

**Reden
über die
christliche Religion**

**von
Reinhart Gruhn**

**Minden 2005
2. Auflage**

„Reden über die christliche Religion.“

Vorwort: Ende der Religion?

I. Christentum und Volkskirche

1. (Volks-) kirchliche Wirklichkeit
2. Erfahrungen der Christlichkeit
3. Fundamentalismus und Religion

II. Reden über die Religion

1. Gott und Götter
2. Glauben und Wissen
3. Freiheit und Verantwortung
4. Gewissen und Gewißheit
5. Die Universalität der Religion

III. Chancen religiösen Lebens

1. Orientierung und Sinn
2. Urvertrauen und Glück
3. Individualität und Gemeinschaft
4. Leistung und Begabung
5. Das Risiko des Lebens

IV. Zu viel Religion?

V. Christentum und Islam

1. Vorbemerkung
2. Die Entstehung und Ausbreitung des Islam
3. Die Entstehung des Christentums – ein Vergleich
4. Ausblick

Vorwort: Ende der Religion?

Merkwürdige Frage: Ende der Religion? Betrachtet man die Weltereignisse, die die Öffentlichkeit in den letzten Jahren prägten, dann kann man eher den entgegengesetzten Eindruck gewinnen. Schien in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Nordirland-Konflikt ein für europäische Verhältnisse eher „exotischer Religionskrieg“ zu sein, so haben sich mit der Jugoslawien-Krise Anfang der neunziger Jahre Religionskonflikte zumindest als Teilaspekte und Begleitmusik heutiger Krisen und kriegerischer Auseinandersetzungen in die öffentliche Wahrnehmung gedrängt. Nicht mehr nur um Serben, Kroaten und Bosniaken ging es im ersten Jugoslawien-Konflikt, sondern gleichzeitig um Christen contra Muslime¹. Dasselbe wiederholte sich in der Kosovo-Krise. Erst recht seit den Terroranschlägen auf das World Trade Center und das Pentagon vom 11. September 2001 und den sich anschließenden Aktionen der US-geführten Antiterrorkoalition (Afghanistan, Irak) schwingt religionskrieghaftes mit: Da stehen sich der christlich geprägte Westen unter Führung der USA (der von den Feinden sogenannte „große Satan“²) und islamische Fundamentalisten („Terroristen“) in einem Kampf auf Leben und Tod gegenüber. Auch der Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern hat seine religiöse Dimension verstärkt. Derzeit ist nicht mehr die rein politisch argumentierende Fatah-Organisation, sondern die islamistische Hamas³ auf palästinensischer Seite zum Hauptakteur⁴ geworden. In dieses Bild einer verstärkten religiösen Verortung gegenwärtiger Konflikte paßt nur zu gut, daß der amerikanische Präsident Bush seinerseits religiöse Motive bemüht und mit dem manichäischen Bild⁵ einer „Achse des Bösen“ auf den Punkt gebracht hat: „Kreuzzugsmentalität“ ist den Amerikanern daraufhin von arabisch-muslimischer Seite prompt vorgeworfen worden⁶. Umgekehrt wird ein offensiv vertretener und von terroristischen Aktionen begleiteter islamischer Fundamentalismus als den Westen und seine Werte aktuell bedrohend empfunden⁷. Also feiert „Religion“ auf makabre Weise als moderne Konfliktursache ‘fröhliche Urständ’?

Auf der anderen Seite scheint in der nicht-amerikanischen westlichen Welt, also vor allem in Westeuropa, Religion in ihrer überkommenen christlichen Form ständig auf dem Rückzug zu sein. Was Deutschland angeht, so ist es gewiß nicht nur eine kirchliche Selbstwahrnehmung, wenn man den Bedeutungsverlust des Christlichen im öffentlichen Leben hierzulande konstatiert⁸. So ist es eben diese Angst vor dem akuten Bedeutungsverlust, den die evangelischen Kirchen und die katholische Kirche zu einem gemeinsamen Kirchentag 2003 geführt hat, und nicht ein erkennbares gemeinsames Konzept oder eine gemeinsame Vision: nicht einmal ein gemeinsames Abendmahl war zu denken oder gar zu praktizieren erlaubt⁹. Überhaupt scheint bisweilen ein eifernder „Ökumenismus“ ein illusionärer Ersatz für eine ernsthafte Auseinandersetzung zu sein¹⁰. Ein

kirchlicher Feiertag, der Buß- und Betttag, konnte 1995 sang- und klanglos vorgeblichen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Erfordernissen geopfert werden, die Abschaffung von weiteren Feiertagen befindet sich immer wieder in der öffentlichen Diskussion. Die Stimme der Kirchen wird in der medialen Welt längst nicht mehr so berücksichtigt und gehört, wie es noch in den sechziger und siebziger Jahren der Fall war, von der unmittelbaren „Nachkriegszeit“ nach 1945 ganz zu schweigen. Vielleicht äußert sich „Kirche“ auch nicht mehr so vernehmbar zu den gesellschaftlichen, geistigen und geistlichen Fragen der Zeit, hat sie doch genug mit sich selber zu tun: schwindende Mitglieder durch Austritte und den demographischen „Sterbeüberschuß“¹¹, schwindendes Geld, weniger Personal, Abgabe von Aufgaben. Kirchengebäude werden geschlossen, soziale Einrichtungen zusammengelegt, geschlossen oder an andere Träger abgegeben. Das Leben der Gemeinden spiegelt seit Jahren eine innere Auszehrung, die man noch vor zwanzig Jahren kaum für möglich gehalten hätte. Einzelne publikumswirksame „events“ und „highlights“ wie zum Beispiel auch die besonderen öffentlichen TV-Gottesdienste aus Anlaß bestürzender Katastrophen¹² weisen eher auf die Entwicklung einer neuen Form von „Event-Religion“ hin als auf neu erwachtes religiöses Leben in den Gemeinden. Auch die Kirchentage haben den Charakter von „Event-Christentum“ gewonnen. Die katholische Kirche ist hierzulande von dieser Entwicklung schon längst nicht mehr verschont; die „Sonntagspflicht“ des Meßbesuches steht auch nur noch auf kanonischem Papier. Aber signalisiert allein der Bedeutungsverlust der Großkirchen schon das Ende der Religion? Blüht nicht gerade in den letzten Jahren nichtorganisierte Religiosität aller Couleur vom Fundamentalismus christlicher Prägung bis zur Mystik und Esoterik geradezu auf? Gehört also eine individuell angeeignete und gelebte Religion zur postmodernen „Patchwork-identität“¹³?

Die Frage nach einem „Ende der Religion“ markiert also eher das Problem des möglichen Endes der vorfindlichen christlich-religiösen Großorganisationen in ihrer bisherigen Form und mit ihrem bisherigen Selbstverständnis. „Volkskirche“ im traditionellen Wortgebrauch gibt es bei uns schon jetzt nicht mehr; Religion und Religiosität gibt es sehr wohl¹⁴. Mag die kirchlich-religiöse Entwicklung in Westeuropa durch Säkularisierung vieles von dem nachvollziehen, was vorher im kommunistisch okkupierten Osteuropa per Zwang durchgesetzt wurde, so ist doch die ideologische Voraussage des Marxismus, Religion werde absterben, ebenso durch die Wirklichkeit widerlegt wie die sozialen und ökonomischen Theoreme des Sozialismus. Daß heute zwischen Westdeutschland und Ostdeutschland zumindest in religiöser Hinsicht schneller ein gemeinsames Niveau der Säkularisation gefunden wurde, als es in den meisten anderen Bereichen zum Beispiel der Ökonomie erwünscht war, ist dabei eine (religions-) soziologische Ironie¹⁵. Über das Bedürfnis nach Religion, nach gelebter und lebbarer Religiosität, ist damit noch überhaupt nichts ausgesagt.

Vielmehr weist das Anwachsen der zahlreichen freien christlichen Gemeinden und Gemeinschaften sowie der außer- und nichtchristlichen Religionsgemeinschaften und Gruppierungen auf ein ungestilltes religiöses Bedürfnis hin. Vieles davon organisiert sich relativ still im Schatten der öffentlichen Meinung und Diskussion, manches sucht auch selber die ruhige Ecke ungestört gelebter Konventikel - Frömmigkeit. Christliche Einkehr-Wochenenden haben Konjunktur - und ihren erstaunlich hohen Preis. Und der öffentliche Protest gegen zu laute oder zu hohe Minarette neu erbauter Moscheen macht das Erstaunen über die sichtbare Ausbreitung des Islam in Deutschland publik¹⁶. Religion ist lebendig, die Frage ist nur, wie Religion gelebt wird und welche vielfältigen Formen sie sich in der heutigen Lebenswelt sucht.

Auf der anderen Seite darf auch gefragt werden, welche Angebote denn dem angeblich so „postmodernen“ Menschen für religiöse Fragen und Bedürfnisse gemacht werden. Hier sind gerade auch die großen Kirchen angesprochen, die sich, soweit ich sehe, noch kaum der Herausforderung durch die aktuelle Säkularisation gestellt haben¹⁷. Ebenso wenig haben sie die sich neu bildenden Formen heutiger Religiosität schon ernsthaft zur Kenntnis genommen. Zumal der denkenden Nachfrage bleibt „Kirche“ im öffentlichen Raum die Antwort weitestgehend schuldig. Diesem Nachdenken und Nachfragen sowie den Versuchen zu denkbaren Antworten soll hier Raum gegeben werden. Das derzeitige Zuendegehen der volkskirchlichen Christlichkeit erfordert ein ganz neues Herangehen an das Reden über Religion und Leben in Religion. Es gilt die Chancen eines religiösen Lebens zu entdecken, das mit der aufgeklärten abendländischen Lebenswelt der Gegenwart geistig und geistlich versöhnt ist.

Die hier vorgelegten Überlegungen stammen aus vielen Gesprächen, sind selber „Reden“ gewesen: Predigten in meiner Mindener Gemeinde. Man wird es dem Stil und dem Duktus manches Mal anmerken. Darin wird deutlich, daß auch in dieser schriftlichen Fassung nur dialogisch Antworten versucht werden im Hören auf die christliche Tradition und im Reden mit wirklichen Menschen. Denn dies ist nach unserer Auffassung die Verantwortung gegenüber der christlichen Tradition: in lebendiger Rede Antwort zu geben auf die gegenwärtigen Fragen des säkularen Lebens in unserer Zeit. Zugleich bestätigt es die Aktualität und Wirkungsmacht von Religion.

I. Christentum und Volkskirche

1. Volkskirchliche Wirklichkeit

Wenn wir die heutige kirchliche Wirklichkeit betrachten, fallen erhebliche Unterschiede zur der Zeit vor 50 Jahren auf. Die ersten Jahre und Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges waren eine besonders kirchliche Zeit. Die Kirchen, insbesondere die evangelischen Landeskirchen, die aus der Zeit des Kirchenkampfes hervorgegangen waren, hatten sich als nicht korrumpierte Institutionen empfohlen. Parteien und andere staatliche Verbände hatten längst nicht den Vertrauensvorschuß, den die Kirchen in diesen Jahren boten. Die Kirchenräume füllten sich, Gemeindesäle und Gemeindeangebote wurden von zahlreichen Menschen wahrgenommen. Es fand eine regelrechter Aufschwung der „Volkskirche“ statt. Auch in den Folgejahren blieb die Kirchlichkeit relativ ungebrochen. In den siebziger Jahren erreichte der Studentenprotest vor allen Dingen staatliche Institutionen. Dadurch daß kirchliche Verlautbarungen die neue Ost- Politik der sozialliberalen Bundesregierung vorbereitet und unterstützt hatten, bestätigten die Kirchen noch einmal den Vertrauensvorschuß, der ihnen aus der Gesellschaft immer noch entgegengebracht wurden. Auf jedem Fall fühlte sich die Kirche auch unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen bestätigt und öffentlich anerkannt. So konnte es geschehen, daß die volkskirchliche Wirklichkeit der Nachkriegszeit als Normalfall erlebt wurde. Um so böser war das Erwachen, als Mitte der achtziger Jahre Kirchenaustrittswellen einsetzten und die veränderte gesellschaftliche Situation auch an der Kirche nicht Halt machte. Sie verlor zwar allmählich, aber stetig zunehmend ihre gesellschaftliche Akzeptanz und Beachtung in der öffentlichen Meinung und in den Medien. Die evangelischen Landeskirchen wurden von dieser Entwicklung förmlich überrollt. Nachdem sie gerade der Meinung waren, die kritische Phase der siebziger Jahre überwunden zu haben, trafen sie die Kirchenaustritte völlig unvorbereitet. Hinzu kam, daß sich in den späten achtziger Jahren der demographische Wandel bemerkbar machte und der Sterbeüberhang der Landeskirchen in Zahlen deutlich wurde. So verstärkte der negative Abgang den Mitgliederschwund der Landeskirchen zusätzlich. Mit einer zeitlichen Verzögerung von einigen Jahren machte sich dieselbe Entwicklung auch in der katholischen Kirche bemerkbar. Auch der Papstbesuch im November 1980 mit überwältigender Resonanz war mehr ein Zeichen katholischen Event-Christentums, als daß er zu einer andauernden vertieften Kirchlichkeit beigetragen hätte. So findet sich auch im katholischen Christentum in Deutschland seit den neunziger Jahren eine ähnliche Entwicklung wieder, wie sie die evangelischen Landeskirchen seit den achtziger Jahren kennen. Daß es 2003 zu einem gemeinsamen ökumenischen Kirchentag gekommen ist, kann ein Indiz dafür sein, daß beide Seiten die Probleme der öffentlichen Repräsentanz ähnlich erkannt haben. Dies hat aber bisher nicht dazu

geführt, daß beide Großkirchen inhaltlich zusammen gerückt wären. Vielmehr ist eher eine Verhärtung der fundamentalen theologischen Positionen festzustellen, wie sich in der quälenden Entstehungsgeschichte einer „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ 1999 zeigte¹⁸. Jedenfalls sind die Versuche, eine allseits konsensfähige Erklärung zur reformatorischen Rechtfertigungslehre zu verabschieden, überaus kläglich gescheitert. So ist Anfang des neuen Jahrhunderts festzustellen, daß die beiden Großkirchen in Deutschland angesichts der rasanten neuen Entwicklungen fast sprachlos geworden sind. Zu dieser Sprachlosigkeit trägt außerdem bei, daß der starke Mitgliederschwund in finanzielle Engpässe geführt hat. Dadurch werden die Tagesordnungen der kirchlichen Gremien oft genug von Finanzfragen und Personal(kosten)problemen bestimmt. Zu einer Aufarbeitung der Phänomene der Säkularisierung ist es bisher noch kaum gekommen, wenigstens nicht in der Öffentlichkeit erkennbar und nachvollziehbar.

In der Tat sind zwei Entwicklungen für die kirchliche Religiosität bestimmend geworden. Beide Entwicklungen haben den Trend zum Mitgliederschwund in fataler Weise verstärkt. Es sind dies einmal die Wellen von Kirchenaustritten und zum anderen der demographische Schwund: Es sterben mehr Kirchenmitglieder als geboren beziehungsweise getauft werden. Man kann deswegen von Wellen von Kirchenaustritten reden, weil Kirchenaustritte meist von außen induziert werden: Steuererhöhungen, die Einführung neuer Abgaben (Pflegeversicherung), zusätzliche Belastungen durch den Solidarbeitrag Ost führten bei vielen Kirchenmitgliedern dazu, einen finanziellen Ausgleich herbeizuführen und die Kirchensteuer durch einen Austritt zu sparen. Es wäre sicher zu oberflächlich zu sagen, die Menschen seien nur wegen der Steuererhöhungen ausgetreten. Vielmehr ist bei den meisten die Bindung an die Kirchenorganisation derart lose gewesen, daß solche äußeren Anlässe ausreichten, um eine Trennung zu vollziehen¹⁹. Inzwischen erleben wir vielfach die zweite Generation der Ausgetretenen, weil die Kinder der Ausgetretenen auch nicht mehr getauft werden und dadurch von vornherein keine Kirchenmitglieder mehr sind. Auch wenn die Begründungen für Austritte seitens der Ausgetretenen selber meist finanzieller Art waren, so ist doch die innere Loslösung von der Kirche viel bedeutsamer. Offenbar wurde und wird von vielen Menschen das Angebot der Kirchen als zum Leben nicht notwendig empfunden, - zumindest nicht so notwendig, daß sie bereit wären, dafür Geld zu bezahlen. Kirchenaustritte als solche bedeuten noch nicht den Abschied von Religion, aber sie bedeuten den Abschied von den überkommenen kirchlichen Formen der Religion. Was das bedeutet, ist noch gesondert zu würdigen.

Zeitgleich mit den Wellen von Kirchenaustritten schlug und schlägt auch bei den Kirchen der "demographische Faktor" zu: Das Saldo von Zugängen und Abgängen der Kirchenmitgliedschaft ist

seit Jahren negativ. So verlor zum Beispiel die Evangelische Landeskirche von Westfalen seit den neunziger Jahren bis heute alle fünf Jahre rund 100.000 Kirchenmitglieder durch Austritte und Todesfälle. Das bedeutet, daß alle fünf Jahre die Größe eines Kirchenkreises oder Sprengels an Mitgliedern komplett von der kirchlichen Landkarte verschwindet. Zum anderen bedeutet die demographische Entwicklung, daß die Einnahmen aus Kirchensteuermitteln überproportional sinken, weil die Generationen von Rentnern bisher so gut wie keine Steuern und darum auch keine Kirchensteuern zahlen. Die Kirchensteuerzahler nehmen also stärker ab als die Kirchenmitglieder insgesamt. Dies stellt die Kirchen vor unübersehbare Probleme in bisher nicht gekannter Größenordnung. In unserem Zusammenhang interessiert dies allerdings nur insofern, als daß dadurch vielleicht ein Grund erkennbar wird, warum die Kirchen derzeit fast ausschließlich mit sich selber beschäftigt sind und kaum in der Lage zu sein scheinen, auf die Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels, insbesondere auf die Herausforderung durch die offenkundige Säkularisation wirksam und spürbar zu reagieren. Die letzten größeren in der Öffentlichkeit wahrgenommenen Diskussionsthemen waren auf katholischer Seite die Diskussionen um den Schwangerschaftsabbruch bzw. den Ausstieg aus der gesetzlichen Schwangerschaftsberatung. Dabei bleibt zu bemerken, daß diese letzte Diskussion wiederum von außen (von Rom) induziert wurde. Auf evangelischer Seite waren es vor allen Dingen die sozialetischen Denkschriften angesichts des Phänomens der Massenarbeitslosigkeit zu Beginn der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Seitdem wird Kirche zu den aktuellen öffentlichen Themen faktisch nicht mehr wahrgenommen. Einerlei ob es um das Thema der Globalisierung geht oder um Fragen der Bioethik, der Gentechnik oder der Kommunikations-Revolution, - das Wort der Kirchen ist nicht mehr zu hören und wird auch nicht mehr gesucht. Die kirchliche Unterstützung der öffentlichen Proteste gegen den zweiten Irakkrieg der USA-geführten Allianz erschien dabei eher wie das Aufspringen auf einen fahrenden Zug: Eine innerkirchliche Diskussion und ethische Reflexion hat es dazu kaum gegeben. Damit scheint sich auch die Religion aus dem öffentlichen Bereich verabschiedet zu haben, sofern Kirche und Religion bisher in eins gesetzt wurden. Mit Bestimmtheit können wir allerdings das Ende der Volkskirche feststellen. Die Kirchen scheinen es nur noch nicht gemerkt zu haben.

Am stabilsten erschienen bisher die Amtshandlungen zu sein. Trauungen sind allerdings seltener geworden und hängen auch von Modeerscheinungen ab. Nachdem kirchliche Trauungen in den achtziger Jahren nicht mehr "in" waren, wurde es in den Neunzigern durchaus wieder Mode, kirchlich mit weißem Kleid und Schleppe zu heiraten. Da durfte auch die Kutsche oder der gemietete Rolls Royce nicht fehlen. Inzwischen ist dieser Trend schon wieder überholt; besondere Hochzeiten werden heute als „events“ gefeiert: auf einem Schiff, im Zirkuszelt, bei bestimmten

gesellschaftlichen und geselligen Anlässen. Kirchlichkeit spielt dann bei dieser „Amtshandlung“ nur noch eine Rolle, sofern bei solchen Event-Hochzeiten die Anwesenheit eines Pfarrers oder Priesters erwünscht ist. Der kirchliche Raum ist nicht mehr entscheidend. Insgesamt dürften wohl eher 30 als 40 Prozent aller Eheschließungen mit einer kirchlichen Trauung verbunden sein. Hier gibt es natürlich erhebliche Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Gebieten. Die Tendenz ist aber innerhalb einer großen Schwankungsbreite von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eher abnehmend, zumal die Kirchen auf die zunehmende Normalität von Scheidungen ebenfalls keine Antworten haben.

Auch die Taufe in den ersten Lebensjahren hat auf die gesamte Bevölkerung hin gesehen eine abnehmende Tendenz²⁰. Immerhin beträgt auch der Bevölkerungsanteil der Christen in Deutschland nur noch 66 %²¹. Der Eindruck, daß Taufen rückläufig sind, wird verstärkt dadurch, daß es mehr und mehr junge Familien gibt, die keinerlei kirchliche Bindung mehr haben. Es ist die oben erwähnte zweite Generation der aus der Kirche Ausgetretenen. Aber auch bei den noch kirchlichen Eheleuten nimmt die Tauffreudigkeit ab. Es sind nur noch 50 bis 60 Prozent aller Kinder, die in den ersten Lebensjahren getauft werden. Hier sind auch Spätfolgen einer kritischen Diskussion der Kindertaufe während der siebziger Jahre zu erkennen. Ein kleiner Teil der Kinder, die als Kleinkinder nicht getauft wurden, werden im Jugendalter im Zusammenhang mit der Konfirmation getauft. Aber dies stellt zahlenmäßig keine Kompensation dar, weil die lange Zeit unangefochten hohen Zahlen der Konfirmationen ebenfalls eingebrochen sind. Manchmal hat es den Anschein, als bestünden hier verborgene Zusammenhänge mit der gesellschaftlichen Situation der neuen Bundesländer nach der Wiedervereinigung. Bestand 1990 die Hoffnung, ja geradezu die Erwartung, daß in den Bundesländern der ehemaligen DDR nunmehr ein massenhafter Wechsel von der Jugendweihe zur Konfirmation stattfinden würde, so ist nicht nur diese Hoffnung enttäuscht worden²², sondern man kann feststellen, daß im selben Zeitraum die Zahlen der Konfirmationen in den alten Bundesländern ebenfalls zurückgegangen sind²³. Inzwischen werden in norddeutschen Großstädten teilweise nur noch 60 Prozent eines Jahrgangs von Kindern evangelischer Eltern zum Konfirmandenunterricht angemeldet. Und schließlich ist auch die bisher unangefochtene Domäne kirchlicher Bestattungen zum ersten Mal rückläufig. Noch in den achtziger Jahren wurde hier in Umfragen eine hohe Quote von über 95 Prozent festgestellt. Aber auch hier ist in den letzten Jahren zum ersten Mal eine rückläufige Tendenz festzustellen²⁴. In unglaublich kurzer Zeit haben sich hierzulande Bestattungspraktiken verändert. Waren bis in die siebziger Jahre hinein Feuerbestattungen eher die Ausnahme, weil kirchlich geächtet, so gibt es heute in städtischen Gebieten mehr als 50 Prozent Feuerbestattungen, und auch in ländlichen Regionen ist eine

erhebliche Zunahme der Feuerbestattungen einschließlich anonymer Beisetzungen zu verzeichnen. Hand in Hand mit der Zunahme von Feuerbestattungen verliert sich die Scheu, auch nichtkirchliche oder nichtreligiöse Trauerfeiern zu wünschen. Ein freier Trauerredner teilte mir letztens mit, ca. 60 % seiner Kunden seien Mitglieder einer Kirche - eine verblüffende Feststellung. Verliert aber die kirchliche Religiosität ihre Selbstverständlichkeit an den Wendepunkten des Lebens (rites de passages), so kann man berechtigterweise vom Ende der Volkskirche sprechen²⁵.

Im gesellschaftlichen Bewußtsein ist dies schon längst vollzogen. Es erregt kaum mehr Aufmerksamkeit, wenn in einer repräsentativen Umfragen des Jahres 2003 die Vertrauenswürdigkeit der Kirchen in der Nähe von anderen gesellschaftlichen Größen (Parteien, Gewerkschaften) auf relativ schlechten Plätzen landete, weit abgeschlagen durch den ADAC, der eine der ersten Positionen der Vertrauenswürdigkeit einnimmt²⁶. Als besonders vertrauenswürdige Person ist auch der Pfarrer oder die Pfarrerin nicht mehr auf den vorderen Plätzen der gesellschaftlichen Achtung zu finden, sondern irgendwo im Mittelfeld, wenn der Pfarrer überhaupt noch als öffentliche Person wahrgenommen wird. Nur im politischen Bereich werden die Kirchen als Träger karitativer und diakonische Werke nach wie vor ernstgenommen und als Gesprächspartner gesucht. Dies gilt um so mehr, als den staatlichen Institutionen sehr wohl bewußt ist, welche (gesellschaftlichen) Kosten ein Wegbrechen der kirchlichen Trägerschaft von sozialen Einrichtungen bedeuten würde. Tatsächlich aber findet die Diskussion über den Umbau der Sozialsysteme gegenwärtig ohne wahrnehmbare kirchliche Mitwirkung statt. Es war schon die Rede davon, daß die Kirchen aus den öffentlichen Diskussionen über Bioethik, internationale Kommunikation (Internet) und Globalisierung faktisch abgemeldet sind. Hier haben andere, meist linksorientierte Gruppen und Organisationen wie zum Beispiel ATTAC und Greenpeace die Wortführerschaft übernommen. Das Ende der Volkskirche führt auch dazu, daß breite öffentliche Themenfelder, deren sich die Kirchen früher insgesamt angenommen haben, ausdifferenziert und von anderen Meinungsmachern übernommen werden. Wo aber bleibt die ureigenste Sache der Kirchen, die Pflege der Religiosität? Aufgabe ist es nun, neueren Formen der Religiosität im allgemeinen und christlicher Frömmigkeit im besonderen nachzugehen.

2. Erfahrungen der Christlichkeit

Mit dem "Ende der Volkskirche" ist natürlich nicht zugleich auch der Raum für religiöse Erfahrungen verschwunden, er hat sich aber erheblich verändert. Es gibt sehr vielfältige Formen gelebter Religiosität, man könnte sagen: von postmoderner Christlichkeit. Christliche Kirchen (-Räume) haben sich etabliert, in denen religiöse Musik, religiöse Kunst, religiöse Aktionen oder das Erlebnis religiöser Räume gefeiert werden. Dabei muß allerdings der Inhalt nicht immer speziell religiös geprägt sein. Der religiöse Charakter solcher Veranstaltungen kann allein durch das religiöse Umfeld, den religiösen Raum oder den religiös-kirchlichen Kontext hergestellt sein. Die Aufführung eines Musikkonzertes, egal ob klassisch oder populär, innerhalb eines Kirchenraumes verändert den Charakter der aufgeführten Musik und stellt diese Musik in einen religiösen Zusammenhang. Ebenso widerfährt auch dem Kirchenraum eine veränderte Interpretation und Wahrnehmung durch solche „weltlichen“ Aufführungen. Auch für die Besucher, die diese Musik genießen, ist es ein erheblicher Unterschied, ob sie in einen Konzertsaal, in eine Oper oder eben in eine Kirche gehen. Zumindest solange solche Veranstaltungen neuartig sind, ist schon ein gewisser Verfremdungseffekt gegeben, der auch das Hören der dargebotenen Musik beeinflusst. Nicht bei jedem Zuhörer werden gleich religiöse Gefühle hervorgerufen werden, aber der Raum, sein Aussehen, seine Akustik und seine Ausstrahlung sind religiös geprägt und wecken religiöse Assoziationen. In den letzten Jahren sind musikalische Aufführungen von sogenannten Liedermachern oder Jazzkonzerte in Kirchenräumen häufiger geworden. Dies mag oberflächlich gesehen auch damit zusammenhängen, daß solche Konzerte für die Kirchengemeinden eine erfreuliche Quelle zusätzlicher Einnahmen ist. Faktisch aber sprechen solche kirchenmusikalischen Veranstaltungen übers Jahr gesehen weit mehr Menschen an, als an den Sonntagen zusammengerechnet Gottesdienstbesucher zu finden sind. Eine große Zahl von Menschen erlebt heutzutage Kirche und kirchliche Räume ausschließlich über solche Musikveranstaltungen.

Eine ähnliche Tendenz ist bei Ausstellungen in Kirchenräumen festzustellen. Kirche präsentiert sich schon immer als Darstellungsraum für die bildenden Künste. Es ist hier Ähnliches zu sagen wie bei kirchenmusikalischen Aufführungen, sofern sich mehr und mehr auch ‚weltliche‘ Gegenstände und Themen der bildnerischen Darstellung in kirchlichen Räumen wiederfinden. Auch hier erleben Menschen die Kirche und den Kirchenraum aus einer ganz anderen Perspektive. Auch hier ist die religiöse Dimension nicht explizit, sondern oftmals nur durch den Kontext gegeben. Vor allem im urbanen Bereich ist der Zusammenhang von "Kirche und Kultur" zu einem festen Bestandteil kirchlicher Arbeit geworden. Es gibt kaum einer Kunstform, die inzwischen nicht einen Zugang zu kirchlichen Räumen gefunden hätte: Tanz, Pantomime, Fotoausstellungen, Vernissagen,

Kabarett und vieles andere mehr. Über die Bedeutung dieser Entwicklung wäre sicher noch mehr und noch genaueres zu sagen; es wäre durchaus zu fragen, inwieweit die kirchliche Umgebung und der religiöse Kontext auch die Darstellung der Kunst beeinflusst. Die Erfahrungen der Christlichkeit im Raum der Kultur und die Erfahrungen von Kulturereignissen im religiösen Kontext christlicher Tradition stellen ein spannendes Beziehungsgeflecht dar, dessen Bedeutung nicht zu unterschätzen ist. Hinzu kommen Dimensionen eines interkulturellen Dialogs, dem Kirchen sich mit unterschiedlicher Intensität widmen. Auch hier wird der kirchlich-religiöse Raum als eine spezielle Gelegenheit für einen gesellschaftlichen Diskurs genutzt, der seine eigene Freiheit und seine eigenen Verständigungsmöglichkeiten braucht. In diesem Zusammenhang sind auch vielfältige Aktionen zu nennen, die den Kirchenraum als ihren Ort nutzen: Traditionell linke Aktionen von „Eine Welt“-Gruppen, Globalisierungsgegnern oder Bürgerrechtlern finden immer wieder gerne in kirchlichen Räumen statt. Vordergründig scheint hier eine besondere Affinität zu kirchlich-religiösen Inhalten gegeben zu sein. In diesem Zusammenhang präsentiert sich kirchliche Religiosität als Teil einer gesellschaftlichen Oppositionsbewegung. Erstaunlicherweise ist zu beobachten, daß es innerkirchlich gesehen dazu keine größeren Meinungsverschiedenheiten mehr gibt, wie sie in den siebziger Jahren die kirchliche Öffentlichkeit geradezu beherrschten und spalteten²⁷. Traditionelle Religiosität, kulturelle Veranstaltungen und oppositionelle Aktionen stehen heute in kirchlichen Räumen erstaunlich pluralistisch nebeneinander. Vielleicht ist dies eine weiterer Hinweis auf die Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung gegenüber der Kirche, Fakt ist: Es stört sich niemand mehr daran.

Schließlich ist noch die architektonische Wirkung historischer Sakralräume zu nennen. Nicht nur daß Kirchen als historische Zeugnisse besucht und bestaunt werden, sondern daß Menschen Kirchenräume nur um des Raumgefühls willen aufsuchen, ist hier gemeint. Man kann an Alltagen immer wieder ganz 'säkulare' Menschen finden, die gerne alte Kirchen besuchen, nur um dort eine Zeit lang sitzend oder gehend zu verweilen. Hier spricht der Kirchenraum selber eine Dimension an, die dem religiösen Gefühl sehr nahe zu kommen scheint. Die Aktion "offene Kirche", die in jüngster Zeit in manchen Kirchen stattfindet, trägt diesem Bedürfnis Rechnung. Die traditionellen religiösen Veranstaltungen der Kirchen wie Gottesdienste und Andachten sind nur ein Teil, sogar ein immer kleiner werdender Teil im Kontext religiöser Erfahrungen der Christlichkeit in der Gegenwart, obwohl sie von der offiziellen Kirche immer noch als Kernangebote und innerer Maßstab von Christlichkeit und Religiosität angeführt werden. Hierbei wird aber leicht die Vielfalt und die kulturelle Ausdifferenzierung religiösen Lebens und der Gestaltungen von Christlichkeit übersehen²⁸. Wenn wir schon innerhalb der Kirchen heute eine derartige Vielfalt religiöser

Ausdrucksformen finden können, so wird die Welt noch bunter, wenn wir ein wenig abseits der traditionellen Kirchen und ihrer Gemeinden schauen.

Neben den katholischen und evangelisch-landeskirchlichen Gemeinden gibt es eine Vielzahl christlich-religiöser Gruppen und sogenannter freier Gemeinden, deren Mitglieder untereinander enge Sozialbeziehungen und ein intensives religiöses Leben pflegen. Zwar hat es freikirchliche Gemeinden in Deutschland seit der Reformation schon immer gegeben, aber ihre Lebendigkeit und Ausstrahlung hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen, sofern sie sich als Alternative zu den „geistlich toten“ Großkirchen darstellen. Zum einen sind diese Gemeinden und Gemeindegruppen durch die Kirchen- und regionalen Gemeindetage stärker ins Licht der Öffentlichkeit und damit in das öffentliche Bewußtsein getreten, zum anderen haben sogenannte Freikirchen wie Baptisten und Methodisten und andere mehr durch die Zuwanderung aus Rußland an Mitgliedschaft deutlich hinzu gewonnen. Allerdings ist ihre vordergründige Lebendigkeit auch als geistlich-inzestöse Abschottung gegen alle Verweltlichung und Abwehr einer geistig-kulturellen Auseinandersetzung zu werten.

Auf katholischer Seite ist hier vor allen Dingen an die Basisbewegung "Kirche von unten" zu denken. Entsprechend ihrer zentralistischen Tradition finden aber innerhalb des Katholizismus die Ausdifferenzierungen mehr innerhalb der Großorganisation Kirche statt, als daß die Ränder ausfransen. Die zentrale Bedeutung der individuellen Frömmigkeit für das reformatorische Christentum begünstigt hier seit jeher die Bildung von separaten Individualgemeinden. Religiöse Assoziationen bilden einen Raum für die unterschiedlichsten Formen von Zusammenschlüssen individuell geprägte Christlichkeit. Hier dominieren oftmals eher konservative oder gar fundamentalistische Auffassung, dazu später mehr. Freireligiöse Gemeinden oder Gemeinschaften bieten die Möglichkeit, Religiosität ähnlich wie in einem Verein unter Gleichgesinnten zu leben. In manchen Landstrichen²⁹ konkurrieren innerhalb eines Dorfes neben der landeskirchlichen Gemeinde mehrere solcher freien christlichen Gemeinden miteinander. Das Band des Zusammenhaltes besteht in diesen Gemeinden neben der gemeinsamen Glaubenspraxis durch persönliche Beziehungen: Man kennt sich, man hält zusammen. Es ist zu vermuten, daß in solchen Gemeinden eine große Vielfalt traditioneller und abgeleitete Formen von christlicher Spiritualität gelebt wird.

Bei kulturell besonders aufgeschlossen Gemeindegruppen sind die Grenzen hin zu einer interkulturellen Religiosität fließend. Hier finden sich dann zum Beispiel christliche Gebetsübungen verbunden mit einer fernöstlichen Meditationspraxis. Auf der anderen Seite finden sich Gruppen innerhalb von Kirchengemeinden zusammen, die gemeinsame Interessen wie Kindererziehung,

ökologisch orientierte Lebensweise oder geschlechtsspezifische Emanzipation miteinander teilen. Bei solcher Gruppierung sind eher die gemeinsamen Themen von Interesse, der religiöse Zusammenhang ergibt sich aus dem örtlichen und räumlichen Kontext: man trifft sich in Gemeindehäusern, man nutzt kirchliche Räumlichkeiten, man beteiligt sich an Gemeindefesten. Solche Gruppen tragen die Züge eines Vereinslebens, ohne die längerfristige Verbindlichkeit von vereinsmäßigem Engagement abfordern zu müssen. Wie in vielen gemeindlichen Seniorengruppen bestimmen hier "Feiern, Feste, Fahrten" das Sozialgeschehen. Die Vielfalt der Möglichkeiten ist hier nahezu grenzenlos, auch die Übergänge zu losen Gruppierungen von Bekannten auf der einen Seite, zu sozial engagierten Interessengruppen oder zu traditioneller geprägten Bekenntnisgemeinschaften auf der anderen Seite sind fließend und breit gefächert. Auch die Intensität religiöser Erfahrungen ist hier sehr unterschiedlich. Fällt es bei manchen Aktivitäten schwer, noch einen religiös vermittelten Zusammenhang herzustellen, so ist doch die überwiegende Zahl solcher gemeindlichen Gruppen oder außerkirchlichen Gemeinschaften in einem bestimmten Zusammenhang religiöser Erfahrung verortet. Den meisten dieser Assoziationen gemeinsam ist, daß es Organisationsformen von Freizeitkultur sind. Menschen, die sich hier zusammenfinden, gestalten ausdrücklich einen Teil ihrer Freizeit gemeinsam. Rückwirkungen auf ihre Alltagswelt sind darin impliziert, aber nicht ausdrücklich intendiert.

Die sich heutzutage so vielfältig ausdifferenzierende christliche Religiosität ist darum ein nicht unerheblicher Teil der gesamtgesellschaftlichen Freizeitkultur geworden. Auch dies ist ein besonderer Ausfluß der Säkularisierung: Christlichkeit und christliche Religiosität sind weniger Prägeformen für den Alltag als Angebote für Lebensvollzüge während der Freizeit. Gottesdienste und Andachten gestalteten in früheren Zeiten und noch in der Volkskirche den Wochenrhythmus, Morgen -, Tisch - und Abendgebete formten den Tagesablauf der christlichen Familie; Bekreuzigungen und Andachten an öffentlichen Kruzifixen und Kapellen waren Kennzeichen einer christlichen Alltagsfrömmigkeit. Dies alles ist endgültig Vergangenheit. Vielleicht hat es auch in der Vergangenheit nur als Idealbild existiert. Heutige Religiosität und Christlichkeit sucht sich andere Formen, - Formen, die sich als Mosaiksteine einpassen in unser übriges Freizeitverhalten. Um so eher und um so mehr gewinnen Religionen Raum, deren Frömmigkeitsverhalten ausdrücklich den ganzen Alltag umfassen wie im Islam oder im orthodoxen Judentum. Und dies ist auch der Grund für die scheinbare Attraktivität fundamentalistisch orientierter Frömmigkeit. Sie hat ihre Chance hierzulande nur dort, wo Religion zum Freizeitverhalten geworden ist.

3. Fundamentalismus und Religion

Erscheinungen des Fundamentalismus sind grundsätzlich nichts Neues. Versteht man unter Fundamentalismus im ursprünglichen Wortsinne eine Haltung, die eine besondere Wertschätzung der Grundlagen, der Fundamente, einer Geistesströmung ausdrückt, so wäre es nur ein Aspekt tieferer Nachdenklichkeit. Wenn man allerdings heute von Fundamentalismus spricht, so ist damit im Allgemeinen eine ideologisierte Form von Religiosität gemeint, die sich durch besondere Einseitigkeit, Enge und Radikalität auszeichnet. Ohne hier in eine Phänomenologie des gegenwärtigen Fundamentalismus einzutreten oder zu einer umfassenderen Fundamentalismuskritik anzusetzen, sollen wenigstens einige Kennzeichen dessen genannt werden, was wir im aktuellen Sprachgebrauch unter Fundamentalismus verstehen.

Fundamentalismus ist in der öffentlichen Wahrnehmung eine religiöse Kategorie geworden. Als islamischer Fundamentalismus, kurz Islamismus, ist er zugleich eine Kategorie der politischen Diskussion. Es wird damit eine Geisteshaltung bezeichnet, die Religion und religiös begründete Denkformen und Werte an die oberste, erste Stelle der Wertehierarchie setzt. Alle anderen Denkformen und Lebensvollzüge müssen sich diesem obersten Wert unterordnen. Dadurch bestimmt der Wertekanon der jeweiligen Religion das gesamte Denken und alle denkbaren Lebenshaltungen. Nach islamisch-fundamentalistischer Auffassung **hat** der Mensch nicht Religion, sondern er lebt gänzlich aus Religion, **ist** Religion. Religion und religiöse Bezüge sind hier der umfassende Rahmen des Verständnisses von Dasein und Leben. Dadurch daß Religion die Beziehung zu einem Letztverbindlichen bezeichnet, haben alle Lebensvollzüge teil an dieser unbedingten Letztverbindlichkeit und Endgültigkeit; eine diskursive Erörterung zum Beispiel ethischer Probleme und Fragen in einem offenen Prozeß ist im Fundamentalismus unmöglich, geht es doch an jedem Punkt um die Frage von völligem Gehorsam oder völligem Ungehorsam gegenüber der göttlichen Autorität. Ein Diskussionsprozeß aber, der demokratisch organisiert wird und in einen offenen gesellschaftlichen Diskurs mündet, kann dann in religiösen und ethischen Fragen niemals angewandt werden. Da hier letztlich aber alle Lebensfragen religiöse Fragen sind, steht das fundamentalistisch geprägte Weltbild von vornherein im Widerspruch zu den demokratischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen offener Gesellschaften. Über die Wahrheit und Richtigkeit politischer und gesellschaftlicher Fragen wird nicht in öffentlichen Diskussionen gerungen, sondern von geistlichen Würdenträgern autoritativ, meist aber einfach autoritär entschieden. Insofern kann schon von der Methodik her der islamische Fundamentalismus als Gegenentwurf zur aufgeklärten Denkweise angesehen werden. Es ist der deutlichste Protest gegen die westliche Moderne.

Dadurch daß die religiöse Weltsicht zum umfassenden Deutungshorizont geworden ist, werden im Islamismus die Bereiche Religion und Welt in eins gesetzt. Vielleicht ist es richtiger zu sagen, daß die aufklärerische Trennung in einen religiösen und einen weltlichen Bereich der Weltsicht im fundamentalistischen Denken nicht stattgefunden hat bzw. nicht stattfindet. Die religiöse Deutung der Dinge bestimmt und prägt die Weltsicht insgesamt. Religion ist hier nicht ein wengleich wesentlicher Aspekt der Weltdeutung, sondern der einzig mögliche Horizont des Weltverstehens. In den politischen Bereich übersetzt bedeutet dies, daß Religion und Staat ein einheitlicher Bereich sind. Eine theokratische Staatsform wie die im gegenwärtigen Iran (Mullah - Regime) oder wie im Afghanistan der Taliban ist die konsequente Umsetzung islamisch fundamentalistischen Denkens. Wo einzig und allein religiöse Werte gelten, kann und darf der Staat keine Eigengesetzlichkeit entwickeln oder nur zulassen. Hier bestätigt sich die Erkenntnis, daß im Islam eine Aufklärung nicht stattgefunden hat. Zwischen Islam und Islamismus gibt es darum fließende Übergänge. Wenn man so will, ist Islamismus konsequent angewandter Islam³⁰. Da hier die Differenzierung in einen bürgerlichen Bereich einerseits und in einen klerikal-religiösen Bereich andererseits ausdrücklich nicht stattfindet, können auch die westlichen politischen Kategorien in der Auseinandersetzung mit dem fundamentalistischen Islam nicht fassen. Ein Dialog kann nur schwer auf einer gemeinsamen Ebene stattfinden; der antiwestliche Impuls des Islamismus scheint ihn auch nicht zu wünschen.

Die fundamentalistische Ineinssetzung von "Gott und Welt" erschwert oder verhindert nicht nur den politisch wünschenswerten Dialog; es macht auch die Gespräche über Menschenrechte fast unmöglich. Immerhin ist das Verständnis der Menschenrechte, wie sie z.B. in der UNO - Charta niedergelegt sind, wesentlich durch den Prozeß der europäischen Aufklärung geprägt. Die Anerkennung unveräußerlicher Menschenrechte beruht gerade darauf, daß es personal gebundene individuelle Rechte sind, die weder durch Rasse noch durch Kultur oder Religion beschnitten werden dürfen. Genau dies aber bestreitet der islamische Fundamentalismus. Menschenrechte sind im fundamentalistischen Verständnis nur im religiösen Kontext gültig; Allah und seine Offenbarungen im Koran bestimmen im Islam den Rahmen der Menschenrechte: es sind genau genommen nur die Rechte der Muslime (Scharia), der Gläubigen, und auch diese nur, so weit sie von der Religion eingeräumt werden. Der Mensch ist nicht in erster Linie eigenverantwortliches Subjekt, sondern Objekt der Handlungen und Gesetze Allahs. Nur in diesem religiösen Kontext werden die für uns Westeuropäer kaum nachvollziehbaren Aktionen von Selbstmord-Attentätern einigermaßen erklärbar: nicht weil der Selbstmord an sich gut geheißen wird, sondern weil hier der

einzelne Attentäter unter einen göttlichen Befehl gestellt wird. Dieses islamisch-fundamentalistische Denk- und Lebensmodell wird zunehmend auch von anderen kulturellen Gruppen genutzt, um westliches aufgeklärtes Denken abzuwehren. So verbittet sich der chinesische Staat regelmäßig den Vorwurf, er verletze Menschenrechte, weil diese Menschenrechte spezifisch westlich und nicht allgemein kulturell verbindlich seien. Hier zeigt sich, wie sich ein säkularer, aber totalitärer Staat eine fundamentalistische Denkfigur mit dem Ziel der Immunisierung gegen Kritik von außen aneignen kann.

Der islamische Fundamentalismus ist nun deswegen besonders virulent, weil er eben nicht nur einer Geisteshaltung oder Denkauffassung geblieben ist, sondern mit Nachdruck zur politischen Verwirklichung drängt. Seine geschichtlich bedeutendste Inkarnation hat er im theokratischen Staatsmodell des Iran gefunden. Aber auch die Taliban in Afghanistan hatten dieses Herrschaftsmodell verwirklicht. Gegenwärtig wird sich in den nächsten Monaten entscheiden, ob der Nachkriegs - Irak zu einer säkularen Staatsform findet oder ob auch er in die fundamentalistisch geprägte Reihe theokratischer moslemischer Staaten drängt. Das ist überhaupt das Kennzeichen des islamischen Fundamentalismus, daß er sich entschlossen intolerant politisch umsetzt³¹. Der Gotteskrieger ist darum zum Synonym für einen islamischen Fundamentalisten geworden. Aus westlicher Sicht ist diese politische Umsetzung kaum erklärbar und irrational. Das radikale terroristische Handeln entspringt aber dem fundamentalistischen Grundansatz, wonach Allah als einziger Gott die eine Welt dominiert und sich aus fundamentalistischer Sicht unter Umständen auch mit Gewalt legitimiert. Die Herrschaft der Mullahs im Iran, die frühere Herrschaft der Taliban in Afghanistan und die Dominanz der palästinensischen Hamas sind unterschiedliche Formen der Verwirklichung des theokratischen Anspruchs des islamischen Fundamentalismus. Dadurch ist er zu einer politisch gewaltigen und gewalttätigen Bewegung geworden, die in der Gegenwart die vielleicht größte Herausforderung des demokratischen und säkularen Westens und seiner Werte darstellt. Zugleich stellt er das Gegenmodell einer aufgeklärten Religion dar: Nicht Religion als gesonderter Bereich oder als besonderer Aspekt der Wirklichkeit, sondern die Religion selbst als umfassende Bestimmung und Durchdringung der Wirklichkeit wird hier ideologisch konsequent zu Ende gedacht. Der Fundamentalismus kann nicht akzeptieren, daß Religion nur einen Teilbereich der Wirklichkeit abdeckt und nur Teil menschlicher Kultur ist. Er nimmt das Teil für das Ganze: Religion bestimmt die Wirklichkeit, und die wirkliche Religion ist der Islam. Wer nicht Muslim ist, wer nicht zum Herrschaftsbereich des Islam gehört, hat weder das Recht zur Teilhabe an der muslimischen Gemeinschaft noch zur Kritik des von uns so genannten islamischen Fundamentalismus.

Nun gibt es Fundamentalismus keineswegs nur auf islamischer Seite. Alle Religionen können fundamentalistische Züge entwickeln³². Kennzeichnend werden dann Radikalität und Intoleranz. Solche Entwicklungen gab es auch sehr deutlich im Christentum des Mittelalters vor dem Zeitalter von Reformation und Aufklärung. Inquisition und Hexenwahn³³ sind nur die schlimmsten Auswüchse eines christlich gefärbten Totalitarismus, den wir heute wohl 'römischen Fundamentalismus' nennen könnten. Heutiger christlicher Fundamentalismus möchte sich dagegen dem geschichtlichen Prozeß der Aufklärung verweigern und verhält sich dezidiert konservativ und antiaufklärerisch. Er kämpft gegen den vorgeblichen Sittenverfall der Moderne, macht die verbalinspirierte Bibel zur alleinigen Basis des Wertekanons, bestimmt in Extremfällen wie bei den fundamentalistische Bewegungen in den USA den biblischen Schöpfungsbericht als alleinige Grundlage für Erziehung und Bildung (Schulgebet!) und verteidigt im katholischen Bereich den absoluten Lehrprimat und die unanfechtbare Vorherrschaft des Papstes über alle Lebensbereiche römisch-katholischen Lebens. Wir finden also im christlichen Fundamentalismus die wesentlichen Denkfiguren wieder, wie wir sie auch im islamischen Fundamentalismus gefunden haben. Auch im christlichen Fundamentalismus nimmt der Gottesglaube, die Religion, den obersten, allein bestimmenden Platz in der Wertehierarchie ein. Auch hier ist die Weltsicht durch und durch religiös bestimmt, prägt das religiöse Bekenntnis das gesamte Weltverständnis. Auch hier ist der antiaufklärerische Impuls klar zu erkennen, der nur, weil der christliche Fundamentalismus de facto nachaufklärerisch ist, den Prozeß der Aufklärung leugnen oder so weit wie möglich rückgängig machen will. Auch hier ist der Dialog schwierig, weil kaum eine gemeinsame Basis für einen offenen Diskussionsprozeß gefunden werden kann. Fundamentalistisches Denken ist in sich abgeschlossenes Denken. Und fundamentalistisches Handeln rechtfertigt sich allein aus einer religiös vermittelten Wertehierarchie. Diese soll alle Lebensbereiche umfassen und bestimmen. Nur zur Verwirklichung einer theokratischen Staatsform (abgesehen vom Vatikan) hat der christliche Fundamentalismus der Gegenwart noch nicht gefunden - zum Glück möchte ich sagen. Fundamentalistisches Denken setzt sich in der Tat für die Wichtigkeit von Religion ein, aber in der Weise, daß neben und außer der Religion für nichts anderes mehr Platz ist. Fundamentalismus ist darum eine klassische zu nennende Form von Ideologie, von verführtem, einseitigem Bewußtsein; sie wird dadurch nicht besser oder weniger gefährlich, daß sie religiös vermittelt oder begründet ist. Im Gegenteil, die Ideologie des Fundamentalismus sei es christlicher oder islamischer Prägung ist nach dem Kommunismus der größte und gefährlichste Angriff auf die westlich geprägte Humanität und auf das Selbstverständnis aufgeklärter Religiosität. Reden über Religion in einer säkularisierten Welt wird nur in Auseinandersetzung mit und in klarer Abgrenzung zu fundamentalistischem

Denken geschehen können. Religion ist ein zu wichtiger und zu aktueller Bereich des Menschen, als daß sie den Fundamentalisten überlassen werden dürfte. Darum - reden wir über die Religion!

II. Reden über die Religion

1. Gott und Götter

Wer ist Gott? Was ist Gott? Gibt es **einen** oder **viele**? Das sind Urfragen der Menschheit, Urformen der Suche nach dem, was jenseits der menschlichen Grenzen ist. Die Frage nach Gott und den Göttern, nach dem Göttlichen im Gegenüber zum Menschen und in Beziehung zum Menschen ist das Urthema aller Religionen. In allen Menschheitskulturen geht es in der Religion um den Rückbezug des Menschen auf das, was ihm unverfügbar, jenseitig ist. Gott und Götter „gab“ es immer. Das Göttliche ist eine Domäne des Menschen, definiert durch den grundsätzlichen Unterschied zum Menschen.

Es war ein Provokation, als Israel vor zweieinhalbtausend Jahren bekannte: „Höre, Israel, Jahweh ist unser Gott, er ist **Herr** allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.“ (5. Mose 6,4) . Im ersten Gebot stellte es ebenso unmißverständlich fest: „Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Ein einziger Gott? Konnte das sein? Konnte das für alle Kräfte und Mächte jenseits der Menschen ausreichen? Die Welt jenseits aller verstehbaren Erfahrung war und ist so weit und groß und vielfältig, daß auch das Göttliche weit und groß und vielfältig sein mußte. Eine vielgestaltige Götterwelt beherrschte Israels Umwelt und die Umwelten nachfolgender Reiche und Kulturen: In Griechenland und Rom gab es ein Pantheon der Götter, die Götterwelt als Spiegel der Menschenwelt mit Leiden, Kampf, Herrschaft und Sieg der Götter untereinander, und davon abhängig und bestimmt die Menschenwelt mit ihrem Leiden, Kämpfen, Herrschen, Siegen und Unterliegen. Weiter östlich in Persien, Mesopotamien und Indien verband das Göttliche Himmel und Erde in einer unendlichen Vielzahl von Stufen, von Emanationen, die für den Menschen wiederum Möglichkeiten des Aufstiegs und Einswerdens mit den Gottheiten, mit dem göttlichen Universum insgesamt schuf. Und in unserer jüngeren europäischen Geistesgeschichte waren es die großen Religionsphilosophen Schelling und Hegel, die jeder auf seine Weise darlegten, daß es dem Göttlichen nicht genügen könne, seine Fülle in einem einzelnen, in einem einzigen Menschen, auszugießen. Allein das Böse, die Gestalt des Bösen, blieb als rätselhaftes Gegenüber zu Gott und dem Göttlichen bestehen. Es schien also mindestens eine zweite Gottheit zu geben, eine zweite Person in Gott, Gegenüber und Widerpart Gottes, unerklärlich und doch machtvoll gegenwärtig.

Und dann das Alte Testament: „Der Herr ist Gott allein.“ Gott ist nicht nur einzig, er ist **einer**. Streng, erratisch, unnachgiebig steht dies Bekenntnis da, mitten im Raum all der Götter und

Gottheiten. Israels einzigartige Erfahrung ist: Gottes Wille ist einer. Der Gott Israels, das ist die eine, alles umfassende Kraft zum Segen für diese Volk, die konkurrenzlose Macht zum Guten für Israel. Der Gott Israels und das Gute für Israel waren ein und dasselbe. Dies ist die Urfahrung dieses Volkes, daß es nicht im Widerstreit der Götter lebt, sondern in all seinen unterschiedlichen Grenzerfahrungen immer nur mit dem **einen** Willen seines Gottes zu tun hatte: und der bedeutete Segen, wenn auch durch Gerichte und Katastrophen hindurch.

Israels Erfahrung hat Geschichte gemacht. Israel hat für sich die Götterwelt entmachtet und sich dem einen Gott verschrieben, der sein Segen sein wollte. Gott ist einer: ein Wille, ein Weg, ein Sein, auch wenn unsere menschlichen Erfahrungen der Grenzen, des Jenseits, der Mächte und Gewalten, vielfältig sind. Denn das gibt es weiterhin: viele Mächte und Gewalten, die den Menschen bestimmen, denen er nicht entrinnen kann, Mächte der Außenwelt ebenso wie Mächte des Geistes und der Seele, Schicksalsereignisse im einzelnen Leben ebenso wie Angst- oder Verlusterfahrungen. Gott aber ist dann das, was jenseits der Grenzen menschlichen Erkennens, Wissens und nachprüfbares Erfahrens liegt, aber eigene Kraft und Macht hat. Mag die Grenze des Erfahrens und Wissens auch noch so weit hinausgeschoben werden durch Wissenschaft, Forschung und Entdeckungen: das Reich des Nicht-Wissens und Nicht-Erfahrens ist und bleibt unendlich viel größer. Der große Theologe des 19. Jahrhunderts, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, hat es mit seiner Gottesdefinition unnachahmlich zugespitzt ausgedrückt: Gott ist „das Woher meines Gefühls schlechthinniger Abhängigkeit“. Seit Immanuel Kant wissen wir: Gott ist unbeweisbar, weil er kein Gegenstand innerhalb der Anschauungsformen von Raum und Zeit sein kann. Gott ist unbeweisbar, nicht weil unsere bisherigen Beweise nichts taugen, sondern weil Gott sonst nicht Gott wäre: Ein bewiesener Gott ist ein Ding, ein Gegenstand dieser Welt und kein Gott. Gott als die Macht und Kraft jenseits der Grenzen unseres Wissens und Erfahrens aber bleibt unbeweisbar, und doch mächtig, unerreichbar, und doch voller Kraft, unbegreiflich, und doch den Menschen bestimmend. Die Frage ist nur: Ist es, ist er eine gute Macht, ist seine Kraft eine mir gute Kraft? Oder bin ich als Mensch mit meinem Schicksal nur Spielball der Willkür anonymer und unerklärlicher Mächte und Kräfte?

Die Bibel ist da vom Neuen Testament her völlig klar und eindeutig: Gott ist **einer**, sein Wille ist einer, und dieser sein Wille ist nur und ganz und immer die Kraft zum Guten und die Macht des Guten. Alles andere, was geschieht, ist dieser Kraft des Guten untergeordnet. Im Menschen Jesus zeigt sich dieser einzigartige gute Wille Gottes wie in einem Brennglas für alle Zeit unüberbietbar klar und hell. Darum wird er im Neuen Testament mit einem „kaiserlichen“ Titel gewürdigt, „Sohn Gottes“, darum wird er als Abglanz und Ebenbild Gottes verehrt: Weil er als Mensch diese Kraft des einen Willens Gottes zum Guten verkörpert und konsequent gelebt hat. Noch das Leiden, noch

der Tod, noch seine Verfluchung und Gottesferne am Folterkreuz konnten die gute Macht Gottes und seinen Willen zum Guten nicht aufheben. „Auferstehung“ heißt: Gott hält seinen einen einzigen guten Willen mit dem Menschen durch, durch Kreuz und Tod hindurch. Dies macht den Christen das Vertrauen auf Jesus so wichtig: Er ist eben darin die Personifizierung des guten Willens Gottes mit dem Menschen und seiner Welt. Jesus, der Sohn von Maria und Josef, bleibt darum doch menschlich nah, ist er doch Mensch wie andere auch. Aber er zeigt die Einheit des Willens Gottes in seinem Leben und Sterben besonders klar und für alle Zeit gültig. Muß er deswegen vergöttlicht werden? Vielleicht ist der Gedanke der Dreieinigkeit weniger eine Hilfe als ein kaum mehr verständlicher Gedankenpurzelbaum. Gott ist und bleibt **einer**: Das „Schma’h Israel: Höre Israel, unser Gott ist einer“ kann als unüberbietbare Erkenntnis Gottes auch für heutige Menschen Bedeutung und Kraft behalten.

Wohl aber gilt auch dies: Es gibt viele Bilder, Zeichen und Hinweise, viele „Offenbarungen“ dieses einen guten Willens Gottes, dieser einen Kraft des Guten, die zugleich die Kraft zum Guten ist, in aller menschlichen Erfahrung und weit darüber hinaus. Gott ist einer – und kann sich doch hundert- und tausendfältig zeigen: anders heute, anders morgen, anders hier im Abendland, anders in fernen Kulturen. Das ist das Recht der Rede von der „Dreifaltigkeit“ Gottes: Vielfältigkeit wäre besser. In aller Vielfalt aber gibt es keinen Widerstreit, keinen Kampf Gottes mit sich selbst, weil sein Wille einzig ist, weil Gott einer und einzigartig ist, nämlich der eine gute Wille und die Kraft **des** Guten und die Kraft **zum** Guten für den Menschen in dieser Welt.

2. Glauben und Wissen

Die Begriffe „Glauben“ und „Wissen“ stehen in einem spannungsvollen Zusammenhang. Auf den ersten Blick scheint es doch so zu sein, daß Wissen das Sichere und Gewisse ist, Glauben dagegen das Unsichere, Ungewisse. So geht es auch in der Umgangssprache zu. Wenn wir sagen: „Ich glaube, daß es morgen regnet“, dann wissen wir es eben nicht genau; wir vermuten es nur, schätzen oder raten. „Ich weiß“, das ist etwas sicheres, gewisses. Wissen kann man schriftlich festhalten, und was man schwarz auf weiß besitzt, das kann man bekanntlich getrost nach Hause tragen. Beim Wissen und in der Wissenschaft geht es um Fakten, um Wirklichkeit, um Tatsachen und objektive Gegebenheiten. Glauben dagegen bringt nur eine Meinung zum Ausdruck, eine Ansichtssache, eine subjektive Auffassung. Unsere Umgangssprache spiegelt darum unser Vorverständnis von „Glauben“ und Wissen“ recht gut wider.

In der Vergangenheit war der Gegensatz von Glauben und Wissen noch schärfer. In der mittelalterlichen Theologie der Scholastik des 13. Jahrhunderts bestreitet der Glaube dem Wissen das Wahrheitsrecht. Die Theologie steht im Erkenntniswert über der Philosophie und entscheidet allein über Wahrheit und Wirklichkeit. Thomas von Aquin hat es so formuliert: „*Philosophia ancilla theologiae.*“ Die Philosophie ist die Magd der Theologie. Wahrheitswissen kann es nur unter der Führerschaft des Glaubenswissens geben. So ähnlich hat das letztens noch Kardinal Meissner aus Köln formuliert und sich damit als getreuer Schüler mittelalterlicher Scholastik ausgewiesen. Diese Behauptung der Superiorität des Glaubens vor dem allgemeinen Wissen prägt katholisches Denken bis heute. Daran haben weder Teilhard de Chardin noch Hans Küng etwas ändern können.

In der Aufklärung hat sich das weltliche Wissen als universale Wissenschaft etabliert und vom Glauben und damit auch von der Dominanz der Kirche emanzipiert. Vor allem im Rationalismus des 18. Jahrhunderts bestreitet das freie Wissen dem Glauben das Wahrheitsrecht: Glaube wird mit Aberglaube identifiziert und als lächerliche Kinderei abgetan. Wahr ist nur, was vom Wissen ergriffen und begriffen ist. Unsere heutige Alltagssprache und Alltagsdenkform hat noch viel von diesem platten Wissensverständnis behalten. Wissen ist Tatsachenwissen, und Tatsachen sind objektive Gegebenheiten. Alles andere ist subjektive Phantasie. In diesem Vorverständnis sind wir immer noch Kinder des Rationalismus.

Beide Positionen, die Scholastik ebenso wie der Rationalismus, setzen sich selber absolut und schließen sich gegenseitig aus: Wahrheit ist nur entweder im Glauben oder im Wissen. Durch diesen Ausschließlichkeitsanspruch ist der Gegensatz von Glauben und Wissen bis in unsere Tage hinein zementiert worden. Dabei sehen die heutige Wissenschaft und Forschung ebenso wie die

heutige Theologie und Philosophie das Verhältnis von Glauben und Wissen schon sehr anders, viel differenzierter. Die auf beiden Seiten herrschende Hybris ist einer nüchternen Betrachtung der jeweiligen Erkenntnisgrenzen gewichen. Die Wissenschaft der Neuzeit ist sich ihres „Wissens“ keineswegs mehr so sicher, wie es die Aufklärer des 18. Jahrhunderts waren; die Theologen unserer Tage gehen die Wahrheitsfrage des Glaubens von einem erweiterten Welt- und Erfahrungshorizont aus an.

Die moderne Wissenschaft, insbesondere die Naturwissenschaft, folgt eher einem (selbst-)kritisch begrenzten Rationalismus in der Nachfolge Immanuel Kants und Karl Poppers als den sogenannten „Rationalisten“ früherer Tage. Es gibt für kritischen Rationalisten nur eine begrenzte Wahrheit zu erkennen, weil die Erkenntnisfähigkeit des Menschen selber begrenzt ist. Als Wesen, das in Raum und Zeit existiert, ist auch seine Erkenntnismöglichkeit auf die Bedingungen von Raum und Zeit festgelegt; es sind dies unsere „Anschauungsformen“, die zugleich die Grenzen all unserer Erkenntnis sind. Dazu kommt für den kritischen Rationalisten noch eine weitere, methodisch begründete Grenze der Erkenntnis. Der Wissenschaftler stellt nämlich für die Aussagefähigkeit seiner Erkenntnis Hypothesen auf, entwirft gewissermaßen Gedanken- und Weltmodelle, die sich an der Wirklichkeit bewähren müssen. Dabei kann der Wissenschaftler nicht die Wahrheit seiner Theorien erweisen, sondern er kann jeweils nur ihre Unwahrheit oder Unangemessenheit prüfen und Wahrscheinlichkeiten formulieren. So hat es zum Beispiel in der Krebs- und in der AIDS-Forschung lange Zeit unterschiedliche Erklärungsmodelle gegeben, bis sich heute ein etwas einheitlicheres Bild der Entstehung und Wirkweisen dieser Krankheiten ausgeformt hat. Jede Hypothese gilt nur so lange, bis sie widerlegt ist. Zwar können Hypothesen auf ihre Plausibilität hin untersucht werden, das ändert aber nichts an ihrer prinzipiellen Widerlegbarkeit: ein einziges Ereignis, das nicht hineinpaßt, reicht aus, eine Theorie vom Sockel zu stürzen. Auf diese Weise ist kein Beweis der „Wahrheit“ mehr möglich, sondern viel mehr nur eine Annäherung an die Wahrheit durch bessere, adäquatere Theoriebildung. Durch Widerlegungen wird dann falsches Wissen ausgeschieden. Hieran haben sich große Naturwissenschaftler und Philosophen der Neuzeit orientiert wie Albert Einstein, Max Planck, Karl Popper. Aber gerade diese großen kritisch-rationalen Geister haben festgestellt, daß die Menschen mit all ihrem Wissen und all ihrer Annäherung an die Wahrheit immer nur kleine Funken davon besitzen, nur kleine Funken des Wissens in einem unendlichen Meer des Nichtwissens und Nichterkennenkönnens. In einem solchen Begriff von Wissen ist kein Platz mehr für einseitige Hybris der Vernunft.

Auch die Theologie faßt heute den Glaubensbegriff ohne Hochmut. Christlicher Glaube erkennt ohne weiteres an, daß der Mensch Erkenntnis nur gewinnen kann innerhalb der Grenzen von Raum und Zeit. Gott aber ist kein „Ding“ in Raum und Zeit und also prinzipiell mit Mitteln der Vernunft

weder erkennbar noch widerlegbar. Gott kann insofern auch nicht Gegenstand wissenschaftlichen Erkennens sein. Theologie als Wissenschaft ist dies nicht in Bezug auf ihren Gegenstand, sondern nur in Bezug auf ihre Methoden. Der Glaube aber bezieht sich auf einen anderen Wirklichkeitsbereich, auf eine andere Ebene der Wirklichkeit als die wissenschaftliche Erkenntnis. Insofern weiß der Glaube „mehr“, weil er anderes weiß und sich auf etwas anderes ausrichtet, als es menschliche Vernunft sonst kann und tut. Glaube richtet sich nach den menschlichen Grundfragen: „Woher komme ich?“ – „Wohin gehe ich?“ – „Was soll ich tun?“ – „Was ist der Mensch?“ Sein „Gegenstand“ ist Gott, - wiewohl Gott eigentlich kein Gegenstand menschlichen Erkennens sein kann. Aber der Glaube strebt auch kein Wissen an, sondern Gewißheit: Er möchte dem Glaubenden Gewißheit verschaffen über sich selbst, über den Grund und das Ziel seiner Existenz und über den Sinn allen menschlichen Tuns. Als Glaubender, nicht als Wissender, bekenne ich, daß mich Gottes guter Wille leitet, daß seine Kraft gute Kraft und für mich die Kraft zum Guten ist.

So ist „Gotteserkenntnis“ von ganz anderer Art als wissenschaftliche Erkenntnis. Ich kann Gott erkennen, weil ich von ihm erkannt bin, weil ich seinem guten Willen mit mir und meiner Welt vertrauen darf. Dies Urvertrauen allein kann dem Menschen Kraft zum Leben und zum Sterben geben. Alles Wissen bleibt vorläufig, falsifizierbar, der Glaube sagt: Stückwerk. Erst die Vergewisserung auf den Grund und das Ziel des Seins hin gibt dem Leben Richtung und Ziel und dem menschlichen Tun Orientierung und Sinn. Darum bekennt der Glaube: „Die Erkenntnis Gottes ist der Weisheit Anfang.“

3. Freiheit und Verantwortung

Freiheit – wer hätte die nicht gerne? Frei sein – wer möchte das nicht? Wir alle möchten „frei“ sein – was immer das für den einzelnen heißen mag: frei, mal einen Nachmittag tun zu können, was man möchte; reisen zu können, wohin man will; reden zu können, ohne daß einem der Mund verboten wird. Freiheit gehört zum Menschen, hören wir. Gefangene, Rechtlose, Arme, Geknechtete sehnen sich nach Freiheit, weil sie sich nach Menschenwürde sehnen. Freiheit bedeutet, sein Leben nach eigenem Gutdünken gestalten zu können, tun und lassen zu können, was man will. Das ist der Traum von der Freiheit. Besonders junge Menschen träumen diesen Freiheitstraum.

Die Älteren sind da schon etwas zurückhaltender. Freiheit, sagen sie, ist schon gut und wichtig. Aber Freiheit hat doch Grenzen, muß immer Grenzen haben, sonst wird sie zur Willkür und Verlotterung. Darum muß es Pflichten geben, Regeln, Gesetze, gesellschaftliche Konventionen, die das Tun und Leben der Menschen steuern. Dann sind wir gesellschaftlich nützliche Mitmenschen. Außerdem findet das Freiheitsstreben seine Grenze an den materiellen Möglichkeiten und ideellen Fähigkeiten des einzelnen. Darum sei es doch gut, wenn einem gesagt wird, wo es lang geht. Grenzen müssen gesetzt werden. Das tut die Religion, ganz offen und ganz subtil. Religiös begründet werden die Grundregeln des Lebens, der Sitte, der Gebote. Religion dient als Grundlage für Ethik und Moral. Religion übt Zwang aus und kann zu Neurosen führen; die Praxen der Psychotherapeuten sind voll davon. Aber nur so geht es doch im menschlichen Miteinander: Überkommenes gilt es zu bewahren, das Leben will in klaren Bahnen geführt werden, Gesetze und Gebote sollen beachtet werden. Wenigstens soll man wissen, daß es eigentlich richtig ist, Regeln und Gebote zu beachten, auch wenn wir es faktisch oft nicht tun. Die Religion bewahrt diese Regeln und Normen stellvertretend für alle auf. So oder ähnlich wird häufig gedacht.

Ganz anders wirkt der Jesus des Neuen Testaments. Er mißachtete die religiösen Gebote und Grundregeln. Das geheiligte Sabbatgebot übertrat er. Er sprengte soziale Grenzen, indem er notorische Betrüger und stadtbekannte Huren in seinen Freundeskreis aufnahm. Er verletzte den religiösen Kult, die überkommene Sitte, als er die Tische der Händler im Tempel über den Haufen warf. Er brachte mit seiner radikalen Menschlichkeit Kaiser und König gegen sich auf. Noch im Tod neigte er sich dem Verbrecher neben ihm zu und verhieß ihm das Himmelreich. Grenzenlos menschlich war dieser Jesus. So befreite er den Menschen von allem, was ihn von seinem göttlichen Angesicht und Ursprung trennen konnte.

Und dann ist da der Jude Paulus. Er nimmt dieses Freiheitsevangelium des Jesus von Nazareth auf. Gegen die jüdische Konvention seiner Zeit ruft der schriftgelehrte Paulus sein Evangelium der Freiheit aus: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So laßt euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Galater 5,1) Und weiter: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Bürger, nicht Mann noch Frau...!“ (Galater. 3,28) Es gibt kaum eine kräftigere Emanzipation der Freiheit als die, die im Evangelium des Paulus angesagt wird. Da werden um des Menschen willen soziale und kulturelle Normen überrollt, an die erste Stelle tritt der von Gott geliebte und freigelassene Mensch.

Manchmal scheint uns das zu viel des Guten zu sein; jedenfalls ging das schon den Zeitgenossen des Paulus so: Viele wurden zu seinen Gegnern, weil ihnen diese Freiheit zu frei war. Auch unter heutigen Menschen ist Freiheit gar nicht mehr so vorrangig: Sicherheit geht allemal vor, wie Umfragen bestätigen. Bevor wir von Freiheit sprechen, wollen wir den Rahmen von Bindung, von Pflicht und Verantwortung festgelegt wissen. ‚Freiheit zuerst!‘ – das scheint suspekt, gefährlich, dem braven Bürger anarchistisch. Regeln sollen doch der Rahmen sein, innerhalb dessen wir ein bißchen frei sein dürfen. Aber gibt es das denn: ein bißchen Freiheit? Das gibt es so wenig, wie es ein bißchen Liebe gibt. Die heutige Kultur und Gesellschaft in Europa, besonders in Deutschland, hat ein abgrundtiefes Mißtrauen gegenüber der Freiheit, weil sie ein tiefverwurzeltes Mißtrauen gegenüber dem Menschen hat. Der Mensch ist das triebgesteuerte Tier, das es zu zähmen, dessen Willen es anzupassen gilt. Es ist das abgrundtiefe Mißtrauen gegenüber dem Menschen, den Gott freigelassen hat in seine Schöpfung hinein. Unsere Traditionen dagegen, die preußisch-protestantische ebenso wie die römisch-katholische, gehen eher davon aus, daß der freie, eigenverantwortliche Mensch ein „gefährlich“ Wesen“ ist, dem Staat, Gesellschaft und Kirche Gesetze und Regeln entgegenstellen müssen. Freiheit perdu! In unserer Gesellschaft bestimmen andere über uns, Mächtige, Bürokraten, oft nur formal demokratisch legitimiert und kontrolliert. Der heutige demokratisch verfaßte Staat maßt sich eine Bürgerbevormundung an, die sich kein absolutistischer Kaiser getraut hätte. Die Gesetze des Staates machen auch vor der Privatsphäre nicht mehr halt. Bürgerfreiheit und Bürgerverantwortung werden weggesteuert, weggeregelt, umverteilt. Kirche macht da nur zu gut und gerne mit, wenn sie vor lauter traditionaler Bindung und moralischen Pflichtkatalogen die Freilassung des Menschen durch Gott, seine Freiheit vor Gott und Welt hintanstellt. Die ‚political correctness‘ der innerkirchlichen Umsetzung zum Beispiel geschlechtsneutraler Redeformen scheint da allemal wichtiger.

Jesus und Paulus eröffnen Freiheitsräume. Ihr Evangelium ist Freiheitsruf: Ruf in die Freiheit, Freilassung in die Welt hinein, Befreiung von Schuld und Verdammung. Sie haben erfahren, erlebt,

erlitten: Nur wer frei ist, kann eigenverantwortlich und gewissenhaft sein. Nur wer frei ist, kann auch zu phantasievollen Taten fähig sein und seine Vernunft gebrauchen. Nur wer frei ist, kann Verantwortung übernehmen für sich selbst und andere: freiwillig für andere dasein, auf eigenes Recht verzichten, Grenzen und Pflichten um des Nächsten willen freiwillig akzeptieren und den Nächsten achten, weil nur dessen Freiheit die eigene Freiheit begründet und vollständig macht.

Freiheit ermöglicht Verantwortung. Dies gilt es in Erziehung und Bildung der Jugend zu vermitteln. Freiheit ist eben nicht Willkür, sondern gründet in der Freilassung durch Gott. Weil wir von Gott befreite Menschen sind, weil wir darin unmittelbar zu Gott sind, sein Abglanz und Ebenbild, darum sind wir die ersten Freigelassenen der Schöpfung, befreit vom dumpfen Zwang des Gesetzes, seiner erbarmungslosen Schuldsprüche, von der selbstverschuldeten Unmündigkeit, die zur Knechtschaft geführt hat. Die Verkündigung des Christus ist die Ansage des Endes des Gesetzes, seine Mission schenkt Freiheit und Leben und stellt die Füße auf weiten Raum. Die so geschenkte Freiheit setzt Gottes großes **JA** zum Menschen voraus. Dies Ja hat er in Jesus Christus gesprochen, er will es niemals widerrufen. Gottes Güte macht den Menschen gut. Gottes Erbarmen traut dem Menschen alles Gute zu. Gottes Liebe macht die Freiheit des Menschen vollkommen. Gott hat sein Menschengeschöpf zuerst geliebt, darum kann der Mensch in diesem Vertrauen auf Gott frei sein. Das ist die christliche Botschaft der Freiheit der von Gott geliebten und versöhnten Menschenkinder. Christliche Religion ist Freiheitsreligion, oder sie ist nicht.

Eine „Reformation der Freiheit“ ist heute nötig, eine Rückbesinnung auf das Evangelium der Freiheit, zu der Christus befreit. Erst der Glaube, der diese Freiheit ergreift und lebt, kann in Liebe und Verantwortung tätig werden und dem Menschen dienen. Dies wäre dann der Anfang einer „Ethik der Freiheit“. Es ist die wahre evangelische Ethik.

4. Gewissen und Gewißheit

„So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Dieser Text aus dem Römerbrief (3,28) des Apostels Paulus ist der locus classicus, die bekannteste Kernstelle reformatorischen Glaubens und evangelischer Bibelerkenntnis. Es ist die Belegstelle derjenigen religiösen Erkenntnis, die man „Gewissensreligion“ (A. Ritschl) genannt hat. Ohne fremde Instanzen steht der einzelne Mensch in unmittelbarer Verantwortung gegenüber dem, dem er sein Leben verdankt. Die Letztbindung der Religion ist evangelisch gesehen die Letztbindung des einzelnen Gewissens. In der Gewissensbindung an Gott gewinnt der evangelische Christ Gewißheit und Frieden mit sich und der Welt.

Luthers Ausgangsfrage, die Frage, die ihn als junger Mönch nach eigener Aussage quälte, war: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Es ist die Grundfrage nach der Gewißheit, nach der Selbstvergewisserung: Wie bin ich, wie werde ich vor Gott als Mensch recht? Wie lebe ich richtig und sinnvoll? Was überhaupt ist das Ziel meines Lebens und Sterbens? Und vor allem: Was ist mit meiner Schuld, mit meinen Schuldgefühlen? Wie kann ich also recht Mensch sein?

Die klassische Antwort der Religionen darauf ist der Weg der kultischen Vergewisserung und der rituellen Reinigung. Wenn ich den Kultus und den Ritus recht befolge und einhalte, füge ich mich ein in das irdische Abbild der himmlischen Ordnung, der göttlichen Hierarchie (= „heilige Herrschaft“) und kann so Gewißheit und Heil erlangen allein durch das korrekte Befolgen der kultischen Regeln und Ordnungen. Dies himmlische Gesetz ist für den Menschen der praktikabelste Weg der Reinigung und des Heils. Besonders die katholische Lehre von der Kirche spiegelt diese Auffassung wider. Die Kirche ist dabei wesentlich Heilsanstalt. Sie ist Hüterin und Garant des rechten Ritus und des wahren Kultus; sie ist damit die Manifestation der überpersönlichen Vermittlung des Heils. Kirche wird selber zur Spenderin des Heils und Garant der Heilsgewißheit durch ihr priesterliches Amt und durch das ihr anvertraute göttliche Recht. So gilt erstens: „Extra ecclesiam nulla salus.“ – „Außerhalb der Heilsanstalt Kirche gibt es kein Heil und keine Heilsgewißheit.“ Und dieses Axiom gewinnt Gestalt, wird personifiziert im Amt des Papstes: Er ist der inkorporierte Priester schlechthin, die personifizierte Kirche, der Stellvertreter Gottes auf Erden. Seine Gewalt ist in allererster Linie Schlüsselgewalt, zu binden und zu lösen, Heil zu spenden oder zu verweigern. Aller Ritus und aller Kultus leiten sich von ihm her ab. Er ist die Kirche und ihr Heil in einem.

Dieser römisch-katholische Weg ist geschichtlich äußerst wirkungsvoll geworden und beeindruckend effektiv. Die Kirche als Heilsmittlerin hat mit der Schlüsselgewalt im Sakrament der

Beichte und des Meßopfers ein ungeheures Machtinstrument erhalten. Sie hat es reichlich gebraucht – und tut es noch; ‚Abweichler‘ wie Hans Küng oder Eugen Drewermann sind dafür Beispiele. Durch die regelmäßige pflichtmäßige Gewissenprüfung vor dem Priester, die Heilszugangsregeln in den Bußübungen und –pflichten und den exklusiven Wahrheitsanspruch hat die religiöse Institution Kirche ein Machtmittel in die Hand bekommen, das gegen keinen Mißbrauch gefeit war und ist. Ihr Ziel ist es, geistliche Macht über die Seelen und durch die nur von ihr zugeeignete Heilsgewißheit Macht über den ganzen Menschen zu gewinnen. Kirchliche Macht ist Ausfluß und Spiegel der Allmacht Gottes. Der Mensch erhält dafür Vergewisserung und Entlastung: Die Absolution der Kirche macht rein und frei.

Martin Luther tat Unerhörtes. Er sprang aus dieser Heil und Gewißheit vermittelnden Ordnung durch Kultus und Ritus in der Hierarchie der römisch-katholischen Kirche heraus. Er entzog sich ihrer Heilsordnung, weil er der Heilszusage kein Vertrauen mehr entgegenbringen konnte. Der priesterliche Machtmißbrauch hatte sie kompromittiert. Was Luther der Heilsinstitution Kirche erst zögernd, dann immer entschlossener entgegenstellte, war revolutionär, es war der Beginn der Revolution der Neuzeit. Er stellte sich als einzelner Mensch gegen die ganze Heilsanstalt Kirche und ihre Autoritäten und berief sich dabei nur auf sein Gewissen. Er, der einzelne, stand gegen die ganze überkommene Heilsordnung auf. Was war der Grund? Woraufhin wagte Luther diesen Sprung? Was gab ihm den Mut, allein gegen den Papst als Personifizierung der Herrschaft Gottes auf Erden aufzustehen?

Es war Luthers Entdeckung des ursprünglichen Wortes Gottes in den Wörtern der Bibel. Es war die Entdeckung des „Christus“ Jesus, wie er in der Heiligen Schrift selbst bezeugt wird. Es war die Entdeckung des Rufes des Glaubens an diesen vollkommenen Menschen als einzigen und unmittelbaren Weg zur Wahrheit, zur Gewißheit, zum Leben. Es war Luthers Entdeckung der Gerechtigkeit Gottes: „Die Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus“ (Römer 3,22). Diese reformatorischen Entdeckungen sind unglaublich modern: sie sind die Tür zur nachaufklärerischen ‚modernen‘, zur heutigen Zeit. Luther entdeckte den einzelnen, der nur seinem Gewissen verantwortlich unmittelbar vor Gott steht. Die Gewißheit, daß Gott ihn gerecht sein läßt, gewinnt der Mensch nur durch das Hören auf das Wort Gottes. Allein Gottes Wort, allein der Glaube an Jesus Christus, allein die Schrift, in der sich dieses Wort Gottes von und in Jesus Christus selbst bezeugt, geben Gewißheit des Heils, machen den Glaubenden gerecht vor Gott. Der einzelne gewinnt sein Heil und seine Seligkeit darin, daß er dem ihm zugesprochen Wort des Evangeliums glaubt. Das ist alles - und das ist auch das wichtigste.

Dies ist die reformatorische Uerkenntnis, die Neuentdeckung des Christentums als ‚Gewissenreligion‘, die Entdeckung der Bedeutung des einzelnen Menschen als Individuum, seiner

Freiheit, seines Gewissens und seiner Gewißheit der Rechtfertigung: Gott allein spricht ihn gerecht, und diese Gewißheit gewinnt er ohne andere Vermittlung allein im Vertrauen auf Gottes Wort. Das ist das definitive Ende der Kirche als „Heilsanstalt“ und theokratischer Machinstitution. Evangelische Kirchen sind eben keine Heilsanstalten, keine Vermittlerinnen der ewigen Seligkeit, sondern Versammlungen der Gläubigen, *communio sanctorum*. Reformatorische Kirchen sind eher „erbauliche Gemeinschaften“ einzelner Menschen, wobei jeder einzelne unmittelbar ist zu Gott und sein Leben, Glauben und Tun im Gewissen vor Gott zu verantworten hat. Kein Papst, keine alleinseligmachende Kirche, keine Schlüsselgewalt regeln und versperren den Weg zu Gott. Dies ist die Gabe und die Last der evangelischen Freiheit. Die Last: Jeder Mensch ist nur seinem eigenen Gewissen gegenüber verantwortlich, keine Heilsökonomie und kein Kultus entschuldigen und entlasten ihn. Die Gabe: Jeder Christ ist frei gegenüber Gott und seinem Mitmenschen, recht gemacht, versöhnt, erlöst, geheiligt allein aus Gottes Wort, das ihn freispricht: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ (Matthäus 11,28) Die Gewißheit des Glaubens, die im Gewissen vor Gott verantwortet wird – das ist die wahrhaft evangelische Freiheit, die wir der Reformation verdanken. In ihr liegt die Chance neuzeitlich aufgeklärter Religiosität begründet.

Es sind weitreichenden Implikationen, die dieses reformatorische Christentum als Religion des einzelnen in sich trägt: den unbedingten Wert des einzelnen Menschen und die universale Bedeutung der Menschenrechte; die Triebkraft des befreiten Individuums, seiner schöpferischen Fähigkeiten und seines Wagemutes, weil er seine Ethik im Gewissen trägt; den unaufgebbaren Wert der Gewissensfreiheit und die unersetzliche Aufgabe der Gewissenbildung für eine freie und sozial verantwortliche Gesellschaft; die fröhliche Gewißheit und Gelassenheit des vor Gott rechten Menschen, der sich den Sinn seines Lebens und Tuns nicht selber schaffen, sondern schenken lassen kann. Dies sind die Chancen und Aufgaben moderner Religiosität; sie erwächst aus der Transformation reformatorischen Christentums auf die Höhe unserer Zeit.

5. Die Universalität der Religion

Sie kennen die wunderbare Geschichte von der Anbetung der Heiligen drei Könige beim Christuskind. Es ist die Geschichte einer Epiphanie, einer Erscheinung Gottes vor aller Welt. Der Stern Zeit der Welt den Weg zum Christuskind. Die Weisen aus dem Heidenland haben ihn gesehen, sind ihm gefolgt und suchen das königliche Kind. So entspricht dies Geschehen der Weissagung des Jesaia: "Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir." (Jesaia 60,2) - "Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du seist mein Heil bis an die Enden der Erde." (Jesaia 49,6)

Es ist religionsgeschichtlich schon erstaunlich, was hier erzählt wird. Es ist über die Maßen verwunderlich, wer hier kommt, und warum sie kommen. "Magoi" sind es, Magier, Sterndeuter, Astrologen, Priester ferner und fremdartiger Kulturen und Religionen. Sie haben die Sternbilder beobachtet, um Auskünfte über das Schicksal der Menschen zu erfahren; der Sternenhimmel ist für sie Abbild der göttlichen Wege mit den Menschen. Keine Offenbarung Gottes hatte sie geführt, sondern die Beobachtung der kultischen Regeln ihrer Religionen. Die Sterne offenbarten die Geheimnisse des Lebens, konnten dem Kundigen den verborgenen Willen der Götter enthüllen.

Es ist wirklich mehr als erstaunlich: Fremde heidnische Astrologen und Priester finden den Stern, der für sie eine besondere Geburt bedeutet, den sie aus ihren Religionen heraus verstehen und interpretieren. Wie sehr war sonst dem Alten Testament Sterndeuterei als heidnischer Kult verhaßt. Der erste Schöpfungsbericht erzählt vom vierten Schöpfungstag, wie Sonne, Mond und Sterne als Lichter, als Lampen am Himmel geschaffen werden, nur um die Zeiten einzuteilen. Keine Spur von Göttlichkeit ist dort zu finden, ja diese Einordnung der Sterne als einfache Lichter am vierten Schöpfungstag ist für die Verfasser der Schöpfungserzählung die vernichtende Kritik allen Sternenkultes. So blieb für das Alte Testament Sterndeuterei und Astrologie Inbegriff heidnischen Aberglaubens.

Aber nun kommen hier Priester, Sterndeuter der Heidenwelt zum Christuskind, weil sie ein besonderes Himmelslicht entdeckt hatten, einen Kometen, eine Planeten - Konjunktion, ein ganz besonderes Ereignis am Sternenhimmel. Sie entdeckten dieses Licht im Sternbild des Löwen, dem Sternbild, das für das Haus Israel stand. Sie verstanden dieses besondere Himmelslicht als Hinweis auf die Geburt eines besonderen Kindes, das nur ein Königskind sein konnte. Wo anders als in der Königsstadt und in einem Königspalast konnten Sie dann dieses Kind finden? Das Sternereignis muß für diese Magier so bedeutsam gewesen sein, daß sie auch den längsten Weg nicht scheuten, daß sie aufbrachen, um nach Jerusalem zu ziehen. So kamen sie zum König Herodes, erfuhren von ihm und den Schriftgelehrten Israels, daß das verheißene Kind nur in Bethlehem geboren sein konnte. Sie zogen dahin, sahen wieder den Stern und fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter. Sie

bereiteten ihre Schätze aus, Gold, Weihrauch, Myrrhe, und dem Königskind zu huldigen. Hier fand sich also die Weissagung aus Jesaja 60 wieder: Könige würden kommen, um den Messias mit ihren Geschenken zu ehren.

Und doch, - auch diese heidnischen Priester, Magier, Astrologen wurden letztlich durch Gottes Hand geführt. Gott befahl ihnen im Traum, nicht wieder zu Herodes zurückzugehen, sondern auf einem anderen Wege in ihre Heimat zu ziehen. Herodes, aus Angst vor dem Verlust seiner Macht, führte dann sein blutiges Werk aus. Von den Weisen aber, von den Sterndeutern aus dem Morgenland, haben wir nie wieder etwas gehört. Viele Legenden haben sich um diese drei gesponnen: Ihre Herkunft, ihre Namen Kaspar, Melchior, Balthasar, ihre Schicksale wurden bekannt und weitererzählt. Eines aber blieb den Verkündigern des Evangeliums haften. Die Geburt des Jesus von Nazareth war die Epiphanie Gottes vor aller Welt. Das neugeborene Kind war zum Licht der Heiden geworden; die Welt wurden zum Miterben und Mitgenossen am Leib Christi, der neugegründeten Kirche. Das Christuslicht hatte sich in der Welt, sogar in fremden Kulturen und Religionen selbst bezeugt. Die Heidenwelt fand ihren Christus. Epiphanie Gottes, das ist das Aufscheinen der Herrlichkeit Gottes in diesem Menschen Jesus für die ganze Welt, für Juden und Heiden, für Sklaven und Freie, für jeden, der dies helle Licht findet und erkennt. Das Jesuskind wurde zum Licht der Heiden, wie Simeon es bekennt (Lukas 2,32).

Der Menschensohn Jesus von Nazareth, der zum Spiegel der Wirklichkeit Gottes wurde, ist Jude, ist und bleibt zunächst der Messias Israels. Er ist ganz und gar Kind des Alten Testaments, des Mose und der Propheten, gebunden an den Gott der Väter Israels. Die Bibel des Judentums wurde die heilige Schrift der Christen. Gegenüber dem Judentum kann Mission nur darin bestehen, in dem Menschen Jesus den Christus zu entdecken, das Ebenbild des wahren Gottes und das Ebenbild des wirklichen Menschen.

Der Mensch Jesus von Nazareth, der die Herrlichkeit Gottes aufscheinen läßt, ist aber ebenso sehr "Licht der Heiden". Er gehört keiner Gruppe, keinem Volk mehr an, er gehört der ganzen Welt - die ganze Welt gehört ihm. Er ist überall dort zu sehen, zu finden und zu erkennen, wo sein Licht die Menschenfreundlichkeit Gottes erkennen, finden und sehen läßt, wie der Geist Gottes es in allen Kulturen und Religionen wirkt. Die Sache des Evangeliums selbst ist das Kriterium, auch wenn der Name Jesu Christi zunächst unbekannt ist. Menschen aller Religionen und Kulturen haben das Licht, das für uns den Namen Jesus trägt, schon sehen und entdecken können. Manche haben selber zu Trägern des Christuslichtes werden können, Konfutse, Buddha, Gandhi... Das Christuslicht scheint in der Welt, verschafft sich selbst seine Herrlichkeit, läßt sich selber dort erkennen, wo es erkannt sein will, und seien es die Sterndeuter im fernen Morgenland.

Jesus von Nazareth, der Sohn der Maria und des Josef, ist das Licht der Welt, das die Wahrheit über Gott und Mensch und über Mensch und Mensch an den Tag bringt. Sein Lehren und sein Leiden, sein Leben und sein Sterben sind hier verstanden als die heimliche Mitte aller Religion und aller Kultur, aller Kulte und aller Weisheit, aller Bemühungen des Menschen, den Weg der Ewigkeit und der wahren Menschlichkeit zu finden. Dies Licht kann schwächer oder stärker leuchten in allen Religionen. Es kann sogar durch menschlichen Eigensinn völlig verdrängt werden - "Die Finsternis hat's nicht ergriffen" (Johannes 1,5). Wo Partikularismus und Orthodoxie eine Religion bestimmen, da hat sich der Mensch der Wahrheit Gottes bemächtigt und Religion zum Menschenwerk gemacht. Wo Fundamentalismus ein Volk oder eine Religion prägt, da herrschen Abgrenzung und Verabsolutierung ihrer selbst. Dort verfehlt Religion sich selbst und ihren Sinn.

Christlicher Glaube aber, der Jesus Christus als Licht der Welt, als ‚Licht der Heiden‘, erkennt und bekennt, kann eigentlich nur als die gemeinsame Mitte aller Religion verstanden werden, weil Christus selber doch die Mitte aller Religion verkörpert. Christlicher Glaube verweist auf "Gott in Christus" als Licht und Mitte der Welt und aller Religion. Das Christentum ist darum immer und seiner Natur nach "synkretistisch". Es hat zu allen Zeiten das Gute und Wahre der verschiedensten Religionen und der unterschiedlichsten Religiositäten in sich aufgenommen, in sich integrieren können. Ohne Gnosis und Hellenismus, ohne Platon und Aristoteles, ohne den Humanismus eines Erasmus, ohne die Aufklärung im Abendland ist die Ausformulierung des christlichen Glaubens heute überhaupt nicht zu verstehen. Schon die Bibel des Neuen Testaments zeugt von der ungeheuren Integrationskraft des frühen Christentums, das sich die unterschiedlichsten Wahrheitselemente der Religionen seiner Umwelt einverleiben konnte. Dies war eben keine Fehlentwicklung, kein Abweg, sondern Inbegriff der Gestaltungskraft des Christus, der das Licht der Welt ist.

In bestimmter Hinsicht könnte man sagen, daß katholischer Glaube diese Wirklichkeit besser abgebildet hat. Katholisch heißt ganzheitlich, allumfassend. Christlicher Glaube ist in der Tat immer ein allumfassendes religiöses Selbstverständnis, das die Wahrheit des Christus in der ganzen Welt suchen und finden kann. „Katholisch“ wird allerdings sofort da zum Widerspruch, wo es "römisch" ist. Dies ist ein Widerspruch in sich selbst, weil es die Manifestation einer neuen Partikularität, einer neuen Vereinzelung ist.

Christliche Religiosität aber, die von diesem Christuslicht erleuchtet ist, ist offen für alles Licht in der Welt, das auch unter anderen Gedanken, Philosophien, Religionen, Kulturen und Erkenntnissen zum Leuchten kommen kann. Das Christentum kann darum niemals exklusiv sein, niemals ausschließlich. Jesus Christus, die Epiphanie Gottes unter den Menschen, ist selber immer

inklusiv: er schließt als Licht der Welt alle und alles ein. Darum begrüßen wir Christen mit der ganzen Welt die Epiphanie, die Sichtbarkeit Gottes auf Erden, das Licht der Wahrheit und der Freiheit, der Erkenntnis und des Guten in aller Religion, in aller Kultur, unter allen Völkern. Dies wäre die neue Gestalt einer universal-religiösen „Ökumene“.

III. Chancen religiösen Lebens

1. Orientierung und Sinn

"Reden über Religion" - das kann wie oben gesagt zweifach verstanden werden: **Laßt** uns über die Religion reden! Und: Es **gibt** die Möglichkeit der reflektierenden und intentionalen Rede über Religion im Kontext der Moderne, als Antwort auf die heutige Zeit und ihr Lebensgefühl. Religion heißt zu allererst "Rückbindung an Gott". Also reden wir über das, was uns bindet, und über das, was uns befreit, - über das, was Sinn gibt, und über das, was uns zum Menschsein hilft. Reden wir über Religion!

Jede Religion, auch die christliche, ist die glaubende, fühlende und denkende Rückbeziehung des Menschen auf die unverfügbare Welt jenseits unserer verfügbaren, vorfindlichen Welt. Dinge dieser Welt sind uns zuhanden: wir können sie anfassen, aufnehmen, wegstellen. Zu anderen Personen können wir Kontakte aufnehmen oder verweigern. Wir haben Einfluß darauf, wie wir uns zu der um uns herum liegenden Welt, ihren Dingen und Menschen, verhalten. In der Religion geht es um den Bereich jenseits dieser uns verfügbaren Welt. Es geht um das Jenseits unserer selbst und unserer Welt, also auch um das Jenseits von allen Subjekt-Objekt-Beziehungen. In unserer verfügbaren Welt gibt es ein Wechselverhältnis zwischen Subjekt und Objekt, und man mag darüber streiten, welches von beiden höhere Priorität besitzt. Die Religion aber, alle Religion, thematisiert das Woher der Unverfügbarkeit, der Zufälligkeit, der Emergenz³⁴. So mag es in unserer vorfindlichen Welt eine für Versicherungen ausreichend genaue Feststellung sein, daß zum Beispiel 10 Prozent aller Autofahrer innerhalb eines Jahres einen Unfall erleiden oder daß die Chance eines großen Lottogewinns 1 zu 1 Million ist. Über den Einzelfall sagen diese statistischen Werte überhaupt nichts aus. Niemand kann voraussagen, ob oder wann er einen Autounfall erleiden wird. Ebenso wenig kann jemand voraussagen, ob er morgen oder überhaupt jemals im Lotto gewinnen wird. Ja, auch wenn die Wahrscheinlichkeit hoch ist, daß der morgige Tag ähnlich verlaufen wird wie der heutige, so kann doch niemand genau sagen, ob er den morgigen Tag überhaupt erleben wird oder nicht. Trotz allen Gleichmaßes und aller Wiederholungen, trotz aller Erfahrungswerte und Wahrscheinlichkeiten sind die konkreten Ereignisse eines Lebens nicht vorhersagbar, bleibt unser Leben im konkreten Verlauf der Ereignisse unverfügbar. Die Religion thematisiert dieses Woher der Unverfügbarkeiten unseres Lebens. Der große Theologe des 19. Jahrhunderts, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, nannte es "das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit".

Beim Bedenken des Woher der Unverfügbarkeit unseres Lebens geht es um die vier klassischen Grundfragen: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Warum lebe ich? Was ist der Mensch? Die erste Frage zielt auf meine Herkunft, die zweite fragt nach meiner Zukunft und Hoffnung, die dritte fragt nach dem Sinn meines Lebens und die vierte nach der Humanität des Menschen. Vermutlich ist die dritte Frage psychologisch die erste: Wie kann ich recht leben? Warum lebe ich überhaupt? Was also ist der Sinn meines Lebens? Es sind dies keine Fragen, die man sich morgens beim Frühstück stellt. Es sind Fragen, die an Verzweigungen und Entscheidungspunkten des eigenen Lebensweges auftauchen, wenn eine Krise zu bewältigen ist oder wenn man enttäuscht oder wehmütig zurückschaut. Andererseits mag solch eine Frage auch auftauchen, wenn man an die nächste Generation denkt: Was braucht sie? Was gibt man ihr mit? Welche Richtschnur möchte man den eigenen Kindern und Enkeln weitergeben? Letztlich ist es die Frage nach dem Gelingen unseres Lebens. Wie gelingt das Leben? Was ist darin gut und recht, und was ist falsch? Wo finde ich den Sinn?

Eine alte Antwort lautet: "Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: Gottes Wort halten, Liebe üben und in demütig sein vor deinen Gott." (Micha 6,8) Wichtig ist zunächst, daß es überhaupt eine Antwort gibt. Es ist dem Menschen etwas gesagt, es wird etwas überliefert, das Antwort auf unsere Fragen sein möchte. Wir können es also wissen, weil die religiöse Tradition hier etwas mitteilt. Es gibt keine nihilistischen, relativistischen oder auch konstruktivistischen Ausflüchte. In der Tat, eine Religion, die das nicht sagen würde, die hier schweigen würde, wäre keine wirkliche Religion. Schauen wir also näher hin, betrachten wir die alten Schriften unserer Religion.

Die Antworten der Bibel im Alten Testament umfassen die gesamte „Thora“ (= Weisung, Gesetz), aber wirkungsgeschichtlich einzigartig bedeutsam wurden die Zehn Gebote. Sie sind schon dem Alten Testament so wichtig, daß sie an zwei Stellen ausführlich überliefert werden, im 2. Buch Mose Kapitel 20 und im 5. Buch Mose Kapitel 5. Sie werden eingeleitet mit der Selbstvorstellung des alttestamentlichen Gottes und mit dem Anspruch seiner Exklusivität: "Ich bin der Herr, dein Gott, der ich aus Ägyptenland geführt hat; du sollst keine anderen Götter haben neben mir." Martin Luther hat unnachahmlich alle Zehn Gebote unter die Überschrift dieses ersten Gebotes gestellt, wenn er in seinen Erklärungen immer wiederholt: "Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen."

Ausgehend vom rechten Gottesverhältnis werden in den Geboten die Grenzlinien markiert, jenseits derer menschliches Miteinander nicht mehr gelingen kann. „Du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht lügen, du sollst niemanden verleumden“, - dies sind Regeln, die eigentlich unmittelbar einleuchten. Fragt man junge Menschen danach, ob es richtig und wichtig ist, diese Gebote als Regeln zu beachten, so erhält man ein übereinstimmendes Ja zur Antwort. Eigentlich werden die Gebote auch nicht als schwer erachtet. Es bleibt eher rätselhaft, warum sie so oft übertreten und mißachtet werden, obwohl sie doch den Rand und die Grenze der Menschlichkeit markieren.

In der alttestamentlichen Überlieferung sind diese Grundregeln des menschlichen Miteinanders vom Imperativ des Verhaltens gegenüber Gott eingeschlossen. Das rechte Gottesverhältnis, so will es sagen, begründet und ermöglicht erst rechtes Gelingen des menschlichen Lebens und Verhaltens. So wie die drei Gebote der ersten „Tafel“ den restlichen Geboten der zweiten „Tafel“ vorausgehen und sie bestimmen, so gibt es gelingendes Leben zwischen Mensch und Mitmensch nur in der Klammer des ehrfürchtigen, liebenden und vertrauensvollen Gottesbezuges. Das eine läßt sich hier vom anderen nicht trennen. Umgekehrt aber kann das Mißlingen des menschlichen Umgangs untereinander ein Zeichen für ein gestörtes Verhältnis zu Gott sein. So rügt der Prophet Nathan den König David als Verletzter des Gottesrechtes, weil er sich menschlich an der Frau seines Generals, Batseba, vergeht (2. Samuel 11). Und der Prophet Elia klagt den König Ahab wegen dessen widerrechtlicher Aneignung von Nabots Weinberg deswegen an, weil in diesem Frevel seine Gottlosigkeit auf die Spitze getrieben wird (1. Könige 21). Im Alten Testament ist das rechte Gottesverhältnis Bestimmungsgrund und Kriterium des rechten Verhältnisses zum Mitmenschen. Gut ist, wer Gott recht verehrt, wer den rechten Kultus pflegt und die Orientierung und Weisung des Gebotes Gottes beachtet. Das schließt die Achtung und den Respekt des Nächsten, die Beachtung der Grenze der Menschlichkeit, unmittelbar und untrennbar mit ein.

Im Neuen Testament wird diese Orientierung und Weisung der Zehn Gebote aufgenommen und bekräftigt. So formuliert der Evangelist Matthäus: "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten." (Matthäus 22, 37 - 40) So steht es schon in den Mose - Büchern, und Jesus nimmt nach der Überlieferung der Evangelisten die Weisungen Gottes im Alten Testament ausdrücklich auf. Aber er tut noch mehr. In der Bergpredigt des Matthäus erfahren die Zehn Gebote des Alten Testaments nicht so sehr eine Radikalisierung als vielmehr eine deutlich nuancierte Umbewertung. Die Zuspitzung des Gebotes der Nächstenliebe in

der Aufforderung "Liebet eure Feinde!" zeigt die Richtung der neuen Bewertung an. Der **Mensch** tritt in den Mittelpunkt aller Gebote. Nicht um die Abwehr der bösen Tat am Rande des normalen Lebens geht es dem Jesus von Nazareth, sondern um die Bekämpfung des Ursprungs der bösen Absicht mitten **im** menschlichen Leben. Das Tun des Willens Gottes bedeutet dann, den Menschen selbst, seine Menschlichkeit überhaupt, in den Mittelpunkt des rechten Redens von Gott und Mensch zu stellen. Das Verhalten des Menschen zum Mitmenschen erweist und legitimiert das rechte Gottesverhältnis. Noch mehr, erst im alltäglichen liebe- und respektvollen Umgang von Mensch und Mitmensch wird die Liebe zu Gott begründet und beglaubigt. Das, was zunächst wie die Veränderung eines Akzentes aussieht, verursacht letztlich eine erdrutschartige Neubewertung menschlicher Ethik nicht nur in der Geschichte unserer Religion, sondern in der Kulturgeschichte des Abendlandes überhaupt. Die Menschwerdung des Menschen steht fortan im Mittelpunkt allen Bemühens um das rechte Leben der Menschen miteinander, und damit rückt die Humanität zugleich in den Mittelpunkt der Bemühung um rechte Rede von Gott. Das Verhältnis der Menschen zueinander wird zum Kriterium des Verhältnisses des Menschen zu Gott. „Was ihr einem dieser Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan," wird Jesus im Gleichnis vom Endgericht zitiert (Matthäus 25). Die bedingungslose Hinwendung zum Mitmenschen stellt sogar die Bedeutung des religiösen Kultus in den Schatten. Nicht das Befolgen eines formalen Gebotes wie des Feiertagsgebotes ist der Zweck des Tuns des Willens Gottes, sondern das Erfüllen des Gebotes konkreter Mitmenschlichkeit. Die Gottesliebe erweist, bewährt und realisiert sich im Gegenüber zum Mitmenschen: der ferne Nächste ist der von Gott geliebte Mitmensch: Schwester und Bruder. Der Mensch wird so, wenn er wahrhaft menschlich wird, zum Kriterium des Gottesverhältnisses. So ist die Predigt Jesu, sein Heilen, Leben und Sterben nach der Auffassung des Neuen Testaments letztlich die Wiederherstellung der ursprünglichen und in der Schöpfung intendierten Gottebenbildlichkeit des Menschen: die Vollkommenheit der Menschlichkeit Gottes. Der Mensch steht nun im Mittelpunkt der Frage nach Orientierung und Sinn, weil nur in und durch den Menschen selbst Mensch und Gott zugleich erkannt werden.

Diese Hinwendung des Neuen Testaments zu einer unbedingten Humanität und einer ihr entsprechenden Ethik der Menschlichkeit³⁵ ist für die Entwicklung der Kulturgeschichte des Abendlandes kaum hoch genug einzuschätzen. Die gesamte abendländische Kulturgeschichte kann vom Mittelalter über die Reformation bis zur Aufklärung und in die Moderne hinein als Auswirkung der Neubewertung des Neuen Testaments hinsichtlich des Doppelgebotes der Gottes- und der Menschenliebe verstanden werden. Die Geschichte des Abendlandes als eine Geschichte der Entwicklung der Humanität und der Entfaltung der Menschenrechte mit universaler Gültigkeit

kann davon Zeugnis ablegen. Die heutigen Auseinandersetzungen darüber, ob die Menschenrechte nur als kulturell bedingt zu anzusehen sind oder ob sie allgemeingültig sind und unbedingte universale Geltung haben, ist Ausfluß dieser neutestamentlichen Umwertung. Ist der von Gott geliebte Mensch Maß und Kriterium rechten Lebens und rechter Menschen- und Gottesliebe, so hört der Mensch auf, nur partikular verstanden werden zu können. Die Menschenrechte gelten universal, weil die Gottesliebe zum Menschen und also die Menschlichkeit universal und allumfassend ist. Darum ist das Eintreten für die Menschenrechte keine willkürliche „westliche“ Ethik, sondern um die universale Anerkennung des menschenliebenden Gottes als Ursprungs aller Religion und aller Menschlichkeit.

Wie also lebe ich recht? Was ist nun der Sinn des Lebens?

Der Sinn des Lebens ist das rechte Leben selbst, Leben, das Gott schenkt, Leben, das unverfügbar bleibt, Leben, das menschlich geachtet und eben so von Gott geliebt sein will.

Leben bleibt immer Gabe Gottes. Bildlich gesprochen: Gottes Atem selbst trägt den Lebensatem jeden Geschöpfes weiter (Psalm 104). Alle möglichen Veränderungen, Entwicklungen, Eingriffe und Heilungen des menschlichen Lebens durch Genetik, Medizin oder Bio- und Nanotechnik ändern nichts an der Unverfügbarkeit je meines eigenen Lebens und seines Sinnes.

Sinn gewinnt mein Leben entlang der Orientierung des Wortes Gottes, das vom Alten Testament über das Neue Testament bis zur Moderne und weit darüber hinausweist. Der von Gott geliebte Mensch ist Maßstab des Menschen und Inhalt aller Humanität, - der von Gott geliebte Mensch ist selber die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens.

So kann gelingendes Leben geschehen, wie der Prophet Micha es einst formulierte: der Gottesliebe gewiß, darum dem Menschen zugewandt, in gelassener Hingabe getrost seinen Weg zu gehen.

Leben gelingt, wem die Menschenliebe Gottes seinen Sinn erschließt.

2. Urvertrauen und Glück

Religion ist die Weise des Menschen, sich mit dem Letztgültigen und Unverfügbaren in Beziehung zu setzen. Diese grundlegende und allen anderen Beziehungen vorausliegende Urbeziehung prägt unser gesamtes Leben als Mensch. "Religion" bedeutet Rückbezug, Rückbindung, Rückversicherung. Diese Rückbindung an den Urgrund unseres Seins bestimmt unser Gefühl des Vertrauens und des Glücks. Kenntnis über und Vertrauen in die Tragfähigkeit dieser „religio“ entscheidet mit darüber, ob Leben gelingen kann.

Der Begriff „Urvertrauen“ stammt aus der Entwicklungspsychologie. Erik Erikson hat ihn 1950 als Bezeichnung für das grundlegende Vertrauen eingeführt, das Kinder in den ersten Lebensmonaten bei positiven familiären Bedingungen gegenüber ihrer Umwelt entwickeln. Das Kind, so Erikson, erwirbt in den ersten Lebensmonaten ein Grundgefühl dafür, ob es den Menschen in seiner Umwelt vertrauen kann oder nicht. Dieses Urvertrauen ist auch die Grundlage für das Vertrauen zu sich selbst: "Ich bin wert, geliebt zu werden" und "Ich fühle mich geborgen" sowie für Selbstwertgefühl, Liebesfähigkeit und für die Fähigkeit, Enttäuschungen zu verkraften. Das Urvertrauen entscheidet also darüber, ob der heranwachsende Mensch seiner Umwelt, den Mitmenschen gegenüber, positive Beziehungen aufbauen und sich selbst positiv annehmen kann, mit sich selbst zufrieden sein kann. Solches Urvertrauen begründet die Möglichkeit, sich selber und das Leben zu bejahen, Sinn zu finden, Hoffnung zu haben, Glauben zu entwickeln. Fehlendes Urvertrauen ist ein wesentlicher Grund dafür, daß ein Mensch in den Beziehungen zu seiner Mitwelt scheitert.

Wenn dies für die Entwicklung eines Kindes in Bezug auf seine Eltern gilt, wieviel mehr wird es dann wichtig sein für die Menschwerdung des Menschen in Bezug auf sein gesamtes Leben, in Bezug auf den Urgrund seines Lebens, im Blick auf Gott. Eben darauf hin eröffnet die Religion den Blick: auf Gott als Woher, als Urgrund meines Vertrauens gegenüber dem Leben. Die Erzählungen der Religionen, die Erzählungen der Bibel, sind voll von solchen Beispielen menschlichen Urvertrauens.

Werfen wir einen Blick auf die alttestamentlichen Erzählungen. Da sind Adam und Eva nach dem Sündenfall, nach der Vertreibung aus dem Paradies; das Flammenschwert des Erzengels zeigt an, daß es keine Rückkehr zur Zeit der Unschuld mehr gibt. Noch in dieser Situation der Ausweglosigkeit, der Hoffnungslosigkeit, werden sie von Gott geschützt: Gott kleidet sie mit Fellen. Dann der Brudermörder Kain. Selbst der noch steht unter dem Schutz Gottes, er erhält zum

Schutz das Kainszeichen. Und die positive Zusage Gottes an Abraham, der verheißene Segen für Volk und Land, ist das Leitmotiv des ganzen Alten Testaments; die Erwählung Israels überhaupt steht im Zeichen unverdienten Segens. Nicht weil dies Volk das Größte oder Leistungsfähigste wäre, sondern weil Gott es geliebt hat, habe er es erwählt (5. Mose 7,7)³⁶. Besonders schön wird der positive Inhalt der Verheißung und Führung Gottes als Grund für Vertrauen und Liebe in der Geschichte eines Menschen im Lebensweg des Josef erzählt.

Die Josefsgeschichte (1. Mose 37 - 50) ist nicht zufällig Stoff für Romane und Filme geworden. Die Träume und Enttäuschungen, das Auf und Ab im Verlauf seines Lebens, die Abfolge von extremen Tiefen und extremen Höhen können paradigmatisch sein für menschliches Leben. Der Träumer wird von seinen Brüdern verstoßen, wunderbar gerettet, erneut betrogen, wieder beachtet, erneut vergessen und schließlich in der Deutung der Träume von den sieben fetten und sieben mageren Jahren zur rechten Hand des Pharaos erhoben. Schließlich gelingt sogar die Versöhnung mit seinen Brüdern. Dies wird alles recht nüchtern erzählt; wir erfahren nicht, wie sich Josef dabei gefühlt hat. Aber die Spitze der ganzen Geschichte wird von Josef selbst am Ende auf den Punkt gebracht: "Ihr gedachtet ist böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen." (2. Mose 50,20). Gott gedachte es gut zu machen, das erkennt Josef als den roten Faden in seiner Lebensgeschichte. Im Rückblick zeigt sich, wie ihn die Güte Gottes sein ganzes Leben lang getragen und geführt hat. Es zeigt sich exemplarisch das Urvertrauen des Josef zu seinem Leben in Gott; so findet er zum Glück den Sinn seines Lebens, so findet er zum Glück das Leben und - das Glück seines Lebens.

Es ist das Faszinierende aller Erzählungen von Jesus im Neuen Testament, wie die Evangelisten bei aller Unterschiedlichkeit bestimmte Eigentümlichkeiten Jesu übereinstimmend festhalten: seine kindliche Unbekümmertheit und Freude, seine scheinbar naive Unmittelbarkeit dem Leben gegenüber, seine Lebensfreude und Zuversicht. Jesus konnte fröhlich sein und feiern, mit seinen Freunden und Freundinnen festliche Mahlzeiten halten, Kranke in die Gemeinschaft der Lebendigen zurückführen und Ausgestoßene mit der Gemeinschaft versöhnen. "Sorget nicht!" läßt Matthäus Jesus in der Bergpredigt sagen; "ihr sollt euch nicht Sorgen machen über eure Kleidung und übers Essen, über das, was am nächsten Tag passieren kann. Seht die Lilien auf dem Felde, sie sorgen nicht vor, und der himmlische Vater kleidet sie in aller Pracht. Seht die Vögel unter dem Himmel, sie sammeln nicht in die Scheunen, und der himmlische Vater ernährt sie doch." (nach Matthäus 6,26-29) Entscheidend ist die Begründung, die Jesus für seinen Aufruf gibt, sich nicht zu sorgen: "Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles

andere zufallen." (Matthäus 6,33). Am Anfang steht das Gottvertrauen, der Rest ergibt sich dann von alleine. Es klingt wie eine Uerkenntnis, daß alles Sorgen und Planen das Grundvertrauen zum Leben nicht ersetzen können. "In God we trust", wie es auf jeder Dollarnote steht³⁷. Die Unbekümmertheit Jesu, seine Lebensbejahung, strahlte auf seine Umwelt aus. Große und kleine Leute, Huren und Kollaborateure (Zöllner, die mit den Römern gemeinsame Sache machten), einfache Männer und hochgestellte Frauen sahen auf einmal durch ihn für sich Zukunft und Hoffnung. Jesus hatte ihnen etwas Kostbares gegeben, das Urvertrauen in die Güte des Lebens.

Dann sehen wir Jesus am Kreuz, scheinbar am Ende aller Hoffnung. Am besten zeigt der Evangelist Lukas, was dort am Kreuz, in der Ausweglosigkeit des drohenden Todes, "im Sinne Jesu" war: "Wahrlich, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." (Lukas 23,43) Sterbend spricht Jesus dem zusammen mit ihm dem Tode Geweihten Hoffnung zu. Und sich selbst überläßt er Gott, dem Urgrund seines Lebens: "Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände." (Lukas 23,46) Machs gut, Gott! Machs mit meinem Ende, mit mir am Ende gut! Selbst am Kreuz gibt es keinen Abschied von der Hoffnung, sondern neuen Anfang und Bewährung aller Hoffnung; Gott mache es auch da, auch jetzt noch gut. Dies ist die Krone des Urvertrauens in die Liebe Gottes. In diesem Urvertrauen lebte Jesus, in diesem Urvertrauen starb er. Dies Urvertrauen in die Güte Gottes ist die Mitte seiner Religion des Lebens.

Der Apostel Paulus, diese religiöse Urgestalt des Neuen Testaments, faßt den Grundtenor seiner religiösen Überzeugung in einem Hymnus zusammen: "Ist Gott für uns, wer kann gegen uns sein? Wer will uns trennen von der Liebe Gottes? Traurigkeit oder Angst oder Not oder Hunger oder Tod? Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Mächtige noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgend etwas anderes uns trennen kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist" (nach Römer 8,31-39). Gewißheit, das ist das Entscheidende; Paulus ist sich dieser Liebe, die sein ganzes Leben umschließt, felsenfest gewiß. Diese Gewißheit schenkt der Glaube, dieses Urvertrauen gewährt die Religion. Solches Urvertrauen zu vermitteln ist die Grundlage der Botschaft des Neuen Testaments.

Urvertrauen ist die Grundlage allen Glückes. Das Gefühl des Glücks setzt die positive Grundeinstellung, die positive Hinwendung zur Umwelt und zum Mitmenschen voraus. Der andere ist genau so von Gott geliebter Mensch, wie man es selber ist. Die positive Haltung gegenüber Mitmensch und Mitwelt kann ausstrahlen und wiederum eine positive Reaktion hervorrufen: wie man in den Wald hinein ruft, so schallte es heraus. Offenheit, Risikofreude, Zukunftserwartung

werden erst so möglich und öffnen neue Chancen und Horizonte. Nicht die Ängstlichkeit vor dem, was kommt, sondern die zuversichtliche Hoffnung, daß das, was kommt, auch gut sein kann, eröffnet neue Horizonte und macht das Leben frei: "Wer nicht wagt, der nicht gewinnt!" Erst so kann der Mensch wirklich auf Zukunft hin leben. Die Zukunft aber wird dann als offen und frei erlebt und nicht als bedrohlich und bedrückend empfunden, wenn den Menschen das Urvertrauen und die Gewißheit trägt, daß ihm auch dort Gutes widerfahren kann - religiös gesprochen: daß Gott es auch da gut mit ihm meint. In solchem Vertrauen kann der Mensch glücklich sein, glücklich leben und auch Glück haben, selbst wenn viele Lebensumstände durchaus nicht fröhlich und nicht gut sind. Dieses Urvertrauen prägte zum Beispiel den großen Liederdichter Paul Gerhardt, der trotz der bösen Zeiten des 30-jährigen Krieges in seinen Liedern ein unvorstellbares Maß an Vertrauen und Zuversicht vermitteln kann. Gerade im Unglück kann die Zuversicht zum tragenden Grund werden. Das Urvertrauen schenkt die Möglichkeit, aus der Finsternis heraus auf das Glück zu hoffen, nach Freiheit zu streben und das Glück des Lebens wiederzufinden. Darum sind religiöse Menschen eigentlich stets glückliche Menschen, nicht weil sie mehr Glück haben als andere Menschen, nicht weil sie immer glücklicher dran sind als die anderen Menschen, sondern weil sie vom Gefühl der Zuversicht und der Geborgenheit getragen werden. Christenmenschen, religiöse Menschen, können fröhlich sein, weil ihnen zugerufen wird: "Selig seid ihr!" und "Freuet euch, und abermals sage ich euch, freuet euch! Eure Lindigkeit laßt kund sein allen Menschen!" (Philipper 4,4) Religion schenkt tatsächlich jetzt schon 'Glückseligkeit'; denn religiöses Vertrauen läßt Leben gelingen.

Letztlich geht es darum, "Gott" und "gut" ineinssetzen zu können. Dies ist nicht selbstverständlich. In allen Religionen sind Gottheiten immer auch als bedrohliche Mächte erfahren worden. Mose erlebt im Alten Testament Gott als "verzehrendes Feuer" (3. Mose 2). Angesichts der tödlichen Bedrohung durch Naturgewalten haben die Menschen ihre Götter viel problematischer erlebt, nämlich als anonyme Gewalten, die verheerend zuschlagen und Leben vernichten können. Darum waren sie eifrig bemüht, in ihren Kulturen die Götter gnädig zu stimmen. Altes und Neues Testament, vor allen Dingen aber Jesus nach der Überlieferung des Neuen Testaments, vollzieht hier die definitive Wende von den Natur-Gottheiten weg zum Kultur-Gott der Menschlichkeit hin. Gottes Wille ist nicht gut oder böse, Gott kann nicht als lebensbejahend und lebensverneinend zugleich erlebt werden. Gott, so lebt und verkündet es Jesus, ist durchweg gut, Gottes Wille mit dem Menschen ist **einer**, und dieser Wille ist ein guter Wille. Das Böse wird nicht zum Teil Gottes erklärt, sondern zu dem, was lebensfeindlich, gottfeindlich ist und darum überwunden werden muß.

Für den Reformator Martin Luther war es eine mühevoll und schmerzhaft errungene Entdeckung, daß Gott kein gerechter und strafender Gott ist („gerecht“ als negativ, tödlich - welcher Bedeutungswandel hat sich da bis heute ergeben, vielleicht auch welcher Bedeutungsverlust...), keine finstere Macht („deus absconditus“), dessen Güte nur eine Larve, nur eine den Menschen verspottende Fratze ist. Kann es einen solchen Gott geben? Und wenn, sagt Luther, was kümmert mich das? Dieser finstere und strafende Gott, der pädagogisch, psychologisch und diktatorisch so massiv und repressiv gebraucht, ja mißbraucht wurde, vertauscht er vollständig mit dem Antlitz des Christus-Gottes, das dem Menschen in Liebe, Güte und Freundlichkeit zugewandt ist. "Fragst du, wer er ist, er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott." Und ist kein anderer Gott, das ist das Entscheidende. Die dem Menschen heilvoll zugewandte Seite Gottes ist der ganze Gott, eben der den Menschen versöhnende, liebende und befreiende Gott. So gilt als Basis unseres Urvertrauens und als Voraussetzung menschlichen Glückseligseins die Gleichsetzung „Gott gleich gut“. Gott ist gut für den Menschen. Die Rückbindung an ihn läßt das Vertrauen wachsen, daß das Ziel und der Sinn des Lebens gut sind, daß uns Güte umfängt. So können Hoffnung und Zuversicht das Leben des Menschen in einem unzerstörbaren Vertrauen tragen, ihm unerschrockene Gelassenheit, fröhliche Offenheit und furchtlose Zuversicht verleihen. Es öffnet sich die Perspektive des Lebens wie ein Fenster zur hoffnungsvollen Zukunft, was auch immer kommen mag. Leben gelingt im Vertrauen darauf, daß Gottes Güte das Leben umschließt.

3. Individualität und Gemeinschaft

Wir leben im Zeitalter der Massenkultur. Seit David Riesman 1950 sein Buch "Die einsame Masse" schrieb, hat sich die Massenkultur noch weit dynamischer entwickelt und ausgebreitet, als er es damals voraus gesehen hat. Wir sprechen von Massenmedien und Massenveranstaltungen, - moderne Sportstadien fassen über 80.000 Menschen, und davon sind in Deutschland mehrere in den letzten Jahren fertig gestellt. Zu Popkonzerten und Musicalaufführungen kommen in großen Messehallen tausende Menschen zusammen. Ob David Bowie, Mick Jagger oder Luciano Pavarotti - die Massen strömen zu diesen Topereignissen, Kultur - Events, zusammen. Modetrends werden für Massen geschaffen, Zeitschriften kreieren Lebensstile für die Massengesellschaft unserer Zeit. Urlaubsziele und Ferienreisen sind Teile eines Massentourismus. Der Verkehr auf unseren Straßen ist so massenhaft geworden, daß er oft genug zusammenbricht oder zu zahlreichen Verletzten und Toten bei Massunfällen führt. Unsere Massenkultur ist eine Folge unserer Massengesellschaft.

Individualität wird darin nur durch kleine Akzente, gewissermaßen Ausreißer oder Farbtupfer, innerhalb aller Konformität sichtbar. Und auch diese Akzente sind geplant, sind selber Teil der Massenkultur. Da gibt es zur Unterscheidung von der Gleichartigkeit der großen Masse eine Unzahl von Mode-Accessoires; der Massentourismus bietet Individualreisen an, womöglich gar einen Abenteuerurlaub. Als Gegengewicht und Ausgleich zu sportlichen Massenveranstaltungen, die man als Besucher oder Teilnehmer konsumiert, gibt es eine Vielzahl von Einzelsportarten wie Jogging oder Inline-Scating. Schon diese "neudeutschen" Bezeichnungen machen aber deutlich, daß es sich hier keineswegs um Ausprägungen individuellen Geschmacks handelt, sondern ebenfalls um Aspekte der Massenkultur. Der wirklich besondere Einzelne ist erst der Star, das Idol: "Deutschland sucht den Superstar". Der Kult um Sport- oder Filmstars, die Rede von "Pop-Ikonen", die Auftritte dieser Idol-Figuren, die eine Massenhysterie auslösen können, - all dies wirkt spontan, dabei sind es doch letztlich gut funktionierende und gesteuerte Abläufe in unserer Massengesellschaft. Selbst bei manchen politischen Fragen kommt es zu Demonstrationen, die den Charakter von Massenprotesten haben. Dort geht es meist nicht mehr um die Lösung einer konkreten gesellschaftlichen Frage, sondern um den Ausdruck des allgemeinen Gefühls, daß "man dagegen ist".

Es könnte scheinen, als bewahrheitete sich das Motto: 'Was alle tun, kann nicht verkehrt sein.' Die komplexe Bürokratie in unserer Gesellschaft leistet der Marginalisierung des Einzelnen weiter Vorschub. Der einzelne Mensch kommt dort nur als geplanter bzw. erwarteter „Einzelfall“ vor, der in „Fallzahlen“ erfaßt wird. Was rechtlich und bürokratisch nicht fixiert und genau definiert ist,

kann es auch nicht geben. Die Visionen eines Kafka klingen harmlos im Vergleich zu mancher bürokratischen Realität. Andererseits verkaufen Politiker ihr „Geschäft“ als Show und versuchen, eine Partei wie eine "Marke" erfolgreich am Politik-Markt zu etablieren. Politikkonzepte scheinen eher der Massenbeglückung als der Problembewältigung zu dienen. Manche Lösungskonzepte folgen immer noch mehr einer sozialistischen Einheitsideologie vergangener Zeiten als individuellen Freiheitsvorstellungen einer eigenverantwortlichen Bürgergesellschaft.

Auch in den Kirchen gibt es solche Masseneffekte. Wenn der Papst auf Reisen ist, strömen hunderttausende zu den Messen im Freien. Der Papstbesuch wird zum Event, zum Massenereignis. Selbst auf den Kirchentagen spielen Massenerfahrungen eine gestaltende Rolle, wenn bei Stadion-Gottesdiensten aus tausenden von Kehlen das Halleluja ertönt und lila oder gelbe Tücher geschwungen werden. So wird zur Uniformität, was als individuelle Besonderheit gedacht war. Offen bleibt dabei die Frage nach dem Leben und nach der Bedeutung des Einzelnen. Wo bleibe ich? Wo komme ich vor?

Gegen das mittelalterliche, genauer gesagt katholische Dogma "extra ecclesiam nulla salus" stellte die Reformation die Erkenntnis, daß Gott konkret den Einzelnen anredet, "Du" sagt, **mich** meint: *Tua res agitur*, um **dich** geht es, um dich einzelnes, besonderes Menschenkind. Der Prophet im Alten Testament sagt es als Gotteswort: "Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." (Jesaia 43,1) Wenn Gott auf den Plan tritt, dann ruft er aus der Normalexistenz heraus - wie den Propheten -, dann beruft er - wie den Jünger -, dann sendet er - wie die Apostel -, dann ruft er jeden einzelnen beim Namen, heraus aus der Menge, ausgesondert aus der Masse. Dem einzelnen Menschen, der Person, gilt der Ruf des Evangeliums: Tu Buße und glaube an das Evangelium; das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen, es ist mitten unter euch zu finden, wo zwei oder drei in seinem Namen zusammen sind. Der Gott des Evangeliums ist ein **Gott des Unterschieds**. Gott unterscheidet zwischen allen anderen und mir, dem einzelnen Menschen, denn er beruft die Person und meint konkret den einzelnen Menschen: erlöst, heiligt, befreit **mich**. Zuerst und zuletzt bin ich, der einzelne Mensch, das Ziel und der Inhalt des Evangeliums.

Luther hat dieses "Pro me" in seinen Erklärungen zum Glaubensbekenntnis im Kleinen Katechismus beispielhaft und konsequent durchgeführt, wenn er zum zweiten Artikel formuliert: "Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch

wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, *sei mein Herr*, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels". Die ganze Christusgeschichte, erklärt Luther, hat nur das eine Ziel, mich einzelnen Menschen zu erreichen. Sein Sohn war Gott selbst nicht zu schade, um ihn für mich in den Tod zu geben. Gott setzte Himmel und Hölle in Bewegung, um mich zu retten.

Jesus selber redete und predigte dem einzelnen Menschen. Die Menschen, die ihm nachfolgten, seine Jünger, waren keine Massenbewegung. Die Bergpredigt, seine Gleichnisse vom Himmelreich sprechen immer nur wenige an, auch wenn viele zuhören, doch wenige die Konsequenzen ziehen und nachfolgen. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt - dieser scheinbar so exklusive Satz gewinnt neuen Sinn in der Betonung des Einzelnen, dem der Ruf des Evangeliums gilt. Am Kreuz Jesu blieben wenige, einige Frauen. Ostern waren da noch weniger Menschen, und kaum einer glaubte dem Unfaßbaren. Die ersten Christengemeinden in den Orten Palästinas und Kleinasiens waren Minderheiten, kleine Versammlungen von Gläubigen aus Heiden und Juden unter all den tausenden in den großen Städten Jerusalem, Antiochia, Korinth, Athen.

Und Paulus, der Heidenapostel, ein Missionar der Massen? Viel eher war er ein Einzelkämpfer, der mit wenigen Getreuen wie Timotheus oder Titus in Kleinasien und Griechenland unter den nichtjüdischen Menschen missionierte. Überall dort waren die Christen eine kleine, ausgesonderte Gruppe, eine Minderheit von Menschen, die man einzeln nennen konnte und die immer wieder einzeln in den Paulusbriefen namentlich genannt werden: Crispus, Gaius, Stephanas, Aquila, Prisca. Die Taufe war zugleich ein Namensregister der ausgesonderten, berufenen einzelnen Menschen. Nicht zufällig ist es darum gewesen, wenn über viele Jahrhunderte hinweg das Taufbuch der Kirchen zugleich die Bevölkerungsstatistik enthielt. Wie sehr Paulus oftmals alleine stand gegen viele, wenn nicht gar alle, zeigt sein großer Konflikt mit der Gemeinde in Korinth. Andere Apostel stören sein Werk, missionieren und lehren anders, als er es getan hat. Apollos und Kephas beeinflussen die Korinther in ihrem Sinne und drohen die Predigt von der Freiheit des Menschen vor Gott zunichte zu machen. Paulus kämpft wie ein Löwe um sein Verständnis des Evangeliums, beruft sich auf sein besonderes Apostolat, auf seinen von Gott nur an ihn, Paulus, gerichteten Auftrag, an das Wort, das er vom Herrn selbst erhalten hat. Fast entschuldigend, aber doch mit Überzeugung verweist er auf seine Entrückungen und Visionen, seine Leiden und seinen Stachel im Fleisch um der Freiheit des Evangeliums willen. Er appelliert an die Gewissen der Einzelnen, weil er sich selber in seinem Gewissen an Christus allein gebunden weiß und der Wahrheit seines

Wortes und der Freiheit seines Geistes gehorcht. Seinem Weg und seinem Leben traut Paulus alles zu; in seinem Gewissen ist er an seinen Herrn Jesus Christus gebunden. Sein Gewissen bezeugt ihm die Wahrheit gegenüber den Korinthern, und aus der Kraft seines Gewissens appelliert er an die Gewissen der Korinther: Prüft die Worte, laßt es euch vom Herrn Jesus Christus selber bezeugen, gebt ihm Raum, euch zu befreien und zu erlösen: "Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes" (1. Korinther 4,22-23). Der an Christus gebundene Mensch hat die Freiheit Gottes erfahren, und in solcher Freiheit kann er der Welt offen und selbstbewußt entgegentreten. So steht der Einzelne in der Mitte des Evangeliums - und er steht da, felsenfest gegründet auf Jesus Christus und seine Freiheit gegen den Rest der Welt.

Dieses Evangelium, das den Einzelnen trifft und aus der Menge herausruft, ist selber die Kraft in den Propheten, in den Zeugen, in den Reformatoren, den Gottesmännern und Gottesfrauen. Das Evangelium verleiht dem einzelnen Menschen sein unverwechselbares Gesicht als Person, gibt ihm den Namen, der ins Buch des Lebens geschrieben ist: Du bist mein, mein geliebtes, unendlich wertvolles Menschenkind. Niemand darf dich aus meiner Hand reißen, so lautet die Zusage Gottes im Evangelium. Hier ist Religion am Ziel.

So berufen, ausgewählt, als Einzelner im Gewissen vor Gott gestellt, bleibt der Einzelne aber im Glauben nicht allein. Der Glaube drängt zur Mitteilung. Die Freiheit des Einzelnen hat die Freiheit des anderen im Blick. In der Liebe und in der Fürsorge ist der Einzelne an die Gemeinschaft der Gläubigen gewiesen. Niemand kann auf Dauer alleine 'glauben' und isoliert bleiben. Aber erst jetzt kommt mit der „Gemeinschaft der Heiligen“, der Glaubenden, die Gemeinde Gottes, die Kirche, ins Spiel. Kirche ist definitiv nicht heilsnotwendig und niemals als Massenorganisation gerechtfertigt. Kirche ist nach der Confessio Augustana VII (1530) "die Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden". Protestanten sind in der Tat keine Kirchenchristen. Es sind aber Menschen, die als Gemeinschaft der Gläubigen aneinander gewiesen sind, um ihren Glauben zu leben und sich darin zu vollenden. Als *communio sanctorum* ist die evangelische Kirche alles, was sie ist, nicht mehr und nicht weniger. Darin dient sie der Entfaltung der Freiheit des Evangeliums im einzelnen Menschen. Diese Gemeinschaft fördert die gegenseitige Erbauung, Tröstung und Stärkung (*koinonia*); sie dient dem Nächsten mit ihrer Hilfe, Fürbitte und Fürsorge (*diakonia*); und sie erfüllt ihr oberstes Ziel, nämlich das Gotteslob, die Verkündigung des Evangeliums und die Feier der Sakramente (*leiturgia*). Damit hat eine evangelische Kirche ihren Zweck darin, Gott durch Wort und Sakrament zu dienen und den

Gliedern der Gemeinde, der Gemeinschaft der Gläubigen, zu helfen und sie zu stützen bei der Entfaltung ihres Glaubens. Sie dient der Vielfalt und Individualität, sie fördert Erbauung und Trost. "Viele Glieder, ein Leib, - viele Gaben, ein Geist" sagt der Apostel Paulus, „zur Ehre Gottes“.

Als solche Gemeinschaft der in Christus berufenen Menschen, in all ihrer individuellen Unverwechselbarkeit und mit ihrem unendlichen Wert als Einzelne vor Gott leuchtet die Christengemeinde in die Welt hinein und durchbricht durch ihr Dasein die Anonymität der "einsamen Masse". Diese Religion, solch eine Kirche verkündet als ihre gute Botschaft: Du bist ein geliebter Mensch, von Gott gewollt und bejaht. Gott meint dich und ruft dich heraus aus der Menge all der Menschen als sein geliebtes Menschenkind und stellt dich hinein in die Freiheit des Lebens.

4. Begabung und Leistung

Welche Gaben empfängt der Mensch in seinem Leben? Und was macht er aus diesen Gaben? Wenn man schon ein Stück Leben hinter sich hat - was wurde aus den Gaben gemacht? Denn eines ist sicher: Jeder Mensch hat ganz verschiedene Gaben erhalten, der eine mehr, der andere weniger, der eine hat größere, der andere kleinere Gaben, die Gaben der einen sind deutlich sichtbar, die Gaben der anderen ganz verborgen. Es ist verschieden, **wieviele** wir bekommen haben, und es ist ganz verschieden, **was** wir bekommen haben. Noch einmal liegen dann ganz große Unterschiede darin, was wir aus unseren Gaben jeweils gemacht haben. Sicher ist: Nicht jeder kann ein Nobelpreisträger werden. Nicht jeder hat die Gaben, die Fähigkeiten dazu. Nicht jeder hat seine Gaben so entfalten können, daß sie zu einem Optimum entwickelt werden. So bleibt dies gültig: In unseren Gaben sind und bleiben wir in ganz unterschiedlich. Dies ist eine Erkenntnis, die nicht ganz so selbstverständlich ist, wie sie erscheint. Nach Jahren, wenn nicht Jahrzehnten einer pädagogischen Nivellierung (PISA!) und ideologischen Gleichmacherei entdeckten wir heute wieder mehr den Wert der Unterschiede. Unterschiedliche Gaben und Begabungen gilt es unterschiedlich zu fördern. Ziel kann es nicht sein, alles gleich zu machen, sondern jeden nach seinen Fähigkeiten zu fördern. Das Kind mit geringen oder verborgenen Gaben darf dabei nicht überfordert werden; das Kind mit großen und auffallenden Begabungen darf aber ebenso wenig unterfordert werden, sonst betrügen wir einen jeden von ihnen um die Fähigkeiten, die in ihm angelegt sind. Denn entscheidend ist doch, was wir aus unseren Gaben und Begabungen machen. Unsere "Gaben", Geld und Gut, die wir ererbt und erworben haben, gilt es ebenso positiv anzunehmen und weiter zu entwickeln wie unsere "Begabungen", die uns in die Wiege gelegt wurden und die wir erlernt und geübt haben. Eliten zu bilden ist nicht ein Übel, sondern überragenden Fähigkeiten und Gaben gemäß. Gaben und Begabungen, wie unterschiedlich sie jeweils verteilt sind, dürfen und sollen wir dankbar annehmen als die 'Auf-Gaben', die uns zu fördern und zu mehren aufgegeben sind. Es sind dies alles uns von Gott sehr unterschiedlich anvertraute Güter. Pack es an und mache etwas aus ihnen! Das Sprichwort formuliert es so: "Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!"

Was ist dann das Ergebnis, welches Ziel kann erreicht werden? Es gibt in der Bibel eine Geschichte, die recht anstößig von den ungleichen Gaben und Leistungen erzählt. Drei Menschen bekommen unterschiedliche Vermögen und sollen davon später Rechenschaft ablegen. Zwei setzen alles daran und verdoppeln ihr Vermögen, nur der dritte ist ängstlich und versteckt sein geringes Vermögen; als sie Rechenschaft ablegen, werden die beiden Fleißigen gelobt, dem Dritten aber

wird auch noch sein kleines Vermögen genommen und dem Erfolgreichsten gegeben („Gleichnis von den anvertrauten Zentnern“, Matthäus 25, 14 - 30). So ärgerlich dies Ergebnis erscheint, so sehr entspricht es doch einer Erfahrung. Mit viel "Kapital" und großer Begabung kann man viel erreichen. Wem viel anvertraut ist, von dem er wird man auch viel erwarten. Es kommt also nicht so sehr darauf an, ob und was man ererbt oder erworben hat, sondern wie wir mit den anvertrauten Gaben und Gütern umgehen. Wer große Gaben hat, kann, soll und darf Großes damit ins Werk setzen. Mit großem Vermögen wage Großes! Denn "das Glück ist mit dem Tüchtigen" - und klappte es einmal nicht so, dann gilt auch hier: "Hilf dir selbst, **dann** hilft dir Gott." Großes Gut und viele Gaben verpflichten. Aus Eigentum und Begabung erwächst Verantwortung. Dabei geht es nicht nur darum, Eigentum zu mehren und Begabung zu fördern, sondern eben so sehr auch darum, das Vermögen und die Begabungen zum Nutzen aller einzusetzen. Eigentum begründet Freiheit (Kirchhof)³⁸, aber Eigentum verpflichtet auch, - Begabung, Wissen, Können verpflichten. Werden Eigentum und Begabungen als Freiheitsgaben Gottes verstanden, dann dient ihr Gebrauch nicht allein zum Selbstgenuß, sondern zum Nutzen aller. Verantwortlicher Umgang mit Gaben und Begabungen wird sich dieser Verpflichtung stets bewußt sein; ein grenzenloser Konsumismus³⁹ liegt bestimmt nicht auf der Linie eines dem Mitmenschen gegenüber verantwortlichen Umganges mit Eigentum und Begabung. Als Gaben Gottes zielen sie immer schon auf Sozialität, weil Gott selber vielfältig, mehrgestaltig, anders gesagt: ein soziales Wesen ist.

Nun ist in jener Geschichte noch der eine, der sein Vermögen einfach vergraben hat aus Angst vor dem Herrn, dem er verantwortlich ist. Dieser eine kann für viele stehen. Er hat nur wenig in der Hand, er hat nur wenig mitbekommen. Er steht für die große Mehrzahl von Menschen, er könnte für uns alle stehen. Die meisten von uns Menschen sind mehr kleine Lichter als große Leuchten. Dieser eine hat also nur wenig an sichtbaren Gaben und Begabungen. Das ist nicht schlimm, das ist normal. Was es schlimm macht, wird in jenem Gleichnis der Bibel ganz deutlich unterstrichen: Er tut wenig, er tut eigentlich gar nichts. Das wenige, was ihm anvertraut ist, ist für ihn Grund zum Nichtstun. Aus Furcht, aus Angst versteckt er seine Gaben, vergräbt er sein Vermögen und läßt seine Gaben und Begabungen brach liegen. Er ist zu keiner Leistung bereit. Das ist das Schlimmste. Er müßte sich ja mit seinen geringen Gaben doppelt anstrengen; er müßte ja mit Fleiß und Eifer ausgleichen, was ihm an Gaben und Begabungen fehlt. Nicht daß er wenig hat, ist das Übel, sondern daß er mit dem wenigen nichts anzufangen weiß. Er ist wehleidig und jammert und weiß sich nicht zu helfen. Das ist sein Versagen, das ist seine Schuld, die ihm sein Herr bei der Rechenschaft vorwirft. Warum hast du mit deinen Gaben nichts getan, fragte er. Das ist das Schlimme, daß der dritte mit seinen Gaben überhaupt nichts anzufangen wußte. Am Ende wird ihm auch das noch genommen, was er hat. Zu allem Überfluß wird es dem gegeben, der das meiste hat.

Das ist hart, aber auch dies entspricht einer Alltagserfahrung. Wir kennen da die etwas derbe Redensart vom Teufel, der auf den größten Haufen macht. So ist es oft im Leben: Wer sich selbst aufgibt, wer nichts mehr leisten will, obwohl er kann, der erst wird zum Verlierer, noch mehr: Der wird schuldig an den Gaben, die ihm gegeben waren und die er sich selbst und seinen Mitmenschen vorenthält. Gaben und Begabungen verpflichten eben auch zur Leistungsbereitschaft: daß ich mich mit dem, was ich habe und kann, für mich selbst wie für meine Mitwelt einsetze.

"Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt," sagt das Sprichwort. Gaben verpflichten, Gaben und Begabungen werden zu Aufgaben, die Leistung erfordern. Geringe Gaben spornen an zu mehr Leistung und Anstrengung. Entscheidend dabei ist, daß wir unsere Gaben recht nutzen, daß wir unsere Zeit nutzen als von Gott gegebenen Lebensraum und Freiheitsraum. Wir erleben ja derzeit in Deutschland eine Situation, in der wir uns von der Selbstverständlichkeit des Wohlstandes verabschieden müssen. Unser Wohlstand ist eben kein sanftes Ruhekissen, auf dem wir uns ausruhen können und der immerfort nur „umverteilt“ werden könnte. Zu allererst muß Wohlstand und Wohlergehen des einzelnen wie eines Volkes erarbeitet werden. Auch unserem Volk gegebene Gaben und Begabungen - und die sind ja mehr als reichlich! - müssen ständig gepflegt, gefördert, gehütet und weiterentwickelt werden. Wer Angst hat vor dem Risiko, wer Angst hat vor Veränderung, wer Angst hat vor dem Weg der Freiheit in eine neue Zeit hinein, der ist wie der dritte Mensch im Gleichnis: ängstlich und furchtsam. Wir sollten vielmehr mutig sein und die Chancen und Möglichkeiten der übergroßen Gaben, die wir haben, nutzen, auch wenn Leistung, Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft, Schweiß und Entbehrung kosten. Die Anstrengung hört nicht auf, sie gehört zum verantwortlichen Umgang mit unseren Gaben und Begabungen. Der Reformator Martin Luther hat zwar stets betont, daß "gute Werke keinen frommen Menschen machen", er schloß aber den Folgesatz daran an: "Ein frommer Mensch tut gute Werke." Unsere Rechtfertigung vor Gott aus Glauben allein rechtfertigt keinen Müßiggang, im Gegenteil. Unsere Gaben und Begabungen zu nutzen ist der rechte „Gottesdienst im Alltag“.

Es ist auch hilfreich und gut, wengleich lange Zeit verpönt, sich in eben diesem Zusammenhang an den anderen großen Reformator Johannes Calvin zu erinnern. Er hat seiner Gemeinde eingeschärft, den Erfolg im Umgang mit den eigenen Gaben und Gütern als sichtbares Zeichen der Gnade Gottes zu erkennen. Dies war ein ungeheurer Ansporn, es mit Arbeit und Fleiß zum Erfolg zu bringen. Der Erfolg könnte der Spiegel des Segens und der Gnade Gottes sein. So wird aus dem "ora et labora" eher umgekehrt ein "labora et ora": ein tätiger Gottesdienst. Arbeite und vergiß dabei das Beten nicht! Seit Max Webers berühmter Untersuchung⁴⁰ werden in solchen Anschauungen wesentliche Triebkräfte der Geschichte des sich entwickelnden Kapitalismus sichtbar. Wir sollten auch diese Ethik Johannes Calvins wieder unvoreingenommen lesen und

prüfen und das beste davon behalten⁴¹. So werden unsere Gaben und Begabungen, Eigentum und persönliche Leistung zu Segensgaben Gottes, die wir zu nutzen und zu entfalten haben. Christliche Religiosität begründet Freiheit und fördert die Leistung des von Gott begabten Menschen.

5. Das Risiko des Lebens

Über die Religion zu reden kann das "Risiko des Lebens" nicht auslassen. Reden wir also über das Risiko des Lebens und die Chancen des Glaubens!

Bekannt ist im Alten Testament der Mensch Hiob, der exemplarisch Leidende, der exemplarische Gerechte, der Inbegriff des leidenden Gerechten. Die "Hiobsbotschaften" treffen ihn Schlag auf Schlag. Binnen kürzester Zeit verliert er alle seine Kinder, seine sieben Söhne und seine drei Töchter. Hiob verliert alles, was sein Leben bis dahin ausgemacht hatte, Haus, Hof, Kinder, alle Güter. Aber sein Unglück geht noch weiter. Er verliert seine Gesundheit, sein Ansehen, seine Würde. Am Ende steht er da mit seiner Krankheit und seinen Schwären, einsam, hat alles verloren. Wo ist da sein Gott? Warum geschieht ihm das? Hiob klagt, Hiob klagt Gott an. Seine Schicksalsschläge sind zu hart. Drei Freunde, Elifas, Bildad und Zofar, besuchen ihn, um Hiob zur Buße zu bewegen. Für sie ist es sonnenklar: Hiob muß an seiner Situation selber schuld sein. Sie sagen: "Jeder kriegt, was er verdient." - "Du bist an deiner Situation selber schuld." - "Du bist überheblich, verlangst zu viel von deinem Leben." In drei langen Gesprächen versuchen die Freunde, Hiob zur Einsicht und zur Umkehr zu bewegen. Schließlich kommt noch Elihu dazu. "Hiob, rechte nicht mit Gott, denn er kennt auch deine verborgene Sünde."

Aber Hiob wehrt sich, schreit seine Klage heraus und klagt Gott an. "So habe ich es nicht verdient! Ich bin mir keiner Schuld bewußt! Was habe ich denn Schlimmes getan? Ich klage dich an, Gott! Du bist ungerecht zu mir, ein willkürliche Tyrann! Wäre ich nur niemals geboren." Dann antwortet Gott aus dem Wettersturm, aus der Naturgewalt heraus. Kann ein einzelner Mensch die Welt begreifen? Kann ein Mensch die Größe und die Kleinheit, das Viele und das Einzelne der Schöpfung ermessen? Kann ein Mensch je sein wie Gott, alles wissen, alles verstehen, - alles erkennen, alles verzeihen? Wer will denn als Mensch mit Gott rechten, von ihm eine Rechtfertigung verlangen? Was ist die Größe Gottes gegenüber der Nichtigkeit des Menschen?

Hiob verstummt mehr und mehr. Er wird Gottes ansichtig. "Ich habe dich nur vom Hörensagen gekannt; jetzt hat mein Auge dich gesehen." (Hiob 42,5) Hiob hat Gott selber erfahren, selber erlebt - eine religiöse Urerfahrung. "Darum spreche ich mich schuldig und tue Buße in Staub und Asche." (Hiob 42,6) Gerade in diesem Bekenntnis wird Hiob vor seinen Freunden gerechtfertigt. Seine

Freunde aber stehen im Unrecht; sie haben Sinn gesucht, wo keiner war, sie wollten Hiobs schuldig sprechen und sein Leiden rechtfertigen. Hiob aber hat Gott selbst als seinen Richter erkannt und in ihm sein Recht gefunden.

Eben darum geht es: Gott erkennen heißt, ihn anerkennen. Man kann Gott nicht verstehen, wenn man über ihn geredet wie über eine Sache, sondern nur wenn man mit ihm redet in Klage und Gebet, wenn man sich von ihm "richten" läßt. Richten, das heißt: richtigstellen, zurechtweisen, auf die rechte Bahn bringen, rechtfertigen. Eben dies macht das Gottsein Gottes aus, wenn wir ihm begegnen, wenn wir uns mit unserer Klage ihm stellen. Dies gilt im Leben und im Sterben, besonders im Sterben. Dies gilt in freudigen und in leidvollen Zeiten, besonders im Leiden.

So oft erleben Menschen die Situation eines "Hiob". Es gibt so viele Erfahrungen des Leidens und des Todes, des Scheiterns, des Unrechtes, des Bösen. Oft sind die Fragen nach dem Sinn und dem Warum so drängend, daß Menschen sich darin zu verzehren drohen. Doch gilt es, diese Fragen im Gegenüber zu Gott, im Angesicht Gottes zu stellen und zu bedenken. Warum gibt es so viel Not und Tod, so viel sinnloses Leiden? Warum mußte ein junger Mensch, gerade einmal 17 Jahre alt, mit seinem Fahrrad unter den Lkw kommen und sterben? Welche Traurigkeit, welches Leid, welche Klage erfüllt seine Eltern, seine Freunde? Warum mußte dieser eine junge Mann so sterben? Eine offene Frage. Es gibt so viel Rätselhaftes und Sinnloses in unserem Leben, so viel Dunkel, das ohne Antwort bleibt. Können wir das so stehen lassen? Vielleicht ist das mehr, als Menschen mit ihrer Kraft vermögen. Es ist besser, diese Fragen und Klagen vor Gott zu bringen, sie ihm als das Negative, als das riesengroße menschliche Fragezeichen anheimzustellen. Das bietet mehr als nur psychische Entlastung. Es kann der Weg zur Befreiung der Seele aus ihrem großen Schmerz sein. Denn dann gelingt es vielleicht, das eigene Leben mit allem, mit Gutem und Bösem, anzunehmen als sein eigenes Leben, Ja zu sagen zu dem, was eigenes Geschick ist, - was Gott schickt, - was das Leben bietet und zumutet. "Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?" (Hiob 2,10) Gehen wir dieser Erkenntnis in 10 Schritten nach.

1. Sterben und Tod gehören zum Leben. Das Ende läßt sich vom Leben so wenig trennen wie sein Anfang. Es braucht darum keine individuelle Angst zu geben. Die gesellschaftliche Tabuisierung des Leidens und Sterbens, das Abschieben der Kranken ins Krankenhaus und der Sterbenden ins Hospiz rechnet nicht wirklich mit dieser Erkenntnis. - Das Leben ist endlich, begrenzt, und darum um so kostbarer und wertvoller. Erst die Knappheit und Kürze des Lebens

bestimmen seine Größe und seinen unendlichen Wert. Unendliches Leben wäre wertlos, unendlich langweilig. - Der Tod gehört zum Leben, das versteht sich natürlich, biologisch und geistlich. Das Evangelium erspart uns nicht den Tod, verklärt nicht das Leiden, gibt nicht Sinn, wo keiner ist.

2. Es gilt die Weisheit des *memento mori* wiederzugewinnen: im Leben das Sterben zu lernen, im Leben sein Ende zu bedenken. Dann wird es möglich, die Begrenztheit des Lebens als seinen Segen zu erkennen, den Wert des Lebens schätzen zu lernen. Den Sinn aber, den Sinn kann man getrost Gott überlassen. Zu viele Rätsel gibt es, zu viel Sinnloses, zu vieles, was der Mensch nicht verstehen kann. Dies wird sich auch bei allen Erfolgen in der Gentechnik und bei allem Fortschritt der Wissenschaft kaum ändern, denn wissenschaftliche Erkenntnis kann nur Allgemeines formulieren und Wahrscheinlichkeiten aussagen. Das individuelle Einzelschicksal aber kann auch die Wissenschaft des Genoms nicht ergründen. So führt uns das *memento mori* zur Bescheidenheit und zur Getrostheit. Wir empfangen und nehmen das Leben aus Gottes Hand.

3. Es gibt (vielleicht, sicher bin ich mir nicht!) ein *Recht* auf Leben⁴², zumindest für alles Leben, das geboren ist. Es gibt aber ganz bestimmt keinen Anspruch auf Glück. Unserer Zeit leidet an einer Überfrachtung und Überforderung des Lebens, weil es alles erfüllen und alles einlösen muß, weil es Glück und Seligkeit gewähren muß, wo doch das Jenseits fehlt. Denken wir uns das Jenseits zeitlich oder auch als andere Dimension, als Bereich Gottes, auf den wir in der Religion ursprünglich bezogen sind. Der Verlust dieses Jenseits muß das Diesseits maßlos überfordern. Das Leben erfüllt eben nicht alle Wünsche, gibt nicht Antwort auf alle Fragen, löst nicht unserer Frage nach dem Sinn. Gott allein aber erfüllt das Leben ganz. Er ist die Herkunft meiner „Bindung“ (re-ligio) und meiner Sehnsucht.

4. Leben mit dem Tod, mit dem Sterben in seiner Begleitung, heißt: Alles hat seine Zeit, alles hat seine zwei Seiten, Hohes und Tiefes, Gutes und Böses. Nimmst du das eine, kriegst du das andere auch dazu. Alles aber nehmen wir aus Gottes Hand. Nur ein Leben, das so angenommen wird, kann in Dankbarkeit und Gelassenheit gelebt werden. Leben angesichts seines Endes gibt Freude und Hoffnung im Blick auf den „Rest“: Jeder neue Tag ist der erste vom Rest meines Lebens.

5. Leben will gelebt werden, jeder soll sein Leben aktiv leben. Viele moderne Bücher, die so voller Lebensweisheit sind, wiederholen doch nur diese eine Uerkenntnis der Religion. Leben ist die von Gott gegebene Chance für alles Lebendige, es steckt voller Möglichkeiten. Es gibt aber auch keine Chance ohne Risiko. Sein Leben aktiv und bewußt zu leben, das bedeutet auch, mit dem Risiko zu leben, daß wir dabei scheitern, verlieren, draufgehen können. Es gibt aber kein größeres Risiko als dieses: Weiter als in Gottes Hand kann man nicht fallen.

6. So kann Leben mit seinem Sterben als Gewinn erachtet werden. Alles kann darin geschehen, alles kann es geben, nur keine Sicherheit. Alles kann passieren, nur nichts Beständiges. *Panta rhei*, alles fließt, wußte schon Heraklit im 6. Jahrhundert vor Christus. Erstaunt kann man beobachten, wie heute die Ideologie der Risikolosigkeit um sich greift. Alles Neue soll 100-prozentig sicher sein, alle Folgen sollen abschätzbar sein, es darf keine unerwünschten Nebenwirkungen geben. Jedes Gesetz soll ganz bestimmt sicher sein, jede technische Neuerung muß alle Folgen abschätzen können. Niemandem scheint klar zu sein, daß dies eine unmögliche Forderung ist. Leben bedeutet immer Unsicherheit, und auch wir Menschen sind nur Leben inmitten von anderem Leben. Dies richtet sich gegen alle Ängstlichkeit und gegen alle Enge, die vor jeder Veränderung nach einer Versicherung für die Zukunft ruft. Diese Sicherheit, diese Risikolosigkeit kann es nicht geben. Das Neue aber ist der Feind des Alten, so wie das Bessere der Feind des Guten ist.

7. Kehren wir zurück zur Warum - Frage, zur immer wieder gestellten Frage: "Wie kann Gott das zu lassen?" Natürlich ist es menschlich verständlich, so zu fragen, und dies Fragen wird niemals aufhören. Aber ebenso wenig wird es heute oder morgen eine Antwort auf diese Frage geben. Leben ist zu vielfältig, Leiden ist zu mannigfaltig und verwoben, um jemals in allen Ursachen erklärbar zu sein. Wir müssen anerkennen, daß Fragen offen bleiben. Was geschieht, geschieht aus Gottes Willen. Wir werden es nie ergründen können. Diese Erkenntnis lehrt uns Hiob. Diese Erkenntnis lehrt die Religion. Sie kann damit unsere Seelen befrieden.

8. Wer ist der Mensch gegenüber Gott? Religion kann es nicht lassen, auf den qualitativen Unterschied zwischen Gott und Mensch hinzuweisen. Gott ist anders als der Mensch, oder er ist nicht Gott. Gott ist so anders als der Mensch, daß er von uns niemals erreicht werden kann. Das Göttliche selbst macht sich uns bekannt, wenn anders wir es überhaupt erkennen können. So ist Gott die Ursache und Herkunft, das Woher meiner Begrenztheit und Endlichkeit, das Woher meines Gefühls schlechthinniger Abhängigkeit. Ihn zu erkennen heißt, alles zu erkennen und alles zu

begreifen, das Universum anzuschauen (Schleiermacher)⁴³. Die Anerkennung, daß der Mensch in solcher Abhängigkeit auf Gott bezogen ist, schützt ihn vor allem Größenwahn und aller Hybris. Der Mensch ist nur ein kleines Rädchen im Getriebe der Natur, ein Staubkorn in der unendlichen Weite des Kosmos, eine Zusammenballung von Aminosäuren, Kohlenstoff. Wir sollten uns hüten vor dem modernen Mythos der Allzuständigkeit und Alleinursächlichkeit des Menschen. Ob Erderwärmung oder Klimaveränderung, ob Überschwemmungen oder Trockenzeiten, stets wird neuerdings menschliches Verhalten als alleinige Ursache angeführt. Es ist kaum glaublich, wie hier die Realitäten der Natur verkannt werden. Es ist blanke Hybris, die hier Regie führt und oftmals eine illusionäre Politik bestimmt. Mehr Bescheidenheit und mehr Realitätssinn täten uns gut. Dann könnte die notwendige Verantwortung des Menschen in ihren Grenzen wahrgenommen werden.

9. Gerade so aber ist unser menschliches Leben unendlich wertvoll vor Gott. Weil wir Christen getauft sind, sind wir doch von Gott herausgerufen, beim Namen genannt, aus der Anonymität in das Licht der Menschlichkeit Gottes gestellt, die den Namen Jesus Christus trägt. In ihm ist jeder einzelne Mensch erkannt, bei Gott bekannt, so sehr geliebt, daß Gott selbst sich für ihn aufgeopfert hat. Gott beschenkt dem Menschen mit seiner Güte, sagt in Jesus Christus sein großes Ja zu ihm, zu jedem Menschen als einzelner Person, zu allen Lebenden in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dies allein gibt Gewißheit im Leben und im Sterben.

10. So führt uns der letzte Schritt zur Getrostheit und Freude trotz allem Leid. Es führt uns unsere Rückbindung an Gott dazu, das Risiko des Lebens und der Freiheit freudig anzunehmen, das Wagnis des Glaubens und der Liebe gerne zu leben und die Chance von Glück und Zufriedenheit wo immer möglich zu ergreifen. So leben wir getrost und zuversichtlich, solange es geht, - solange Gott will und wir leben (Jakobus 4,15). Denn es stimmt doch: "Ist Gott für uns, wer kann gegen und sein? Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns trennen kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn." (Römer 8,31 - 39) Diese Zuversicht möchte die Religion geben, Positivität zum Leben.

IV. Zu viel Religion?

Gibt es ein Zuviel an Religion? Ja, es gibt. Religion ist ein wichtiger, wesentlicher Bereich des Menschen. Die Rückbindung an etwas Letztverbindliches, Letztverpflichtendes, Universales, - die „Anschauung des Universums“ (Schleiermacher) gehört zum Menschsein wie die Luft zum Atmen. Der Mensch verliert Menschliches, wenn er sich ‚religionslos‘, bindingslos verstehen möchte. Allzu schnell tritt dann an die Stelle des Letztverbindlichen, Göttlichen, das eigene Ich mit all seiner Willkür. Darum waren die großen Herrscher und Schlächter der Menschheit von Dschingis Khan über Hitler und Stalin bis hin zu Mobutu und Saddam Hussein wirklich und bewußt religionslos, gottlos. Wer die Endlichkeit und Begrenztheit des Menschen vergißt, setzt sich flugs selber als Unendliches; der göttergleiche Personenkult um den kommunistischen Herrscher Nordkoreas oder den selbsternannten Befreier Turkmenistans legen davon erstaunlicherweise noch in diesen Tagen beredtes Zeugnis ab. Aber auch jeder ‚Normalmensch‘ wird sich allzu leicht im Chaos seines Lebens und in allerlei -ismen verlieren, wenn ihm die Gründung des eigenen Selbst in seiner Geschöpflichkeit abhanden kommt. Wer sich selbst als Geschöpf und sein Leben als Geschenk Gottes verstehen kann, wird viel eher vor Hybris und Selbstverlust bewahrt werden. Wem Vernunftgründe dafür nicht reichen, kann sich durch die Erfahrung belehren lassen. Religion, in unserem Falle die christliche Religion, der christliche Glaube, sind für das Sein des Menschen, die Bildung seines Gewissens und die Konstituierung seiner Freiheit und Verantwortung lebensbegründende und sinnstiftende Voraussetzung.

Aber Religion ist nicht alles, darf auch nicht alles bestimmend sein. Zwar liegt es in der Natur der Religion, ‚grundlegend‘ für den Menschen zu sein und ihn insofern ‚von Grund auf‘ zu bestimmen und den Menschen auf einen Sinnhorizont und ein Lebensziel hin zu orientieren. Aber Religion ist dann so viel wie ein im wohlverstandenen Sinne unsichtbarer Rahmen des Menschseins, aber nicht die alles durchdringende und bestimmende Dimension zur Gestaltung des Lebens oder gar eines jeden Lebensbereiches. So lieb und wert manchen evangelischen Theologen der zweite Satz des Barmer Theologischen Bekenntnisses von 1934 geworden ist⁴⁴, - der Satz „[Jesus Christus ist] Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben. ... Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären“ ist ein totalitärer Satz. Seine Kennzeichnung als „christozentrisch“ oder „christomonistisch“ beschönigt nur. Was in einer bestimmten geschichtlichen Situation - die

Bedrängnis durch die totalitäre Ideologie und Praxis des Nationalsozialismus - ein kräftiger und begründeter Widerspruch war, kann so doch nicht mehr einfach wiederholt werden. Auf dem heutigen Hintergrund der Erfahrungen mit einem politisch-fundamentalistischen Islam und (manchmal spiegelbildlich) im Zusammenhang einer radikalen fundamentalistischen Christlichkeit kann solch ein „christozentrischer“ Satz nur selber unter Ideologieverdacht geraten. Erweist er sich als tendenziell totalitär, wird ihn die aufgeklärte Vernunft heutigen christlichen Nachdenkens über den Glauben kaum mehr wiederholen oder gar als für die Gegenwart unverändert relevant bestätigen können. Die kritische Vernunft selber, die Gesetze und Regeln wissenschaftlichen Forschens und Erkennens, die Lebensbereiche Politik, Ökonomie, Kultur und Sozialsysteme haben zunächst und zurecht eine zu respektierende Eigenständigkeit, sind selbst konstitutive Dimensionen des Menschen, seines individuellen wie gesellschaftlichen Lebens. Hier darf Religion, die durch das Feuer der aufgeklärten Vernunft gegangen ist, keine bestimmende Macht mehr entfalten. Die Logik wissenschaftlicher Forschung darf sich kein religiöses Korsett anlegen lassen; sie trägt ihre Regeln, ihre Vernunft und ihre Grenzen in sich selber. Daß die vernunftgeleitete Wissenschaft auch ihrer Grenzen und damit auch ihrer Verantwortung gewahr werden kann, verdanken wir nicht zuletzt solch großen Denkern wie Immanuel Kant oder Karl Popper. Der weite Bereich der Kultur folgt seinen eigenen Inhalten und Ausdrucksformen und darf nicht religiös vereinnahmt oder beschränkt werden. Daß Politik, Ökonomie und Soziales ihre Streitregeln und konsensualen Vereinbarungen zum gesellschaftlichen Ausgleich ebenfalls in sich selber tragen können, zeigt aktuell die Debatte, ob in einen möglichen europäischen Verfassungstext ein expliziter Gottesbezug hineingehört oder nicht. Klar ist allen Befürwortern wie Gegnern einer solchen Ausformulierung des Religionsbezuges, daß sie am gesamten Verfassungstext sonst nichts ändern würde, nicht ein Jota. Dann ist allerdings fraglich, was ein solcher „Gottesbezug“ in einer europäischen Verfassung überhaupt bedeuten oder bewirken würde. Was keinerlei Auswirkungen auf den ausgeführten Verfassungstext hat, ist offenbar weder konstitutiv noch wirklich wichtig. Die differenzierte Lebenswirklichkeit der abendländisch geprägten Kultur verträgt kein religiöses Monopol mehr; wo religiöse Gruppen dies immer noch zum Teil gewaltsam tun - siehe Nordirland etwa - , da erscheint es aufdringlich und anachronistisch, dem aufgeklärten Menschen unwürdig. Es kann darum die Antwort auf den islamischen Fundamentalismus auch nicht in einer ‘Wiederentdeckung’ der weltbestimmenden Wichtigkeit und Wirkmacht der christlichen Religion im Gegensatz zum Islam liegen. Es ist ja gerade die Eigentümlichkeit und damit auch die eigentliche Stärke der christlichen Religion, jenen Kulturkreis geprägt zu haben, der die Aufklärung mit ihrer unüberbietbaren Bedeutung und Würdigung des einzelnen Menschen, seiner Freiheit und seines Gewissens zu verdanken ist. Wenn von ‘Menschenwürde’ die Rede sein kann, dann hier: Geistesgeschichtlich hat die abendländische Tradition, bei den Griechen und Römern angefangen über den Aristotelismus

und den Thomismus bis hin zur europäischen Aufklärung, den Wert des Menschen, und zwar des Einzelnen, seine unveräußerliche Würde, sein natürlich gegebenes Menschenrecht, seine individuelle Freiheit und seine persönliche Gewissensbindung zu universeller Geltung gebracht⁴⁵. An diesem Maß werden sich andere Religionen in ihren Wirkungsgeschichten messen lassen müssen. Dieses Maß bestimmt auch die Weise, in der z.B. auf den Islamismus zu antworten ist: nicht durch 'Gegen-Ideologisierung' und nun etwa christlich geprägte religiöse Fundamentalisierung, sondern durch Aufklärung, Aufklärung, und noch einmal Aufklärung - und durch das Einfordern der universellen Geltung menschlicher Rechte und Freiheiten.

Christliche Religion hat ihre Kraft in den zwei Jahrtausenden ihrer Wirksamkeit trotz all ihrer furchtbaren Fehlentwicklungen doch als Ferment der abendländischen Gesellschaft entfaltet und trägt dieses Samenkorn der Freiheit und Gewissensbindung, der Menschenwürde und Individualität in das menschlich-kulturelle Welterbe ein. Als solches Ferment ist Religion hilfreich und gut und unverzichtbar; so entfaltet Religion auch künftig ihre Kraft, die unter anderem in ihrer Selbstbeschränkung liegt: zum Humanum essentiell zu gehören, aber nicht das Humanum total zu bestimmen und zu ersetzen. Diese Differenz gehört zum neuzeitlichen christlichen Erfahrungsschatz. Über die christliche Religion gegenwärtig bedeutsam zu reden, wird diese Erkenntnis stets beherzigen. Die Freiheit des Menschen als Geschöpf Gottes ist zu wertvoll, um fundamentalistisch, agnostisch oder totalitär verspielt zu werden.

V. Christentum und Islam

1. Vorbemerkung

In dieser Einführung kann die Darstellung des Verhältnisses von Christentum und Islam nur in einer allerersten Annäherung angegangen werden. Ich möchte die historischen Abläufe und Hintergründe der Entstehung des Islam skizzieren, die Entstehungsgeschichte des Christentums charakterisieren und aus dieser historischen Annäherung Fragen und Aufgaben für unsere Gegenwart artikulieren. Dabei wird sich zeigen, daß die Zeiten, in denen sich Europa **nicht** mit dem Islam auseinandersetzen mußte, die Ausnahme waren. Aus einer solchen Epoche kommen wir. Heute begegnen wir wieder verstärkt der Herausforderung durch den Islam; es ist die zweitstärkste Religionsgemeinschaft in unserem Lande geworden mit ca. 8 Millionen Gläubigen. Überall im westlichen Europa, vor allem in den Metropolen, wachsen Minarette aus dem Boden. Muslime prägen das Bild vom „ausländischen Mitbürger“. Es ist eine unter uns beständig wachsende Religionsgemeinschaft, deren Struktur sich keineswegs mit den Kirchenstrukturen hierzulande vergleichen läßt: Muslime kennen keine „Kirchengemeinden“ mit irgendeiner hierarchischen Struktur. Es gibt nur die örtlichen Moscheen mit angeschlossenen Koranschulen. Die beiden Dachverbände „Zentralrat der Muslime in Deutschland“ und der „Islamrat“ repräsentieren gegensätzliche Richtungen innerhalb des Islam und werden als konkurrierend wahrgenommen; beide dienen jedoch der Interessenvertretung der Muslime in Deutschland nicht zuletzt im Blick auf den muslimischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Mit der Gegenwart der Muslime in Deutschland müssen wir uns auseinandersetzen. Um diese Auseinandersetzung kenntnisreich und vorbereitet zu führen, ist ein Blick in die Geschichte des Islam aufschlußreich.

2. Die Entstehung und Ausbreitung des Islam

Der Islam ist eine Religion, deren Entstehung man genau datieren kann: Sie begann mit dem Auftreten ihres Begründers Muhammad Ibn Abdallah ab dem Jahre 610 (Berufungserlebnis) in Mekka. Muhammad war der Gründer, der Anführer und das erste Oberhaupt, der Offenbarer und Urheber seiner im Koran niedergelegten Visionen und Weisungen. Seine Glaubenslehre („Islam“ = Glaube) entstand im Umfeld der arabischen Wüste und ihrer städtischen Bevölkerung, arabischer Stämme, Juden und Christen. Auf beide Religionen und ihre Schriften bezog sich Muhammad und bediente sich aus ihnen wie aus einem vorgefundenen ‚Steinbruch‘. Entscheidend war aber der Hintergrund des Lebens und der Kultur der arabischen Stämme, denen Muhammad ja auch selber als Angehöriger des Stammes der Quraysh zugehörte. „Arabien bestand zur Zeit Mohammeds aus einer großen Anzahl von Stämmen, deren einige sesshaft, die meisten beständig nomadisierend lebten, dazu ohne Gemeinsamkeit der Interessen, ohne gemeinsamen Mittelpunkt, und gewöhnlich in Fehde miteinander. Wenn die Tapferkeit genügte, um ein Volk unüberwindlich zu machen, so wären die Araber es gewesen. Ohne Krieg keine Beute, und es ist doch die Beute, von der die Beduinen hauptsächlich leben.“⁴⁶ Die arabischen Stämme bezogen ihren Zusammenhalt hauptsächlich aus dem engen Beziehungen der Familie, des Clans und des Stammes: Das Überleben dieser Grundeinheiten und ihre Ehre waren Hauptbezugspunkt des arabischen Ethos. Wenn das Überleben nur durch Raub möglich war, dann war Raub gerechtfertigt. Wenn die Ehre verletzt war, mußte jedes Mitglied des Clans bzw. des Stammes danach trachten, die Ehre wiederherzustellen. Dies System gewährt dem Einzelnen einerseits Schutz, gefährdete aber andererseits immer wieder auch durch die Vielzahl der kriegerischen Auseinandersetzung die Existenz des Stammes. Die Stämme verfolgten in der Regel ihre eigenen religiösen Traditionen mit besonderen Stammesgottheiten; eine solche trug den Namen ‚Allah‘; die Ka’aba in Mekka fand Muhammad als heidnisches Heiligtum vor.

Muhammad führte nun einen strikten Monotheismus ein: „Allahu akbar“, „Allah ist groß“ wurde zum einzig möglichen und erlaubten Gottesbekenntnis. Er schuf einen Ritus, der auf fünf Säulen beruht: 1. das Glaubensbekenntnis (schahada), 2. das fünfmalige Tagesgebet (salat), 3. das Almosengeben (zakat), 4. das Fasten (im ramadan) und 5. die Wallfahrt nach Mekka (hadjdj). Wichtiger noch war die Herauslösung des einzelnen Gläubigen (muslim) aus dem Bezugs- und Schutzfeld des Clans und des Stammes und seine Einfügung in die Gemeinde der Gläubigen (umma). Die Umma war für den Muslim fortan einziger Bezugspunkt, Ersatz für Familie und Clan: der neue „Super-Clan“, auf den die Notwendigkeit des Existenzkampfes und die Verteidigung der Ehre aus dem Stammekodex nahtlos übertragen werden konnten. Die war arabisch, und die Sprache

war arabisch: Die Aufzeichnungen der Offenbarungen Muhammads im Koran waren arabisch und galten als wörtliche und unveränderliche Offenbarungen Allahs. Deswegen darf der Koran nicht wirklich übersetzt und schon gar nicht historisch-kritisch erforscht werden. Arabisch war auch das politische und soziale System, in dem der Islam entstand; der Islam ist wesentlich „arabisch“. Bis heute werden die Suren des Korans in aller Welt arabisch zitiert. Die islamische Umma konstituierte sich von Anfang an als arabisch-stämmemäßiger „Gottesstaat“, als politisch-religiös-soziale Einheit der Lebenswelt der Muslime.

Muhammad scharte einen Kreis von Anhängern und Getreuen um sich und warb ab 620 für seinen neuen Glauben in seiner Heimatstadt Mekka. Dort wurden allerdings seine Umtriebe zunehmend kritisch gesehen und von der Oberschicht der Stadt bekämpft. Schließlich mußte Muhammad 622 Mekka verlassen und floh nach Medina (Yathrib), ca. 200 km weiter südlich am Westrande der arabischen Wüste. Dort war nach einigen Unruhen seine Ankunft willkommen, und Muhammad nutzte die Chance zum Aufbau seines ersten islamischen Gemeinwesens: Yathrib wurde ‚Al Medina‘, die „Stadt des Propheten“. Das Jahr der Flucht von Mekka nach Medina (hidjra) 622 war auch der Beginn der islamischen Zeitrechnung. Muhammad baute in Medina ein religiöses Staatswesen auf, an dessen Spitze er selber mit seinen „Muslim-Brüdern“ stand. Die Trennung von „weltlich“ und „geistlich“ ist dem Islam völlig fremd. Von Anfang an war die Umma als Gottesstaat verfaßt, in dem das Gottesrecht des Koran (scharia) galt: Medina ist dafür das Urbild geworden; einen Bruch dieser Tradition hat es im Islam nie gegeben. Dabei vermittelte Muhammad in Medina die ‚islamisierte‘ Ethik der arabischen Stämme: Verteidigung der Ehre Allahs, Vorherrschaft des Mannes, Unterwerfung der Frau, Schutzauftrag für die Schwachen (Muslime selbstverständlich).

Etwas weiteres kam hinzu, das für den Islam Jahrhunderte lang und bis heute Gültigkeit erlangte: Die Spannung zwischen Geduld und Anstrengung, Hinnahme und Kampf. Geduld und Hinnahme galt es für den Muslim so lange zu üben, wie er schwach und bedrängt war. Anstrengung und Kampf aber galt es einzusetzen, sobald sich die Möglichkeit bietet, selber dominant zu werden und den Herrschaftsbereich Allahs und seiner Muslime auszudehnen. „Hilm“ ist die Geduld, „djihad“ der Kampf. Dabei hat der Begriff djihad einen weiten Bedeutungsumfang; er kann die innere Anstrengung im Sinne der Selbstbeherrschung ebenso bedeuten wie die äußere Anstrengung als „heiliger Krieg“: Immer geht es um das aktive Ausdehnen des Herrschaftsbereiches Allahs und seiner Getreuen. Dabei stellt Allah dem Muslim ein klares Ziel vor Augen: den Eingang ins lebhaft ausgemalte Paradies. Das letzte Gericht ist die entscheidende Schwelle. Der Muslim kann sie durch besondere „Anstrengung“ sicher überschreiten: der „djihad“ ist dem Islam wesensmäßig. Und entsprechend der arabischen Stämmetradition ist der djihad auch wesentlich gewaltsam. Eine

kritische Aufklärung, die diesen Zusammenhang von religiösen und weltlich-politischen Bereichen hätte lösen können, hat es im Islam nie gegeben; eine solche Aufklärung ist ihm fremd, weil es den Abfall vom unbedingten Gehorsam gegenüber Allah bedeutete. Der Muslim genießt innerhalb der Umma Schutz und Hilfe, bleibt aber in seinem Dihad für Allah auf sich selbst gestellt: der für Allah erfolgreichste gewinnt. Dies charakterisiert den Islam viel eher als totalitäre Ideologie denn als Religion im modernen Sinne. Aber auch diese Unterscheidung ist dem Islam fremd: eine ‚Moderne‘ gibt es nicht. Zu fragen bleibt allerdings, ob man dann ohne weiteres davon reden kann, wir hätten ja alle „ein und denselben Gott“.

Muhammad festigte seine Herrschaft in Medina unter anderem dadurch, daß er von Anfang an die Ausdehnung vor allem nach Mekka anstrebte: die Schmach der Flucht sollte getilgt werden. Die Kämpfe dauerten von 624 – 630, bis sich Mekka am Ende kampflos den Muslimkämpfern Muhammads ergab. In Mekka schuf Muhammad bis zu seinem Tode 632 das entscheidende islamische Zentrum: Die Kaaba führte er auf Abraham zurück und weihte sie somit allein Allah; Mekka wurde der neue Sitz der islamischen Bewegung mit ihrem Propheten Muhammad an der Spitze. Die entscheidende Trennungslinie verlief von nun an nicht mehr zwischen einzelnen Stämmen, sondern nur noch zwischen den Muslimen auf der einen Seite und allen anderen Ungläubigen auf der anderen Seite. Wie schon in Medina mußten alle Einwohner entweder Muslim werden oder weichen bzw. sich vertreiben lassen. Dies bezog sich auch auf die dort ansässigen Juden; sie hatten noch Glück daß sie nicht getötet wurden. Ebenso wie die Christen waren sie zwar als „Schriftbesitzer“ zugleich „Schutzbefohlene“ (dhimma), aber eben als solche Schutzbefohlene Menschen zweiter Klasse: Diener und Sklaven ihrer muslimischen Herren. Auch diese Entwicklung zeichnete sich in Mekka und Medina bereits ab; an den Quraysh -feindlichen Stämmen nahm Muhammad grausam Rache. Von nun an galt die islamische Ethik: Alles für Allah, Kampf und Tod dem Unglauben, hier der „dar al islam“, das „Haus des Glaubens“, dort der „dar al harb“, das „Haus des Krieges“, die Welt des Unglaubens und der Ungläubigen, die eben nur mit Krieg zu bekehren oder zu vertilgen waren: „Tötet sie, wo ihr sie trifft, verjagt sie, von wo sie euch vertrieben; vertreiben ist schlimmer als töten. Bekämpft sie, aber nicht in der Nähe heiliger Stätten... ([Sure] 2/192). Die Verführung (zum Götzendienst) ist schlimmer als Krieg (im heiligen Monat) ... Jene aber, die glauben und ausziehen, um für die Religion Allahs zu kämpfen, die dürfen Allahs Barmherzigkeit gewärtig sein ... (2/218f).“⁴⁷

Seinen Erfolg bezog Muhammad aber ohne Zweifel aus dem ihm eigenen Charisma. Seine Fähigkeit, Menschen in seinen Bann zu ziehen und sie mit seinen einfachen, aber das gesamte Leben umklammernden Religionsregeln zu lenken, waren entscheidende Voraussetzungen seines Erfolges und des Erfolges des Islam. Er pflanzte etwas ein, was den Menschen in seiner arabischen

Umwelt nicht ganz fremd war, löste sie aber aus ihren vereinzelt und auch gegensätzlichen Traditionen heraus und fügte sie ein in das Haus des Islam, in die Umma, den alles ersetzenden und alles beherrschenden Super-Clan. Es war die Wirkung der Macht, die Muhammad gezielt einsetzte und für seine Religion nutzte: der Islam selber war nur erfolgreich, wenn er Macht erwerben und besitzen konnte. Religionspolitik war für Muhammad immer zugleich Machtpolitik – und blieb bei all seinen Nachfolgern das entscheidende Kraftfeld. „Dieses Kraftfeld speist sich aus der Wirkmacht des Verkünders und aus der Wirkmacht des vorislamischen Stammesdenkens. Muslim ist nicht nur, wer die Glaubensübungen vollzieht; Muslim ist auch derjenige, der Abweichungen bei anderen erkennt, und Muslim ist vor allem derjenige, der die religiösen, politischen und wirtschaftlichen Interessen des Islam schützt und sein Geltungsgebiet ausweitet. Alles Denken und Handeln ist auf die Stützung, Bestätigung und Förderung dieser neuen Glaubensform gerichtet, und der Kampf ist die bevorzugte Form ihrer universalen Verwirklichung. In diesem Kraftfeld lösen sich die alten Normen der genealogischen Verwandtschaft graduell zugunsten einer religiös-politischen Verwandtschaft, gewissermaßen zum „Superstamm“ der islamischen Gemeinschaft, in dem Maße auf, in dem sich ihre spirituelle Intensität mit wirtschaftlichen Anreizen verbindet:

„Wer für die Religion Allahs kämpft, mag er umkommen oder siegen, wir geben ihm großen Lohn.“(4/75)

Wer dieser Auffassung folgt, betritt den Weg zum Kriegsmartyrium, das jedoch für den wahrhaft Glaubenden alle Schrecken verliert, weil es nicht weniger als das Paradies selbst öffnet:

„Du darfst keineswegs die für tot halten, die für die Religion Allahs fielen; sie leben vielmehr bei ihrem Herrn, der ihnen reiche Gaben gibt.“(3/170)⁴⁸

So beginnt mit Muhammad der sakrale Herrschaftsanspruch des Islam, der mit seinem Ritus und seinem Kampf dem Gläubigen den Weg ins Paradies öffnet. Einmal erobertes Gebiet (wörtlich!) durfte vom Islam nicht preisgegeben werden; es galt „Grenzbefestigungen“ (ribat) zu schaffen als Zufluchtspunkte der Muslim. Der islamischen Mystik, dem Sufismus, war an dem Kampf gegen die Begierden gelegen und an dementsprechenden ‚Fluchtburgen‘; dem ‚normalen‘ Islam aller übrigen Prägungen lag am djihad als sichtbarer Ausweitung des Herrschaftsbereiches des Islam. Gottesstaat, Kampf und Gewalt, unbedingte Fixierung auf die einzige Wahrheit Allahs sind nicht Auswüchse oder Sonderformen, sondern wesensmäßige Grundformen des Islam von seinem Anfang an. Manches an der heutigen Islam-Diskussion scheint diese Wurzeln und historischen Anfänge des Islam völlig aus dem Blick verloren zu haben.

Nach dem Tode Muhammads 632 übernahmen nach heftigen blutigen Nachfolgekämpfen für fast 30 Jahre die vier sog. ‚rechtgeleiteten‘ Kalifen die Macht. Deren bedeutendster war Kalif Omar

ibn al-Chattab (634 – 644). Ihre Regierungszeit war von einer gewaltigen Ausdehnung des Herrschaftsbereichs des Islam geprägt: In den nur 30 Jahren gelangten Syrien, Palästina, Ägypten, Arabien und Mesopotamien unter islamisch - kalifische Macht. Nach innen beherrschte weiterhin der Streit um die rechtmäßige Nachfolge das Geschehen; außer dem ersten Kalifen starb kein weiterer mehr eines natürlichen Todes. Der Erfolg der Ausdehnung des Islam und der Befestigung der Macht waren gleichzeitig Erweise des Segens Allahs; gewissermaßen darwinistisch mußte sich jeweils der erfolgreichste (und damit oftmals gewalttätigste) Führer in Mekka durchsetzen. Abspaltungen waren die Folge; besonders geschichtsmächtig war die Abspaltung der Anhänger Imam Alis, des Schwiegersohns Muhammads. Auf seine Linie führen sich bis heute die Schiiten zurück. Der Kampf um die Macht war immer zugleich der Kampf um den rechten Glauben – und umgekehrt. Dies brachte einerseits eine Menge Instabilität, führte auf der anderen Seite aber zu einer faktischen Auslese der Macht. Nur so ist die unglaublich erfolgreiche Ausdehnung des Islam und seiner Herrscher in einem geographischen Raum zu verstehen, der bis dahin überwiegend hellenistisch, jüdisch und vor allem auch christlich (Syrien!) geprägt war.

Betrachten wir die nachfolgenden Jahrhunderte nur noch im Überblick. Die Kalifen der Ummajjaden - Dynastie (661 – 750) breiteten ihre Macht und damit die Macht des Islam im Osten über Persien bis Indien hinein aus und drangen im Westen über Ägypten und Nordafrika bis nach Spanien vor. 100 Jahre nach dem ersten Ummajjaden - Kalifen standen die „Mauren“, d. h. die islamischen Araber, im Frankenland vor Poitiers, wo ihr weiterer Vormarsch durch Karl Martell 732 gestoppt wurde. Sie konsolidierten aber ihre Herrschaft in Spanien, wo sie 756 das Emirat Cordoba gründeten, das 929 Kalifat wurde und bis 1031 blieb. Während im Osten die Ummajjaden von der Herrschaft blutig verdrängt und durch die Dynastie der Abbasiden abgelöst wurden, konnten sie sich in Spanien an der Macht halten, ehe sie durch die „reconquista“, die Rückeroberung durch die Königreiche Kastilien und Arragon, allmählich zurückgedrängt wurden (El Cid); Cordoba wurde erst 1248 wieder christlich – spanisch. Im gesamten Orient (mit Ausnahme von Konstantinopel – Byzanz) entfalteten die Abbasiden ihre Macht; Harun al Raschid war um 800 der berühmte Kalif von Bagdad, der die Abbasiden zu ihrer Glanzzeit führte.

Nachdem die Herrschaft der islamischen Mauren im Westen Europa also im 13. Jahrhundert nach gut 500 Jahren zu Ende gegangen war, entstand im Osten ein neuer islamischer Machtfaktor, der die Abbasiden - Herrschaft praktisch ablöste und die nächsten fast 600 Jahre Bestand haben sollte: das entstehende Osmanische Reich des türkischen Islam. Sultan Murad drang weit auf den Balkan und nach Ungarn vor, besetzte 1361 Edirne und machte es in der Folgezeit zu seiner Residenz. 1453 fiel auch endlich (!) Konstantinopel, das die letzten zwei Jahrhunderte das oströmische Reich mehr symbolisierte als machtvoll darstellte: Es war de facto nur noch ein

Stadtstaat gewesen. Dennoch hatte sein Fall große symbolische Bedeutung. 130 Jahre später, 1683, standen die Türken vor Wien und versetzten das westlich-abendländische Europa in Furcht und Schrecken. Die Belagerung Wiens war dann das Fanal, das die Habsburger zu energischem Widerstand brachte – mit Erfolg. Die Herrschaft der Osmanen war die Herrschaft unter dem Halbmond, war eindeutig und klar islamische Herrschaft. Nur Muslime konnten höchste Staatsämter erreichen. Andererseits war die Herrschaft der Osmanen sehr praktisch orientiert: sie erlaubten, was ihnen nützlich schien:

„Der Sultan gewährte christlichen Gruppen, die Spezialdienste – etwa Bewachung von Pässen und Straßen, militärische Aufgaben – wahrzunehmen hatten oder die über spezielle Kenntnisse oder handwerkliche Fertigkeiten verfügten, großzügige Steuervergünstigungen und Privilegien. Selbst als Inhaber von Militärlehen sind gelegentlich christliche Reiter (Spahis) anzutreffen. Albanische Renegaten schafften den Aufstieg bis zu den höchsten Reichsämtern und finden sich selbst unter den Großwesiren. Ein Teil des bosnischen Adels hat durch die rechtzeitige Hinwendung zum Islam seinen ererbten Grundbesitz und seine privilegierte soziale Stellung bewahren können.“⁴⁹

Unter Pascha Selim III (1789 – 1807) schließlich erlebte das osmanische Reich eine späte Blütezeit und strahlte kulturell weit nach Westen aus. Unter anderem bei Johann Wolfgang von Goethe finden wir dann reiche Zeugnisse des neu entdeckten west-östlichen Dialogs (siehe sein „Westlich-östlichen Divan“ von 1809) und der gewissen Faszination, die von Pascha Selim ausging – siehe Wolfgang Amadeus Mozarts „Die Entführung aus dem Serail“. Wenig im Bewußtsein von uns Heutigen ist die Tatsache, daß das Osmanische Reich erst mit seiner Niederlage am Ende des 1. Weltkriegs 1918 sein Ende fand und alle europäischen Territorien verlor: Damit war auch der Islam in seiner Herrschaftsgestalt vorerst aus Europa verschwunden. Geblieben waren islamisierte Völker auf dem Balkan; erst der jüngste Jugoslawien-Krieg in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat uns auch mit den Folgen und Nachwirkungen des Osmanischen Reiches konfrontiert: Bosnien-Herzegowina leidet bis heute an der Zwietracht zwischen den islamischen Bosniern und den christlich-orthodoxen Serben. Hieran hat bis heute auch die UN-Verwaltung UNMIC in Sarajewo nichts ändern können, im Gegenteil: ihre Erfolglosigkeit liegt in den alten geschichtlichen Konflikten begründet. Wir sehen, daß das Thema „Islam in Europa“ keineswegs erst durch türkische „Gastarbeiter“ bzw. durch ausländische Mitbürger türkischer oder arabischer Herkunft gestellt ist. Die Auseinandersetzung Europas mit dem Islam hat die gesamte europäische Geschichte seit dem 7. Jahrhundert begleitet und verfolgt; eine Geschichtsvergessenheit besonderer Art macht uns heute glauben, es sei ein neues, jetzt erst aktuelles Thema, weil uns Moscheen mit

ihren Minaretten auch in deutschen Großstädten unerwartet begegnen. Es wird höchste Zeit, sich offensiv mit dem Islam und seinen Herrschaftsformen auseinanderzusetzen, um ihnen widerstehen zu können.

3. Die Entstehung des Christentums – ein Vergleich

Was ist denn an der Entstehung des Christentums anders als beim Islam? Auch der Beginn des Christentums ist ziemlich genau datierbar, der Religionsstifter scheint klar benennbar, und auch das Christentum kennt gewaltsame Mission mit Schwert und Blut (Franken, Sachsen, Indianer), Verquickung mit Machtpolitik als kaiserliche Staatsreligion seit Konstantin 313, Verfolgung Andersdenkender (Inquisition, Hexenverfolgung, Ketzerverbrennungen usw.). Die Geschichte des Christentums ist keineswegs gewaltfrei und tolerant verlaufen, und die innerchristlichen Streitigkeiten wurden auch oftmals nur blutig gelöst (z. B. Unterdrückung der Monophysiten, Papst-Schisma in Avignon, Bartholomäusnacht in Frankreich) und blieben und sind bis heute ein Stachel im Fleisch der Ökumene. Man war in der Regel schneller mit dem Verdammen als mit dem Versöhnen. Eine Einheit des Christentums hat es ebenso wenig gegeben wie einen einheitlichen Islam. Was also ist da der Unterschied?

Zunächst der Religionsstifter: Es ist nicht Jesus von Nazareth gewesen, sondern eher waren es Paulus und Jakobus. Jesus selber hat zwar Jünger um sich geschart, aber eben keine eigene „Gemeinde“ gegründet; auch die nachösterlichen Christen blieben zunächst eine Gruppe innerhalb der jüdischen Synagoge, so wie Jesus auch immer zuerst in die Synagogen gegangen ist und dort gepredigt hat. Wir haben direkt von Jesus historisch gesehen kaum etwas erhalten: einige Worte in einer Spruchsammlung, seine Herkunft, sein Todesort und die Todesart. Alles andere ist Bildung der ersten Gemeinden, ist nachösterliche Verkündigung aufgrund der Erlebnisse und Visionen und ihrer Interpretationen seitens der Jünger und „Apostel“. Erst mit der Trennung von der Synagoge, konkret in der Heidenmission des Apostels Paulus, entstand eine eigenständige Religionsgemeinschaft, eben die Christengemeinden. Man könnte die Geburt des Christentums auf das sog. Apostelkonzil in Jerusalem im Jahre 48 n. Chr. datieren, ca. 18 Jahre nach Jesu Tod. Schon aus diesen wenigen Fakten wird deutlich, daß das Christentum nicht das Werk eines einzelnen Religionsstifters ist, sondern eines ganzen Gruppe von Menschen an unterschiedlichen Orten (Jerusalem, Antiochia, Damaskus), die allerdings vom Predigen, Leben, Sterben und ‚Auferstehen‘ des Jesus aus Nazareth inspiriert sein wollten. Am Anfang des Christentums stand also eine lose, im Innern ‚anarchische‘ Verbindung verschiedener Gruppen von Christusgläubigen, die sich erst nach und nach Strukturen gab. Dabei sind diese Strukturen eher Abbild der Synagogenstrukturen und keine politischen Herrschaftsstrukturen, war man doch als Christengruppe von der traditionellen Synagoge verfolgt, später auch vom Kaiserkult Roms bedrängt. Das änderte sich erst mit dem Toleranzedikt des Kaisers Konstantin, aber das war knapp 300 Jahre später. Es ist mehr als ein Bonmot, wenn gesagt wurde: „Jesus von Nazareth verkündete

das Reich Gottes. Was dann kam, war die Kirche.“ Darin ist Wandel und Abgrenzung im Verhältnis von Christentum als Religion und Jesus Christus als dem Gegenstand ihrer Verkündigung deutlich enthalten.

Die Gewaltgeschichte, gerade auch die Geschichte des Gebrauches und Mißbrauches politischer Macht, gehört zur Ausbreitung des Christentums untrennbar dazu. Hier gilt es nach wie vor viel Entsetzliches aufzuarbeiten und wenig zu entschuldigen: Die Christentumsgeschichte ist keine Ruhmesgeschichte. Ein Jahrhundert des Kolonialismus und blutigste Religionskriege (30 jähriger Krieg) und zwei Weltkriege einschließlich der Atombombe gingen vom „christlichen Abendland“ aus. Dennoch ist ein entscheidender Unterschied zum islamischen Herrschaftsbereich in all den Jahrhunderten festzustellen: 1. In den christlichen ‚heiligen Schriften‘, insbesondere in den Schriften des Neuen Testaments, gibt es keinerlei Begründung für gewaltsame Herrschaft und Ausdehnung der Christen, im Gegenteil. 2. Das Christentum trug und trägt darum die Kritik seiner faktischen Lebensformen immer in sich. 3. Die christliche abendländische Kultur hat in der Aufklärung und Säkularisierung einen Selbstreinigungsprozeß initiiert, der geistesgeschichtlich ohne Beispiel ist.

- Zu 1.): Das Neue Testament ist in allen seinen Schriften vom Bekenntnis zur Versöhnung von Gott und Mensch durch Christi Tod und der daraus folgenden Ethik der Nächstenliebe geprägt. Die Spruchsammlung, die der Bergpredigt zugrunde liegt und die mit hoher Wahrscheinlichkeit einiges an jesuanischem Gut enthält, radikalisiert die Gebote der Gottesverehrung und der Mitmenschlichkeit bis hin zur selbstverleugnenden Nächstenliebe und zur Gottesliebe als Grundprägung des Herzens. Der ‚neue Mensch‘ des Neuen Testaments entsagt gerade Haß, Neid, Mißgunst und Streit, weil er sich in Christus mit Gott versöhnt und zu neuem Leben als ‚geistlicher Mensch‘ bestimmt weiß. Jesu Worte und Gleichnisse als Begründungen zur gewaltsamen Mission zu benutzen, gleicht einer Vergewaltigung des Wortlautes und Sinnes der neutestamentlichen Texte. Auch das berühmte „cogite intrare“ aus Lukas 14,23 (Das Gleichnis vom großen Abendmahl) muß schon mit einiger Interpretationsgewalt als Begründung für Zwangstaufen herhalten. Das Neue Testament sieht den christlichen Menschen als vom Heiligen Geist begabtes Gotteskind der neuen Schöpfung Gottes, die Gott selber einmal heraufführen will. Weder kann noch darf man mit der Bergpredigt die Welt regieren.
- Zu 2.): Dieser eindeutige Befund hat dennoch nicht ausgeschlossen, daß im Namen der christlichen Religion gewaltsam getauft und kolonisiert wurde, daß auch die

Kirche selbst immer wieder die Waffen gesegnet und sich zum Instrument der Herrschenden und ihrer Machtinteressen hat machen lassen. Doch der Kern ihrer Botschaft und ihres Glaubensbekenntnisses trug immer auch den Keim der Kritik dieser ihr Evangelium pervertierenden Verhältnisse in sich. Gegen eine herrschende und herrlich regierende Machtkirche standen z.B. mit Franz von Assisi die ‚Brüder des einfachen Lebens‘ („Orden der Minderen Brüder“) auf, die in ihrem Lebenswandel der Einfachheit, Armut, Buße und Wahrhaftigkeit eine lebendige Kritik ihrer Zeit waren. Gegen eine im Machtgeflecht der Adelshäuser und ihrer Herrschaftsinteressen veräußerlichte Kirche des ausgehenden Mittelalters erwuchs in und mit den Reformatoren eine Volksbewegung, die eine „Reform an Haupt und Gliedern“ im ursprünglichen Sinne des Evangeliums forderte. Unter Opferung eigenen Blutes und in der Berufung auf die Verantwortung vor Gott im eigenen Gewissen setzte sie sich gegen alle Erwartungen, gegen Kaiser und Papst durch. Einer sich dem Nationalsozialismus ausliefernden Christenheit traten bekennende Gemeinden und mutige Christen entgegen, die Gefängnis und Konzentrationslager nicht scheuten, um Gott allein die Ehre und der demütigen Nachfolge Christi den Vorrang zu geben. In diesen Gegenbewegungen ist der Mißbrauch von Macht und Herrschaft in den christlichen Kirchen immer wieder vom Ursprung her kritisiert und radikal begrenzt worden.

- Zu 3.): Dies alles hätte das Christentum allerdings noch nicht zu der „Religion der Moderne“ werden lassen, als das es faktisch weltgeschichtlich wirksam geworden ist. Hier ist die geistesgeschichtliche Bewegung der Aufklärung zu nennen, die von der dogmatisch-orthodoxen Theologie aller Denominationen zwar lange bekämpft, aber nie ganz verhindert und schließlich als produktives Ferment integriert worden ist. Das leitete den Prozeß der Säkularisation ein, ohne den heutiges Christentum in all seinen Schattierungen nicht zu denken und zu verstehen ist. Kirche und Theologie wurden darin einer radikalen Kritik und Selbstkritik unterworfen, die schon den Charakter einer Feuertaufe hatten. Manches traditionelle Glaubensgut verbrannte unwiederbringlich in der rationalistischen Glut. Trotz und wegen der Härte und der Gewalt der Kritik bewährte sich das Christentum doch gerade darin in dem, was ihm wesentlich war und ist: eine Religion des Gewissens zu sein, das den Menschen unmittelbar vor Gott stellt und das wahrhaft Menschliche, seit Gott selbst Mensch geworden ist, zum Maß aller Dinge macht. Die Entstehung der Menschenrechte, die Durchsetzung einer allgemeinen humanitären Ethik, die Ausbildung eines

supranationalen Rechtes, ja sogar eines interkulturellen Regelwerkes zur Rettung der Menschlichkeit in den Schauerlichkeiten von Kriegen (Rotes Kreuz, Roter Halbmond) sind nur als säkularisierte Formen christlicher Geistes- und Menschenbildung zu verstehen und zu würdigen. Das Christentum ist so weit in die westlich-abendländischen Gesellschaften und ihre Kulturen eingedrungen, daß vieles von dem, was heute im globalisierten Dialog als allgemein menschlich konstatiert wird, doch Entwicklungsfolge aus der christlichen Gotteserkenntnis ist. Darin hat manche Kritik an den „westlichen“ Menschenrechten ihr Recht. Zugleich sind aber auch die ‚heiligen Schriften‘ des Christentum selbst Teil des aufklärerischen Erbes: Ohne historisch-kritische Erforschung und Analyse der biblischen, neu- und alttestamentlichen Schriften ist auch neuzeitliche Theologie nicht mehr denkbar, ja sie hat zu einer kaum geahnten Bereicherung und Ausweitung der Bedeutsamkeit des biblischen Zeugnisses geführt. In diesen geschichtlichen Prozessen hat das Christentum gelernt, zwischen Religion und Politik, Kirche und Welt, Geist und Form, Buchstaben und Sinn, Wort Gottes und Menschenwort zu unterscheiden und nur in der Unterscheidung das Verbindende, Gemeinsame des ganzheitlichen Gottes- und Menschenbildes neuzeitlichen Christentums zu entdecken.

Besonders durch die zuletzt beschriebenen, bis heute kaum in ihrer Gänze zu überblickenden und zu würdigenden Prozesse hat die Christliche Religion eine Entwicklung durchgemacht, die weltgeschichtlich so ohne Beispiel ist und, wenn überhaupt, in den Weiterentwicklungen und Transformationen des jüdischen Gottesbildes ein Äquivalent hat. Diese Parallele wäre aber auch kein Wunder, stammen beide Religionen doch aus ein und derselben Wurzel. Zu diesen Entwicklungen gibt es im Islam keinerlei Entsprechung. Ganz im Gegensatz dazu ist der Hauptteil dessen, was heute oftmals am Islam kritisiert wird, kein Auswuchs, sondern immer und von Anfang an wesentlicher Teil der islamischen Religion: Islamismus gehört zum Islam. So gesehen liegen tatsächlich zwischen dem Christentum einerseits und dem Islam andererseits kaum vermittelbare Welten.

4. Ausblick

Wir sind am Ende der vergleichenden Darstellung. Es ist und bleibt eine Annäherung: fast zu jedem Absatz dieses Vortrages wären längere und tiefergehende Erörterungen notwendig. Dieser abrißartige Überblick geht davon aus, daß Entstehungsgeschichte und Wesen der Religionen zusammenhängen und einander erklären. Deren Kenntnis ergibt ein gutes Fundament für eine aktuelle fruchtbare Auseinandersetzung. Die ist allerdings überfällig. Das christliche Abendland hat sich viel zu lange vor der modernen Herausforderung des Islam gedrückt. Inzwischen ist die Auseinandersetzung sowohl innenpolitisch als auch in globaler Hinsicht geboten. Ein voreiliges „appeasement“ unter der Überschrift „Dialog“ oder „Gespräch der Religionen“, die doch alle nur an ein und denselben Gott glauben, vernebelt mehr und führt dadurch in die Irre, als daß es hilft. Ehrliche und kräftige Auseinandersetzung aber wird das Gegenüber als Konkurrenten im Meinungsstreit um das Wesen Gottes und des wahrhaft Menschlichen begreifen. Es wird ihn bei seinen Ansprüchen, Wirkungen und Realitäten behaften und ihm gegebenenfalls im Interesse einer ‚modernen‘, das heißt aufgeklärten und freiheitlichen Sicht der Welt und einer Bewußtwerdung und neuen Wertschätzung eigener Religiosität und Weltlichkeit entschieden und entschlossen entgegentreten.

Das Christentum ist zu wichtig, um nicht verteidigt und behauptet zu werden; der Islam ist zu mächtig, um nicht mit allem Ernst und aller Deutlichkeit zurückgewiesen zu werden.

¹ siehe Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. 04. 2003, Nr. 195 / Seite 6: Die Brücke von Mostar steht wieder, aber: „Die vom Hohen Vertreter der Staatengemeinschaft in Bosnien angestrebte Vereinigung der Stadt zu einer multiethnischen Gemeinde kommt kaum voran.“

² "Amerika ist der große Satan", verkündete Chomeini im Jahr 1979. "Schlage den großen Satan, und die kleinen werden weichen." zitiert nach Amir Taheri, Tausendundeine Parole, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.02.2002, Nr. 38 / Seite 8. Dort heißt es zu Beginn: „Es gibt ein Unternehmen, das Zehntausende Menschen in Dutzenden Ländern beschäftigt und dessen Produkt Millionen Abnehmer auf der ganzen Welt findet. Die Rede ist von jener Multimillionen-Dollar-Industrie, die ein einziges Produkt herstellt: Haß. Dieser Haß wird unter den verschiedensten Markenzeichen vertrieben und richtet sich gegen den Westen im allgemeinen und gegen die Vereinigten Staaten im besonderen. Ihren Stammsitz hat die Haßindustrie in den vielen islamischen Staaten. Sie unterhält jedoch Zweigstellen auch in der Europäischen Union und in den Vereinigten Staaten.“ Amir Taheri ist Redakteur der Zeitschrift "Politique Internationale" (Paris)

³ „Es zeigte sich, daß das Erstarken der islamistischen, die Religion des Islams politisierenden und zur Waffe machenden Trends und Bewegungen in der übrigen islamischen Welt auch an den schon relativ stark verweltlichten Palästinensern nicht spurlos vorüberging. Der militärische Arm der Hamas, "Izzaddin al Kassein", der für die Terroranschläge gegen israelische Zivilisten und andere Gewaltakte verantwortlich ist, rekrutiert sich aus vornehmlich Jugendlichen, die oft systematisch für ihre Taten aufgebaut und propagandistisch "aufgerüstet" werden. Erst mit der stark religiös motivierten Hamas hat das Selbstmord-Attentat unter den Palästinensern Platz gegriffen, während die Terroristen der sechziger und siebziger Jahre selbst möglichst überleben wollten. Ob Selbstmordanschläge dem Islam entsprechen, ist umstritten. Die Urteile der Rechtsgelehrten reichen von der Ablehnung bis zur (eingeschränkten) Zustimmung.“ Wolfgang Günter Lerch, Widerstand und Terror, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 08.09.2003, Nr. 208 / Seite 3

⁴ So wieder der Nahost-Korrespondent Jörg Bremer: „Heute heißt es in Arafats Büro, die jüngste Krise hätte verhindert werden können, wenn Arafats Legitimität anerkannt und seine ungerechte Demütigung beendet werde. Arafat ist schwächer geworden. Der Einfluß der Islamisten nimmt hingegen deutlich zu.“ in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.08.2003, Nr. 196 / Seite 3

⁵ Dazu neuerdings Detlef Junker, Power and Mission. Was Amerika antreibt, Freiburg 2003. Junker benutzt das Bild der „manichäischen Falle“ zur Kennzeichnung und Deutung US-amerikanischer Politik. „Mit seiner Sendungs-idee der Freiheit, mit seinem tiefsitzenden Manichäismus, d.h. der Scheidung der Welt in Gut und Böse, steht der gegenwärtige Präsident jedoch in einer amerikanischen Tradition, die bis in das 18. Jahrhundert zurückreicht.“ ebd. S. 10. - Eine sehr gute Übersicht zum Verhältnis Europa – USA und kundige Interpretation der jüngsten Spannungen bietet der langjährige EU- und USA-Korrespondent des ORF Klaus Emmerich, Atlantische Scheidung, Wien 2003.

⁶ „Ergänzt werden diese Argumentationslinien durch eine dritte Komponente: die Verschwörungstheorien. Sie lassen sich in drei Gruppen untergliedern. So nehmen manche Journalisten an, die amerikanischen Geheimdienste hätten die Anschläge vom 11. September selbst geplant und verübt, um ihren längst vorbereiteten Generalangriff auf die arabische und islamische Nation zu rechtfertigen. Vertreter einer anderen Verschwörungsvariante behaupten, der christliche Okzident habe aus religiösem Haß mit den Anschlägen beabsichtigt, die im Westen lebenden Muslime unter dem Vorwand des Fanatismus loszuwerden. Wegen einer Hetzkampagne gegen den Islam bei Teilen der westlichen Medien und der ersten juristischen Schritte gegen in Europa tätige islamische Verbände, wie zum Beispiel die Streichung des Religionsprivilegs im deutschen Vereinsgesetz, sehen sich die Vertreter dieser Theorie erst recht bestätigt. Besonders die Verwendung des Begriffes "Kreuzzug" von seiten des amerikanischen Präsidenten diene ihnen als Beleg für den westlichen Haß auf den Islam.“ Amr Hamzawy, Die Aura eines Helden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.11.2001, Nr. 273 / Seite 8

⁷ „Nicht erst seit dem 11. September beschäftigt sich die Welt mit einem beunruhigenden Phänomen: dem Islamismus. Im Windschatten der Ereignisse in Iran seit den späten siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann der Westen die Furcht zu hegen, in der islamischen Welt breite sich eine Militanz aus, die auch ihn eines Tages bedrohen könne. Das Phänomen wurde zunächst als "islamischer Fundamentalismus" beschrieben, dann jedoch wegen religionsgeschichtlicher Einwände in andere Vokabeln gekleidet: Islamismus, Integrismus (im arabischen Maghreb) oder schlicht islamisches Zelotentum. ... Es bleibt wahr, daß es vor allem in der islamischen Welt Entwicklungen und Ereignisse gab, die zur Sorge Anlaß geben mußten. Den meisten westlichen Fachleuten konnte man nicht unterstellen, daß sie eine grundlegende Aversion gegen die Weltreligion des Islams zur Leitlinie ihrer Analysen gemacht hätten.“ Wolfgang Günter Lerch, Aufstand der Massen oder Kulturrevolution? Die Geburt des Islamismus aus dem Geist der Krise, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.10.2001, Nr. 238 /Seite 6

⁸ „Die Kirche und die religiöse Praxis sind gegenüber früheren Zeiten im gesellschaftlichen wie im privaten Leben in den Hintergrund getreten.“ Das Evangelium unter die Leute bringen. Zum missionarischen Dienst der Kirche in unserem Land, EKD-Text 68, 2001, II.1.(6)

⁹ So kam es besonders deutlich in der Auseinandersetzung zwischen den Kardinälen Ratzinger und Meisner auf der einen und Lehman auf der anderen Seite wenige Wochen nach Ende des ökumenischen Kirchentages heraus. „Meisner meinte nun, vom Kirchentag sei "ein großer Desorientierungs- und Verwirrungsschub ausgegangen". Kardinal Ratzinger hatte bereits von "Konturlosigkeit" gesprochen und erklärt, der Kirchentag sei "mehr sozusagen ein Sichselber-Feiern und -Genießen" gewesen. Diese ja eigentlich erwartbaren Einschätzungen - erwartbar im Blick auf die kirchenpolitischen Präferenzen Ratzingers und Meisners, erwartbar aber auch im Blick auf die konturenreiche und insoweit eben auch konturenlose Natur eines Kirchentags, zumal eines überkonfessionellen -, diese also nicht sonderlich überraschenden Einschätzungen haben den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz dann doch aufs höchste erzürnt...“ aus: Christian Geyer, Die Fackel, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.07.2003, Nr. 175 / Seite 29

¹⁰ siehe dazu Klaus Berger: „Merkmale des ökumenistischen Mythos sind, daß konkrete Geschichte vergewaltigt wird, daß er alltagsfern und nicht praktikabel ist, daß man auf ein großes, "ganz nahes" Friedensreich der Religion hofft, daß es Funktionäre als Berufsökumeniker gibt, daß er auf eigene Weise unduldsam ist und schließlich: daß er Opfer schafft. Trifft das zu, dann ist der Ökumenismus als Verfallsform der redlichen ökumenischen Bewegung von ehemals (die ihrerseits zu den Enkeln der Jugendbewegung gehört) ein Nachfolgemythos des Sozialismus.“ Zeitgeist plus Illusion, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.09.2003, Nr. 212 / Seite 33

¹¹ „Die Zahlen sind nicht gerade beruhigend: Nach der jüngsten Statistik der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) haben die Landeskirchen innerhalb von zehn Jahren rund 2, 75 Millionen Mitglieder verloren. Sterbefälle und niedrige Geburtenraten spielen dabei eine entscheidende Rolle, aber nach wie vor auch Austritte, obwohl diese insgesamt rückläufig sind. Sie sanken leicht von 193 000 im Jahr 1999 auf 172 000 im Jahr 2001.“ Wolfgang Riewe in: Unsere Kirche Nr. 35 vom 30. August 2003, S. 1

¹² so z.B. die im Fernsehen übertragenen Gottesdienste anlässlich der Flutkatastrophe in Sachsen im August 2002 oder bei den tödlichen Schüssen des Amok-Schützen von Erfurt im April 2002.

¹³ „Genau an der Stelle habe ich die Metapher von der 'Patchworkidentität' eingeführt. Sie rückt die alltägliche Identitätsarbeit in den Mittelpunkt. Identität wird als ein Projekt begriffen, in dem das Subjekt Erfahrungsfragmente für sich ordnen muß. Dieses Projekt hat sich unter Bedingungen einer enttraditionalisierten Gesellschaft immer mehr zu einer Eigenaktivität des einzelnen Subjekts verändert.“ H.Keupp, Auf dem Weg zur Patchwork Identität. Vortrag beim Symposium "Auf dem Weg nach der verlorenen Identität" der Deutschen Paracelsus-Schulen in München am 18. April 1997.

¹⁴ „Auch hierzulande kann man angesichts der Hochkonjunktur von außerkirchlicher Religiosität wie New Age, Zenbuddhismus, Astrologie und manchen Psycho-Techniken die These hören, es gäbe einen Religions-Boom. Der Dalai Lama erfreut sich höchsten Ansehens. Immer wieder entstehen neue religiöse und quasi-religiöse Bewegungen.“ Das Evangelium unter die Leute bringen, a.a.O. II.1.(3)

¹⁵ „In Ostdeutschland ist die Situation dadurch bestimmt, dass die Kirchen durch die kommunistische, atheistische Staatsdoktrin seit den 50er Jahren systematisch minorisiert und marginalisiert wurden. Heute gehört nur noch ein Viertel der Bevölkerung einer christlichen Kirche an. Ihr Altersaufbau ist so, daß sich die Zahl der Mitglieder in kurzer Zeit erheblich verringern wird. Ein Großteil der Bevölkerung lebt schon in der zweiten oder gar dritten Generation ohne Kirchenzugehörigkeit, ja meist mit einem anerzogenen Vorurteil gegen Religion und Kirche, vor allem aber ohne das Gefühl, daß ihnen etwas fehle, weil sie nicht Mitglieder einer Religionsgemeinschaft sind.“ Das Evangelium unter die Leute bringen, a.a.O. II.1.(5)

¹⁶ „Seit dem Streit um das von einer muslimischen Lehrerin im Unterricht getragenen Kopftuch hält sich hartnäckig die Frage im Raum, zu wie viel Anpassung religiöse Überzeugungsträger fähig sein müssen, damit ihre Verfassungstreue nicht in Zweifel gerät. In manchen Städten gibt es aufgeregte Diskussionen, wenn Moscheen geplant werden - über die Höhe der Minarette, über die Genehmigung des Lautsprecher-verstärkten-Gebetsrufes. Die ganze Republik war befaßt mit der Frage, wie viel Rücksicht der säkulare Staat im Blick auf die Empfindlichkeit einzelner Bürger nehmen muß, wenn diese das traditionelle Symbol christlichen Glaubens, das Kreuz, in öffentlichen Schulen oder an anderen Orten als unzumutbaren Eingriff in ihre weltanschauliche Freiheit empfinden.“ Manfred Kock, Religionsfreiheit und Verfassungstreue – Erfahrungen in einer multikulturellen Gesellschaft. Rede am 24. April 2002 zum Jahresempfang des Stadtdekanats München

¹⁷ Hiervon hebt sich die schon zitierte EKD-Studie „Das Evangelium unter die Leute bringen. Zum missionarischen Dienst der Kirche in unserem Land“, EKD-Text 68, 2001, wohltuend ab; der die gegenwärtige Situation beschreibende Teil II gibt die Wirklichkeit sehr realistisch wieder. Ob die vorgeschlagenen Rezepte ausreichen, ist eine andere Frage.

¹⁸ Einen guten Überblick über die zahlreichen öffentlichen Diskussionsbeiträge gibt im Internet die Linkliste <http://www.muenster.de/~angergun/gemeinsamerkl.html>

¹⁹ In der jüngsten Mitgliederbefragung (2002) der EKD „Kirche - Horizont und Lebensrahmen“, hrsg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover 2003, wird dokumentiert, daß konstant seit 1972 ca. 20 % der evangelischen Kirchenmitglieder so wenig mit ihrer Kirche verbunden sind, daß sie sich ernsthaft mit dem Gedanken tragen oder sich schon entschlossen haben auszutreten. Alarmierend ist dabei, daß der Prozentsatz seit 30 Jahren gleichbleibt, obwohl in dieser Zeit über 5 Millionen Mitglieder (= 20 %) ihre Kirche verlassen haben! Die Untersuchung stellt dazu auf S.15 fest: „Die Konstanz in der Struktur des Antwortverhaltens bedeutet, daß mit großer Sicherheit auch in Zukunft ein weiterer Rückgang der Kirchenghörigkeit zu erwarten ist und daß das Kleinerwerden der Gemeinden nicht zu einer höheren Bindung an die Kirche geführt hat.“

²⁰ Dem steht entgegen, daß die o.g. Mitgliederbefragung 2002 von einer konstant hohen Bereitschaft zur Taufe (95 % Zustimmung) ausgehen kann. Allerdings erfaßt diese Prozentzahl nur die Einstellung der Kirchenmitglieder zur Taufe, nicht ihr tatsächliches Verhalten. Leider werden die Befragungszahlen hier nicht mit den tatsächlichen Taufziffern korreliert. Aber es darf vermutet werden, daß es hier nicht viel anders steht als bei der Frage nach der Häufigkeit des Kirchganges: 23 % der Evangelischen geben an, regelmäßig zur Kirche zu gehen - tatsächliche regelmäßige Gottesdienstbesucher sind aber nur 4 - 8 % (siehe a.a.O. S. 8 und 23).

²¹ Die EKD nennt für das Jahr 2001 an Christen 54 672 000 Menschen bei einer Bevölkerungszahl von 82 440 000, das sind 66,3 %. Quelle: http://www.ekd.de/statistik/3217_mitglieder.html

²² In Ostdeutschland „ist bei der Frage nach der Bedeutung der Konfirmation zunächst einmal ein auffälliger Rückgang der Zustimmungsraten zu verzeichnen.“ EKD-Mitgliederbefragung 2002, a.a.O. S. 35

²³ Genaue Zahlen der Konfirmationen bezogen auf die Gesamtzahl eines Bevölkerungsjahrganges oder zumindest bezogen auf den evangelischen Bevölkerungsanteil fehlen leider; es kann nur auf die Bewertung der Konfirmation von denen, die sich konfirmieren lassen wollen, verwiesen werden: „Deutlich schwächer ist die religiös-christliche Qualifikation der Konfirmation [als der Taufe]. Abgesehen davon daß die Zustimmungsteile zu den vorgegebenen Antwortsätzen hier insgesamt viel geringer ausfallen, ist die Motivlage bei dieser Frage weitaus stärker durchmischt.“ EKD-Mitgliederbefragung 2002, a.a.O. S. 22.

²⁴ Von 100 evangelischen Verstorbenen wurden laut EKD-Statistik 2001 nur 88 kirchlich bestattet. Quelle: http://www.ekd.de/statistik/3217_amts-handlungen.html

²⁵ Hier deutet die Mitgliederbefragung der EKD von 2002 ganz entgegengesetzt. Schon ihr Titel „Horizont und Lebensrahmen“ faßt programmatisch zusammen, was die Erhebungen belegen: daß nämlich die Begleitung bei den Wendepunkten des Lebens (Taufe - Trauung - Beerdigung) eine hohe Akzeptanz haben: 78 % der Kirchenmitglieder erwarten diese Begleitung von ihrer Kirche (a.a.O. S. 26). Andererseits möchten aber nur 50 % selber auf eine kirchliche Trauung oder Beerdigung nicht verzichten (a.a.O. S. 16), - darf man daraufhin so vollmundig die Stabilität der kirchlichen Amtshandlungen bestätigt sehen?

²⁶ siehe die Mitgliederbefragung der EKD 2002, a.a.O., S. 12

²⁷ Laut der jüngsten Mitgliederbefragung der EKD 2002 hat die Erwartungshaltung der Kirchenmitglieder gegenüber ihrer Kirche hinsichtlich ihrer Aufgabe, sich zu politischen Grundsatzfragen oder zu wichtigen Gegenwartsfragen zu äußern, dramatisch abgenommen: Nur noch 22 % befürworten dies - nach 52 % noch 1992! siehe a.a.O. S. 26.

²⁸ „In der evangelischen Kirche realisieren sich ganz unterschiedliche Mitgliedschaftsverhältnisse, denen äußerst unterschiedliche Mitgliedschaftsmotive entsprechen. Wenn die Kirche ihre Zukunft verantwortlich gestalten will, wird sie nicht nur auf einen Aspekt möglicher Mitgliedschaftsmotive setzen können. Vielmehr wird sie die Mannigfaltigkeit der kirchlichen Bezüge ihrer Mitglieder beachten müssen.“ EKD-Mitgliederbefragung 2002, a.a.O. S. 16

²⁹ Zu denken ist hier zum Beispiel an das Minden-Ravensberger Land.

³⁰ In einem Rundfunk-Essay beleuchtet Werner Hill die Rechtmäßigkeit der Ineinssetzung von Islam und Gewalt anhand der These „Der Islam trägt die Gewalt in seinen Genen.“ Werner Hill, Gewalt, die aus dem Glauben kommt, in: Glaubenssachen, NDR Kultur, 10.01.2004. – Insgesamt dazu sehr gründlich und erhellend Hans-Peter Raddatz, Von Allah zum Terror? Der Dschihad und die Deformierung des Westens, München 2002.

³¹ „[Der Islam] ist intolerant, nicht nur im Sinne der Selbstausgrenzung wie das Judentum und nicht nur im Sinne der passiven Verweigerung der Glaubensverleugnung, wie das Christentum, sondern im Sinne aktiver und gewaltsamer Durchsetzung der Gottesherrschaft. Hinsichtlich der letzteren sind die Juden nur Schreibtischtäter, die biblischen Massaker haben vermutlich nicht stattgefunden, und die christlichen Gewalttätigkeiten widersprechen im Unterschied zu den islamischen unmittelbar Geist und Wortlaut der eigenen heiligen Bücher.“ Jan Assmann - Thesen referierend Robert Spaemann, Ein Streit, der nicht mehr aus der Welt zu schaffen ist. Sollen wir zwischen wahrer und falscher Religion unterscheiden? Frankfurter Allgemeine Zeitung, 02.12.2003, Nr. 280, S. L11.

³² Siehe dazu u.a. die gute Übersicht des OpenTheory-Projektes „Ethik“ von Peter Steinhagen, Fundamentalismus in Europa, unter <http://www.opentheory.org/ethik/index.phtml>

³³ Vgl. Wolfgang Behringer, Hexen. Glaube, Verfolgung, Vermarktung, München 2. Aufl. 1998; G. Armanski, Gewissen im Feuer. Ketzerei und Inquisition, 1998; sehr informativ zur Inquisition im Mittelalter die Webseite <http://www.inquisition2000.de>

³⁴ Der renommierte Hirnforscher Wolfgang Singer schließt zu kurz, wenn er formuliert: „Sie [die Religion] muß sich auf immer abstraktere, unanschaulichere Territorien zurückziehen. Solange selbst das, was sich vor unseren Augen abspielte, nicht erklärbar war, war es leicht, dies alles einer lenkenden Hand zuzuschreiben. In dem Maße, in dem wir das unmittelbar Erfahrbare aus sich selbst heraus erklären können, für Abläufe keine lenkende Hand mehr brauchen, sondern verstehen, warum aus A B folgt, wird die Grenze zum Metaphysischen hin in Bereiche verschoben, in denen Unanschaulicheres zu Hause ist.“ „Der Himmel wird leergefegt“- Interview in der Zeitschrift „Die Woche“ vom 12. April 2001, wieder abgedruckt in: Wolfgang Singer, Ein neues Menschenbild. Gespräche über Hirnforschung, Suhrkamp 2003. - Religion erklärt nicht bislang unerklärliche Naturphänomene und ist auch kein „Destillat kollektiver Erfahrungen darüber, wie man am besten miteinander umgeht“ (a.a.O.), sondern sie fragt nach dem Woher von individueller Existenz und konkreter Emergenz; ihr Inhalt läßt sich gerade nicht auf ein ‘naturwissenschaftliches Beschreibungssystem’ reduzieren oder mit ihm korrelieren.

³⁵ Ich ziehe es vor, von einer Ethik der Menschlichkeit zu sprechen statt von einer Ethik der Menschenwürde. Der Begriff Menschenwürde ist zwar heute insbesondere in der Bioethik-Debatte in aller Munde, er ist aber ein erstaunlich leerer Begriff. Zur Herkunft und Verwendung des Begriffs in der heutigen Verfassungsinterpretation äußert sich hilfreich und erhellend Uwe Volkmann, Nachricht vom Ende der Gewißheit, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.2003, Nr. 273 / Seite 8

³⁶ Das Volk Israel des Alttestaments ist gewiß nicht mit dem heutigen Staat Israel gleichzusetzen, - dennoch kann aber der heutige Staat Israel bei allem Verständnis und aller Kritik auch nicht OHNE das Israel des Alten Testaments verstanden und beurteilt werden!

³⁷ Ein wichtiger Grund für die Selbstsicherheit und optimistische Zukunftserwartung, ja manchmal auch für ihr uns unbegreifliches Sendungsbewußtsein, auch für die unbefangene Freude und Aufgeschlossenheit gegenüber Forschung und Technik der US-Amerikaner ist darin zu finden, daß sie schon von ihrer Herkunft her durch und durch religiös geprägt sind. Der Aufdruck auf den Dollarscheinen bringt es unfreiwillig an den Tag: Letztlich bestimmt sie das religiöse Urvertrauen, daß sie Gottes besonderes Volk in ‘God’s own country’ sind. Siehe dazu auch Susan Sontag, Literatur ist Freiheit, Dankrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.10.2003, Nr. 237, S. 9. Siehe dazu umfassend auch Klaus Emmerich, Atlantische Scheidung. Driften Amerika und Europa auseinander? Wien 2003, S. 89ff.

³⁸ „Eigentum entsteht durch Ausübung von Freiheit und ermöglicht andererseits in den meisten Fällen erst, Freiheit auszuüben.“ Paul Kirchhof, Geprägte Freiheit, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 09.09.2003, Nr. 209 / Seite 10

³⁹ Eine sehr geistreiche und darum anregende These zum Konsumismus als Religion bzw. Religionsersatz legt Norbert Bolz in seiner kleinen Schrift „Das konsumistische Manifest“, 2002, vor.

⁴⁰ Max Weber, Die Protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 1920 (Erstveröffentlichung im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik XX/XXI 1905)

⁴¹ Siehe dazu grundlegend André Biéler, La pensée économique et sociale de Calvin, Genf 1958; aktueller Frank Jehle, Du darfst kein riesiges Maul sein ... Vorlesungen über die Wirtschaftsethik der Reformatoren Luther, Zwingli, Calvin. Basel 1996

⁴² Das heutige verbreitete Reden über das „Recht auf Leben“ oder die „Würde des Menschen“ ist reichlich unpräzise und steht wegen des häufigen undifferenzierten Einsatzes unter Ideologieverdacht. Gibt es wirklich ein Recht (sic!) auf Leben, wenn man an das mögliche Leben einer Zelle oder eines Zellhaufens denkt? Wer verbürgt dies angebliche Recht? Wem gegenüber sollte es einklagbar sein? Die Religion versteht Leben als Geschenk Gottes; ein solches Geschenk bleibt unverfügbar und damit auch nicht einklagbar. - Geborenes Leben jedweder Art aber hat in der Tat ein Naturrecht auf Leben!

⁴³ vgl. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, Berlin 1799. Schleiermacher für unsere Zeit wieder fruchtbar zu machen, ist eines der Anliegen des Autors.

⁴⁴ In diesem Jahr 2004 jährt sich die Barmer Theologische Erklärung zum siebzigsten mal. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß die Gelegenheit ihrer Würdigung und Aktualisierung auch zu einer Neubewertung für die Gegenwart genutzt wird. Die „Nachkriegszeit“, als dies theologische Bekenntnis von „Barmen“ Grundlage des Selbstverständnisses evangelischen Christseins in der jungen Bundesrepublik Deutschland wurde und zwecks antiideologischer Immunisierung Eingang in die neugestalteten Kirchenordnungen wie zum Beispiel die westfälische KO fand, sollte nun wirklich vorbei sein.

⁴⁵ In beeindruckender Prägnanz hat Hubert Markl dies in seiner Konstanzer Abschiedsvorlesung zum Ausdruck gebracht: „Dem Christentum - und in solch machtvoller Auswirkung zuallererst nur ihm - verdankt Europa und verdankt, von hier ausgehend, die ganze Menschheit ein Menschenbild, das ausnahmslos jedem Menschen, gleich welcher Herkunft, Kultur, welchen Geschlechts oder Alters, einen einzigartigen, unveräußerlichen und - für gläubige Menschen - von Gott gegebenen Wert, eine unantastbare Würde zumißt, die ihm individuelle, unverlierbare Rechte verleiht, auf Leben, auf dessen Unversehrtheit und auf die Freiheit, allein seinem Gewissen verpflichtet, selbst über dieses Leben zu bestimmen und dafür Verantwortung und deren Konsequenzen zu tragen. Dieses Prinzip persönlicher Autonomie gehört zweifellos zum Kernbestand dessen, was - bei allen Verdunkelungen im Lauf der Geschichte - ein wahrhaft europäisches Menschenbild genannt werden darf, und jüdisch-christliche Religion, römisches Recht und griechische Philosophie, insbesondere die Ethik der Stoa, bildeten dafür wesentliche Fundamente. In Europa blieb noch in der gegenwärtigen entchristlichenden Entwicklung das kostbare Gut des freien Menschen und seiner unveräußerlichen Rechte als ein wertvolles Erbe erhalten. ... Ohne es gäbe es jenes wahrhaft europaverwurzelte Bild menschlicher Würde und menschlicher Freiheit nicht, wie wir es heute auch losgelöst von vermeintlicher Gottesebenbildlichkeit verstehen, ohne das es auch keine menschenrechtlich begründete amerikanische Verfassung, keine menschenrechtlich begründete Französische Revolution, keine Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen und keine entsprechenden menschenrechtlichen Verfassungsbestimmungen fast aller Nationen auf der ganze Welt gäbe.“ zitiert nach: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.12.2003, Nr. 300 / Seite 33

⁴⁶ Dozy, Die Mauren in Spanien, nach: Hans-Peter Raddatz, Von Allah zum Terror, München 2002, S. 21

⁴⁷ Suren zitiert nach Raddatz, a.a.O., S. 29

⁴⁸ Raddatz, a.a.O., S. 32-33

⁴⁹ so Edgar Hösch, in: Der Brockhaus multimedial 2002 premium, Artikel „Halbmond über Europa“